Lt. A - 1609

J. Neumann, Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft, Fischerei, Gartenbau, Forst- und Jagdwesen, Neudamm.

Jedem **Waldbesitzer** und **Forstmanne** sei empfohlen die wöchentlich erscheinende

Deutsche Forst-Zeitung.

Amtliches Organ
des
Brandversicherungsvereins Preußischer Forstbeamten
und des
Vereins „Waldheil“,
Vereins zur Förderung der Interessen deutscher Forst- und Jagdbeamten und zur Unterstützung ihrer Hinterbliebenen.

Die **„Deutsche Forst-Zeitung“** erörtert alle **Fragen des Waldbaues, des Forstschutzes und der Forstbenutzung,** Fragen, welche namentlich den Forstmann, den Waldbesitzer, den Holzhändler, sowie den in forstlichen Nebengewerben Beschäftigten berühren; sie bringt **Vereinsnachrichten, Handelsberichte, Bücherbesprechungen, Gesetze, Verordnungen, Bekanntmachungen der Behörden, Personal- und Verwaltungsänderungen,** eine **Vakanzenliste** und führt eine **forstliche Rundschau.** Im **Briefkasten** finden alle Anfragen forstlichen Inhalts durch die zahlreichen fachmännischen Mitarbeiter in allen Teilen unseres Vaterlandes ihre sachgemäße Erledigung.

Eine wöchentliche Beilage

„Des Försters Feierabende“

bietet ausgiebigste Belehrung auf dem Gebiete der **Landwirtschaft, des Gartenbaues, der Hauswirtschaft und der Bienenzucht,** soweit diese für den Forstmann und Waldbesitzer von Interesse ist.

Die **„Deutsche Forst-Zeitung“ ist durch ganz Deutschland weit verbreitet (ihre Auflage beträgt über 4000 Exemplare).** Der geringe Abonnementspreis von nur **1 Mk. 50 Pf. pro Quartal** ermöglicht es somit jedem Waldbesitzer und Forstmann, auf die **„Deutsche Forst-Zeitung“** zu seiner beständigen Unterhaltung und Belehrung zu abonnieren.

Die **„Deutsche Forst-Zeitung“** kann **allein** oder **mit der „Deutschen Jäger-Zeitung“** (siehe Seite 3 dieses Umschlages) **zusammen** bezogen werden. **Man abonniert auf die „Deutsche Forst-Zeitung“ (Post-Nr. 1789 pro 1898) zum Preise von 1 Mk. 50 Pf. pro Quartal oder die „Deutsche Jäger-Zeitung“ mit der Beilage „Deutsche Forst-Zeitung“ (Post-Nr. 1813 pro 1898) zum Preise von 3 Mk. pro Quartal bei der Post oder bei jeder Buchhandlung.**

Probe-Nummern werden auf Verlangen **umsonst** und **postfrei** gesandt.

X 20/28
Inv. r. № 119

Wald, Wild und Jagd

in den

russischen Ostseeprovinzen.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
196 703

Von

A. Martenson.

Metsakasvatuse Kabinett
Tartu Ülikool

Neudamm 1899.
Verlag von J. Neumann,
Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft, Fischerei, Gartenbau,
Forst- und Jagdwesen.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung. Jagdgründe	3
Raubtiere	11
Der Bär	13
Der Wolf	17
Der Luchs	21
Der Otter	22
Der Fuchs	24
Der Dachs, die Marderſippe und das Eichhorn	29
Raubvögel	31
Allgemeines	33
Der Steinadler	34
Der Hühnerhabicht	36
Andere Raubvögel	39
Haarwild	41
Der Elch	43
Das Reh	45
Der Haſe	46
Skrauja	53
Federwild	59
Der Urhahn	61
Das Birkwild	65
Andere Wildhühner	68
Die Waldſchnepfe	71
Wildenten	72
Schwäne und Wildgänſe	80
Waſſer- und Sumpfwild und die Naturforſchung	82
Des Jägers Hilfsmittel	87
Des Jägers Gewehr	89
Des Jägers übrige Ausrüſtung	94
Des Jägers Hund	99
Wildſchutz und Jagdgeſetze	109
Waldſchutz und Schlußwort	121

Anmerkung: Die im Buche vorkommenden Kalenderdaten ſind alten Stils.

Einleitung.



Jagdgründe.

Schickſalswille hat es beſtimmt, daß mir meine Eltern kein Vermögen in die Wiege gelegt oder nach ihrem Tode zurückgelaſſen haben, welches mir erlaubt hätte, in Afrika Elefanten und Gazellen, in Amerika Wapitis und weiße Gemſen oder in der Dſungarei das Wildpferd Przewalskys und den wilden Jak zu erjagen. Auch iſt mir nicht ein beſcheidenes Rittergut mit eigenem Jagdboden zu teil geworden. Aber etwas habe ich jedenfalls von meinen Eltern oder Voreltern ererbt: die Liebe zur freien Natur und zur Tierwelt und die Luſt durch Wälder, Moore und Felder zu ſtreifen und dabei das Getriebe der Tiere zu beobachten. Trotz ſchweren Bureaudienſtes vom Jünglingsalter an habe ich es möglich gemacht, dieſer Liebe und dieſer Luſt zu folgen und mit der Flinte in der Hand der früh erwachten Neigung zur Jagd in meiner Heimat, den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen, und an anderen Orten nachzuhängen. Ja, ich liebe den Wald und kenne ihn. Ich habe in ihm geruht und ihn durchwandert, wenn er im Duft und Schmuck des Frühlings und im tauſendfach gebrochenen Sonnenlichte prangte, durchwandert im Moderhauche des Herbſtes und bei Sturm und Ungewitter, wo der Blitzſtrahl ſeine Bäume zerſplitterte und die Windsbraut die Stämme zerknickte. Ich habe ſeine Schrecken kennen gelernt, wenn alle Wipfel und Äſte unter der Eislaſt ſich bogen und mit lautem Gekrach auf Schritt und Tritt niederbrachen, den Wanderer mit Tod und Verderben bedrohend. Ich bin in ihm irregegangen im Schauer dunkelſter Herbſtnächte und habe

in ihm geraſtet und geträumt am einſamen Lagerfeuer; er hat mir Schutz gewährt gegen die mittägliche Sonnenglut im Sommer und gegen den eiſigen Nordoſt im Winter; er hat meinen vom Staube und Getöſe der Großſtadt überreizten Nerven Erholung gewährt. Ich habe ihn bewundert, wenn er reifbedeckt im Mondesſchein blitzte und flimmerte, bewundert, wenn er in Knoſpen und jungen Blättern ſtand und von dem hundertſtimmigen Konzerte der Singvögel durchtönt war, wo jede Stimme eigene Melodie, eigenen Rhythmus und eigene Tonart beſaß und alle Stimmen ſich zur wohllautenden Harmonie verſchmolzen, deren Grundton inbrünſtiges Minnewerben und zärtliche Gattenliebe bildete. Und ich habe ihn widerhallen hören vom Heulen der Wölfe, vom Juchzen der Treiber, vom Jagdhornklang und Rüdengebell. —

Aber nicht nur in den Oſtſeeprovinzen iſt es mir vergönnt geweſen, das Jagdvergnügen zu genießen; ich habe auch einzelne Teile anderer ruſſiſcher Gouvernements, namentlich des Ingermannländiſchen, Pleskauſchen und Rjäſanſchen, ſowie Teile des durch ſeine eigentümliche landſchaftliche Schönheit bekannten Finnlands kennen gelernt und als Jäger durchſchweift, und einiges von dem, was ich auf ſolchen Streif- und Jagdzügen erlebt und bemerkt habe, will ich den Leſern dieſes Büchleins im folgenden erzählen. Ich ſchreibe keine Naturgeſchichte des dort angeführten Wildes; dazu fehlt mir die nötige wiſſenſchaftliche Vorbildung, und überdies iſt die deutſche Litteratur reich genug an vorzüglichen naturgeſchichtlichen Werken, ja ſelbſt an Monographien einzelner Wildarten. Ich weiß auch nicht, ob in meiner Heimat ein Bedürfnis vorhanden iſt, Jagderlebniſſe und, was damit zuſammenhängt, zu erfahren, welches eine Berechtigung zur Veröffentlichung böte. Im allgemeinen iſt das Bedürfnis nach geiſtigen Erzeugniſſen und Büchern in Rußland ein geringes und wird zum guten Teil durch Überſetzungen ausländiſcher Werke gedeckt. Zur Beſtätigung deſſen führe ich an, daß noch im Jahre 1896 einem Schriftſteller, der im Tambowſchen Gouvernement eine Zeitſchrift erſcheinen laſſen wollte, von der zuſtändigen Behörde ſtatt der Erlaubnis der Beſcheid erteilt wurde, die offizielle und der amtlichen Publikation dienende örtliche Gouvernements-Zeitung genüge bislang dem Leſebedürfnis der Bewohner des Gouvernements. — In Rußland aber oder in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen etwas in deutſcher Sprache drucken zu laſſen, iſt ein mißliches und undankbares Ding. Ich will nicht davon reden, daß bei der geringen Leſerzahl auf einen Erſatz der Druckunkoſten kaum zu rechnen und noch weniger ein materieller Gewinn zu erwarten iſt. Der

Zufluß von in Deutſchland verfaßten und gedruckten Büchern iſt ein ſo ſtarker und die deutſche Litteratur eine ſo reiche, daß ſie das Bedürfnis der Deutſchen in Rußland nach Unterhaltung und Wiſſen in mehr als ausreichendem Maße befriedigt. Auch ſteckt in uns Oſtſeeprovinzialen noch eine altväteriſche oder altjungferliche Scheu vor der Öffentlichkeit und der Veröffentlichung unſerer Gedanken, wie das aus den ſpärlichen und beſcheidenen Beiträgen, welche das Publikum den örtlichen Zeitungen zubringt, deutlich hervorgeht. So erklärt es ſich auch, daß in Rußland bisher keine deutſche Jagdzeitung erſcheint, obgleich doch die jagdlichen Verhältniſſe eigenartig genug ſind, und daß wir in dieſer Beziehung auf die in Deutſchland herausgegebenen Jagdzeitungen angewieſen ſind, in denen ja auch Abhandlungen hieſiger Jäger und Forſcher deutſcher Zunge zum Abdruck gelangen. Das ganze weite Rußland begnügt ſich zur Zeit mit einer einzigen in Moskau in ruſſiſcher Sprache monatlich unter dem Titel: „Natur und Jagd“ (Natura i Priroda) erſcheinenden Jagdzeitſchrift, welche zwar anſcheinend gut redigiert wird, aber bei dem teuren Jahrespreiſe von 15 Rubeln gewiß keine große Abonnentenzahl beſitzt. Sie bietet viel Vortreffliches, verrät aber hin und wieder eine zu wenig kritiſche Auswahl ihrer Artikel. Es ſei mir daher der Verſuch geſtattet, mit dieſem Büchlein einen Schritt in das bei uns ſo gut wie unbetretene Gebiet jagdlicher Litteratur zu machen und dadurch vielleicht zu weiteren Mitteilungen und Beiträgen anzuregen. Vielleicht erlebe ich's noch, daß eine einheimiſche litterariſche Kraft ſich entſchließt, eine deutſche Jagdzeitung für Rußland ins Leben zu rufen.

Ich habe zum eigenen Bedauern kein Jagdtagebuch geführt und nur hin und wieder einige Beobachtungen und Ergebniſſe aufgezeichnet. So bin ich bei meinen Mitteilungen meiſt auf mein Gedächtnis angewieſen, weshalb ſie genug Irrtümer und Ungenauigkeiten enthalten werden. Meiſt biete ich Selbſterlebtes und Selbſterſchautes und habe gelehrte oder gelehrt erſcheinende Citate und Auszüge aus Büchern nach Möglichkeit vermieden.

Aus Frauenmund habe ich nicht ſelten den Vorwurf gehört, die Jägerei ſei ein grauſames und barbariſches Handwerk, und es könne einem gebildeten Menſchen kein Vergnügen gewähren, das Wild zu verfolgen und zu töten. Mir ſchien ſogar, daß einzelne Vertreterinnen des ſchönen Geſchlechts den Jäger und den Fleiſcher oder Schlächter auf gleiche Stufe ſetzten. Gewiß, meine mildherzigen Frauen und Jungfrauen, gehört eine gewiſſe Gemütshärte dazu, Blut zu vergießen

und ein lebendes Geſchöpf Gottes zu töten, und wer ſie nicht beſitzt, bleibe lieber zu Hauſe und hocke hinter dem Ofen. Wie es böſe und grauſame Menſchen giebt, ſo giebt's auch hartherzige und grauſame Jäger. Wir nennen ſie Schießer und Aasjäger. Der rechte, waidgerechte Jäger wird ſtets Mitgefühl und Mitleid mit ſeinem Opfer empfinden und ſein Verfahren dadurch regeln und gleichſam adeln. Etwa die Hälfte des von ihm erlegten Wildes wird, in richtiger Art und Entfernung von ſeinen Schroten oder ſeiner Kugel getroffen, faſt augenblicklich und ſcheinbar ſchmerzlos verenden, und ein ſolcher Tod ohne Vorahnung und in friſcher Waldluft oder auf weichem Sumpfmooſe iſt ſicherlich angenehmer als in dem blutdünſtigen Schlachthauſe erſchlagen oder von einem Raubtiere bei lebendigem Leibe an- und aufgefreſſen zu werden. Es iſt geradezu auffallend, wie raſch bisweilen auch größere Tiere, wie Hunde, durch einen kräftigen und nicht zu weiten Schrotſchuß, namentlich durch einen Breitſchuß, verenden; ſie ſinken hin und nichts regt ſich mehr an ihnen, kein Funken von Leben iſt mehr zu entdecken. Nicht mit Unrecht ſagt man da, daß der Choc, ein Nervenſchlag, ſie getötet habe. — Bei der anderen Hälfte des Wildes, der nicht ſogleich tödlich getroffenen, wird der richtige Jäger nicht verſäumen, die Schmerzen des Wildes ſoviel als möglich durch einen zweiten Schuß, durchs Abnicken u. ſ. w. zu kürzen und oft ſtundenlang nach krankgeſchoſſenem und verlorenem Wilde Nachſuche zu halten. Es wird ihm aufrichtig leid thun, wenn die Nachſuche vergeblich war, und Gewiſſensbiſſe werden ihn oft genug veranlaſſen, ſie zu wiederholen. Und dann, meine Damen, vergeſſen ſie nicht, daß der richtige Jäger ſein Wild auch ſchont, hegt und pflegt und durch Verfolgung des Raubzeuges vielen Tauſenden anderer Geſchöpfe das Leben erleichtert und verlängert. Es iſt nun einmal Naturgeſetz, daß eine Tierart auf Koſten einer anderen lebt, und nur wenige Tiergattungen, wie die Wiederkäuer oder die Körnerfreſſer unter den Vögeln, wenn es ausſchließlich körnerfreſſende Vögel überhaupt geben ſollte, nähren ſich von Pflanzenkoſt. Selbſt am ſchönſten Frühlingstage, wo alles in Licht, Duft und Heiterkeit gehüllt erſcheint, ſelbſt in der ſchönſten Sommernacht, wo alles in tiefſtem Gottesfrieden verſenkt zu ſein ſcheint, ruht das Verfolgen, Töten und Morden einer Tierart durch eine andere keinen Augenblick; wir Menſchen ſtehen gleichfalls unter dieſem Naturgeſetz und treiben es ärger als die Tiere, denn wir peinigen und morden auch unſeresgleichen täglich, ſtündlich zu Tauſenden. — Ich bitte Sie alſo, geehrte Frauen, uns Jägern die Vorwürfe erſparen und

dafür ihre Augen auf einige andere Vorgänge im täglichen Leben und im Hauſe wenden zu wollen, die als dumm-grauſam bezeichnet werden können. Noch immer werden die Schweine abgeſtochen, und markerſchütternd tönt ihr anhaltender Todesſchrei; noch immer wirft der Fiſcher die gefangenen Fiſche gleichgiltig auf den Boden ſeines Fahrzeuges, wo ſie noch längere Zeit durch Aufſpringen und Zuckungen ihre langſamen Todesqualen kund thun. Es wäre doch einfach genug, beiderlei Tiere durch einen Schlag auf den Kopf zu betäuben. Auch ſei an den unleugbar übertriebenen Gebrauch der Viviſektion in der mediziniſchen Wiſſenſchaft erinnert, ferner an die allgemein zum Tierfang gebräuchlichen Schlingen und Tellereiſen, welche größtenteils wahre Marterwerkzeuge vorſtellen. Noch immer, meine Damen, ſchmücken Sie, ungeachtet aller belehrenden und abmahnenden Vorſtellungen und Bitten, in indianerhaftem Geſchmack und bedenklichem Leichtſinn Ihre Kopfbedeckungen mit den Federn und Bälgen verſchiedener Vögel, und verurſachen dadurch alljährlich den Maſſenmord von vielen Millionen harmloſer, zierlicher und lebensfroher Weſen. Und dann die Taubenſchießen, denen leider auch ſich Jäger nennende Leute noch huldigen! An einem Wintertage kehrte ich von einem Ausfluge auf Schneeſchuhen, den ich von St. Petersburg aus auf die Kronſtädter Bucht unternommen hatte, heim und bemerkte, als ich in die Mündung der großen Newka einbog, auf Schritt und Tritt verwundete und verſtümmelte Haustauben. Näher zur Stadt gelangt, ſah ich dann auf dem Flußeiſe eine Geſellſchaft von Herren, welche inmitten einer großen Anzahl leerer und noch mit Tauben gefüllter Körbe unaufhörlich nach aufgeworfenen Tauben ſchoſſen. Neben den zahlreichen Blutlachen aber ſcherzte und ſchmauſte eine Anzahl junger Männer und — junger Damen. Mit einem „Pfui!“ auf dieſe edlen Damen und Herren wandte ich ihnen meine Kehrſeite zu. Ich erwähne noch, daß ich einige Tage danach weit und breit um jene Schießſtätte noch zahlreiche tote und im Todeskampfe befindliche Tauben fand.

Worin nun beſteht die Anziehungskraft, der Reiz der Jagd? Was treibt den Jäger unwiderſtehlich hinaus in Feld und Wald, in Berge und Moore? Eine einfache Antwort auf dieſe Fragen zu geben, iſt nicht leicht, weil vielerlei dabei in Betracht kommt. Es iſt, ſo deucht mich, die durch Bewegung in freier und reiner Luft erzeugte Friſche des Körpers und Geiſtes; es iſt die Luſt an der Entfaltung unſerer Kräfte und an der Verwertung unſerer wachſenden Erfahrung und Geſchicklichkeit; es iſt der künſtleriſche Genuß, welchen uns der

Wechsel der Landschaftsbilder zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten bietet; es sind die immer neuen Bilder und Erscheinungen, welche vor unsere Sinne treten; es ist das Vergnügen, das uns die Beobachtung des Tier- und Pflanzenlebens bereitet; und es ist in nicht geringem Grade die angenehme und das Blut rascher ins Kreisen treibende Nervenaufregung, in die uns jede Jagd versetzt. Voraussetzung freilich bleibt, daß Wild vorhanden ist und der Jäger hoffen kann, auf dasselbe zu stoßen. Mitunter bemächtigt sich seiner wohl, wenn er viele Stunden hindurch vergeblich sich gemüht hat, Ermüdung und Mißmut, und er beginnt gar seine Leidenschaft zu verwünschen. Ein unerwartet aufstiebendes oder aufgestörtes Stück Wild läßt ihn aber sogleich allen Mißmut, alle Erschlaffung vergessen, und mit neuen Kräften geht er an sein Werk. Der Jagd halber verläßt der Jäger sein behagliches Stübchen, entsagt er auf allerlei verfeinerte Genüsse des Lebens, verzichtet er auf ein glänzendes Ballfest oder auf das Konzert eines „weltberühmten" Virtuosen, vernachlässigt er sogar dringende Aufgaben und Pflichten, um wiederholt und immer wieder alle Unbilden des Wetters, Hitze und Frost, Hunger und Durst zu ertragen, um seine Muskeln bis zur Erstarrung zu ermüden, sich des gewohnten Schlafes zu entschlagen und sich in offenbare Lebensgefahr zu bringen. Und alle diese Entbehrungen, Mühen und Anstrengungen, alle unausbleiblichen Mißerfolge und Enttäuschungen, alle Krankheiten, die er sich zuzieht, alle miterlebten Unglücksfälle sind nicht im stande, diese Liebhaberei und Leidenschaft zu dämpfen oder zu ersticken, bis Altersschwäche, Verkrüppelung oder der Tod es thun. Wahrlich eine urkräftige, elementare Leidenschaft!

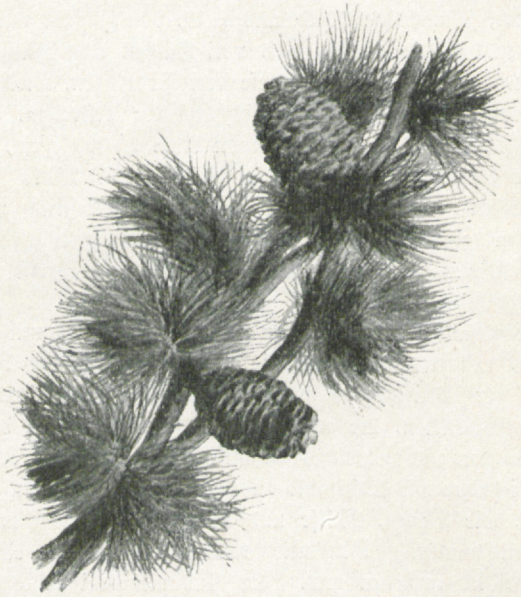
Es sei mir gestattet, hier eine kurze Schilderung des Teiles des Rjäsanschen Gouvernements, in welchem ich mich unlängst der Jagd halber sieben Monate lang aufgehalten habe, anzufügen. Schier endlos reihen sich da Felder an Felder, deren Boden ein fruchtbarer, zäher gelber Lehm bildet, und nur hin und wieder finden die Augen einen Halt an einem Gebüsch, an einem kleinen Waldstreifen oder an einem ärmlichen Dorfe mit schattenlos daliegenden Gebäuden. Durch diese Ebene ziehen sich schmälere oder breitere Regenrinnen und Schluchten, zum Teil wohl ausgetrocknete Flußläufe, deren Ufer sicher einst bewaldet gewesen sind. Jetzt sind die Abhänge gewöhnlich kahl oder mit nur spärlichem Buschwerk bedeckt. Viele dieser Regenschluchten sind durch Erddämme gesperrt, um das Regen- und Schmelzwasser aufzuspeichern, das dann zu allem möglichen, auch zum Trinken dienen muß. Die

Waldſtreifen und Wäldchen beſtehen ausſchließlich aus Laubbäumen, Eichen, Erlen und Birken, und nirgends erblickt man Nadelholz, nicht einmal einen Wacholderbuſch. Das Klima iſt ein kontinentales, im Winter rauh und kalt mit häufigen Schneeſtürmen, welche ungebrochen über die Flächen wüten, im Sommer heiß und trocken. Die wenigen und kleinen Wälder werden ſchonungslos ausgenutzt, und lange wird es nicht mehr währen, bis auch dieſe Waldreſte verſchwunden ſind.

Im Gegenſatz zu jener Gegend ſtehen die Oſtſeeprovinzen, deren landſchaftliche Reize in der Mannigfaltigkeit der Bodenbeſchaffenheit, in der Abwechſelung von Wald und Feld, von Hügeln und Flachland, von Seen und Mooren jeder Art, von Bächen und Flüſſen beſtehen. Nur eigentliche Berge fehlen. Dieſe drei Provinzen, welche ſich durch vier Breitengrade, von 55° 40′ bis 59° 40′ erſtrecken, beſitzen eine Geſamtfläche von 86 000 qkm, davon etwa 25 000 qkm, alſo etwas unter dem dritten Teil der Geſamtfläche, mit Wald und Waldmooren bedeckt ſind. Der Wald wird ausſchließlich von Kiefern und Fichten gebildet, unter denen ſich eingeſprengt Laubbäume, namentlich Birken, Eſpen und Erlen, vorfinden, während reine Laubwaldbeſtände fehlen.

Ja, wir haben in den Oſtſeeprovinzen noch Wald und haben auch noch Wild, und zwar recht mannigfaltiges. Allerdings beneiden wir Bewohner der baltiſchen Provinzen Deutſchland und andere Länder um einige Wildarten, die uns abgehen, beſonders um das Rotwild und das Schwarzwild, welches in unſerem Klima nicht beſtehen kann. Dafür aber haben wir Elche und andere in jenen Ländern ausgerottete Wildarten, wie Bären, Wölfe und Luchſe, die freilich auch bei uns ſchon ſelten werden. Hin und wieder verirrt ſich ein anderswo heimiſches Wild auch zu uns. So ſind mir drei Fälle bekannt, wo Wildſchweine in unſeren Wäldern angetroffen wurden, welche gewiß nur aus Polen eingewechſelt ſein konnten. Vor etwa 50 Jahren wurden zwei geringe Wildſchweine im Walde des livländiſchen Gutes Alt-Anzen lebend eingefangen und längere Zeit in einem Kartoffelkeller gehalten, wo ſie ſchließlich eingingen. Ferner wurde auf dem Gute Fehtenhof im Dorpatſchen Kreiſe vor einigen Jahren ein Schwarzkittel geſchoſſen, deſſen ausgeſtopfter Kopf ſich auf dem Gute Lunia befinden ſoll. Vor etwa zwei Jahren wurden im Walde des Gutes Annenhof, in der Nähe der Grenze des Witebskiſchen Gouvernements, drei Wildſchweine geſpürt und eines erlegt. Nach Kurland mögen

Wildſchweine ſich häufiger verirrt haben oder noch verirren, was man daraus ſchließen kann, daß in älteren kurländiſchen Jagdverordnungen ſtets auch von ihnen die Rede iſt. In Kurland wurde auch einmal ein Fjällfras oder Bergbär (Guro borealis) erlegt. Ob derſelbe aus Finnland oder aus den polniſch-litauiſchen Wäldern, in denen dieſes Wild einſt gehauſt haben ſoll, einpaſſiert war, wird nicht feſtzuſtellen ſein.



Raubtiere.



Der Bär (Ursus arctos).

In den Oſtſeeprovinzen iſt der Bär allgemach eine ſeltene Erſcheinung geworden, beſonders im Gouvernement Kurland. In Eſthland findet er ſich noch hin und wieder im Wierländiſchen Kreiſe, und in Livland iſt er faſt nur noch in den drei waldreichen Kirchſpielen Torma-Lohuſu des Dorpatſchen, Saara des Pernauſchen und Schwanenburg des Walkſchen Kreiſes vorhanden. Nach einigen Jahrzehnten wird man zum Bedauern vieler in den Oſtſeeprovinzen den Bären nur noch in Tiergärten und Menagerien zu ſuchen haben. In den waldreichen nördlichen Gouvernements des europäiſchen Rußland hingegen, ſowie in Finnland und in Sibirien iſt er noch häufig genug, und alljährlich wird eine ſtattliche Anzahl Angehöriger der Familie Petz in Rußland erlegt, darunter in Finnland allein gegen 100 Stück.

Längere Zeit hindurch ſchwankten die Angaben über die Bärzeit, die Trächtigkeitsdauer und die Satzzeit. Nach neueren Beobachtungen am wilden und am eingefangenen Bären muß angenommen werden, daß die Bärzeit in der Regel, wenigſtens in Rußland, in den Juni und die Satzzeit in den Februar fällt, ſomit die Bärin etwa ſieben Monate trächtig geht. Doch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die Bärzeit in ſüdlicheren Ländern Europas früher, alſo bereits im Mai, eintritt. — Nicht ſelten werden in der Nähe des Winterlagers einer Bärin oder auch in demſelben ein oder ein Paar jährige oder im zweiten Jahre ſtehende Jungbären angetroffen, welche dem vorjährigen Satze entſtammen. Die ruſſiſchen Jäger nennen einen ſolchen Bärenjüngling

oder Bärenbackfiſch „Peſtun“ und behaupten, die alte Familienmama halte den Peſtun dazu an, die Bonne für ihre junge Nachkommenſchaft zu ſpielen. Dieſe Jäger behaupten auch, daß der Bär ein ausgezeichneter Schwimmer iſt und bisweilen über fünf Werſt breite Meerengen rinnt, was ja nicht unwahrſcheinlich klingt.

Die Jagd auf Meiſter Petz wird in Rußland mittels Anſitzes oder Treibens und durch Aufſuchen und Losmachen des Bären im Winterlager ausgeübt; die letztere Jagdweiſe iſt die verbreitetſte und erfolgreichſte. Bei ihr, ſowie beim Treiben können auch geeignete Hunde angewandt werden. — Ich habe ſowohl den Anſitz verſucht als auch Treibjagden mit erlebt, bin aber bisher nicht zum Schuß auf einen Bären gelangt. Auf einem Gute im Schlüſſelburgſchen Kreiſe, wo ich einſt zu Ende Juli zur Jagd war, bemerkte ich, daß zwei ſtarke Bären ein nahe dem Hofe belegenes und an Wald grenzendes Haferfeld beſucht hatten. Ich richtete mir ſogleich auf einem Baume am Rande jenes Feldes einen Sitz ein, habe aber dort zwei Nächte vergeblich auf Meiſter Braun gewartet. — Treibjagden werden vorzugsweiſe in der wärmeren Jahreszeit veranſtaltet, alſo zu Zeiten, wo der Bär ſein moosgepolſtertes Winterlager noch nicht bezogen hat, um ſich einem ausdauernden Schlummer und ſüßen Träumen zu überlaſſen. Auf dem Gute U. in Mittel-Livland erlebte ich eine komiſche Treibjagd. An einem Herbſttage lief von einem benachbarten Gute die Nachricht ein, daß in einem zwiſchen beiden Gütern belegenen Walde am ſelben Tage ein Bär geſehen worden ſei und ſofort ein Treiben auf ihn ſtatthaben ſolle. Mit aller waffenfähigen Mannſchaft, welche aufzutreiben war, begab ich mich zum angegebenen Ort. Raſch waren Jäger und Treiber poſtiert, und der Trieb mit dem üblichen Lärm begann. Nach einiger Zeit fiel ein Schuß, die Treiber ſtießen zu den Jägern, und einer der letzteren, ein Bauer, berichtete, er habe den Bären im Dickicht bemerkt, auf ihn geſchoſſen und glaube, ihn getroffen zu haben. Auf unſere Aufforderung führte der Held uns an den Thatort, uns dabei zur Vorſicht mahnend, damit der vielleicht nur verwundete Bär uns nicht übel mitſpiele, und deutete auf einen Buſch hin. Als wir letzteren beſichtigten, fanden wir — einen verendeten und verkümmerten ſchwarzen Pudel vor. Der Spott, der ſich nun über den tapferen Schützen und andere Leute ergoß, war ſehr kräftig gewürzt.

In St. Petersburg bietet ſich während des Winters jedem ausreichende Gelegenheit zu Bärenjagden, welcher die damit verbundenen anſehnlichen Koſten, ſowie etwas Froſt und einige Strapazen nicht

ſcheut und beiläufig auch mit Schneeſchuhen umzugehen verſteht. Es erſcheinen dort aus den umliegenden und nördlichen Gouvernements Bauernjäger, welche Bären im Winterlager beſtätigt haben und ſie den Liebhabern ausbieten. Der übliche Preis für einen erwachſenen „Miſchka“, wie der Ruſſe den Bären gern nennt, iſt 50 bis 60 Rubel, gleichviel, ob er erlegt wird oder ſich mit heiler Haut davonmacht. Zu dieſer Summe muß man die Koſten der ziemlich langen Schlittenreiſe, die Verproviantierung für mehrere Tage, Trinkgelder u. a. m. hinzurechnen, ſo daß die Haut des Meiſters Petz mindeſtens auf 100 Rubel zu ſtehen kommt. Einige Herren bedienen ſich zu ſolcher Jagd mutiger Hunde, welche den im Lager unſanft geſtörten und ausfahrenden Bären beſchäftigen, bis ein guter Schuß aus der Doppelbüchſe mit Expreßkugeln oder Sprenggeſchoſſen ihm den Garaus macht. Auf dieſe Weiſe verliert die Bärenjagd faſt gänzlich ihren immerhin gefährlichen Charakter. Natürlich taugt nicht jeder Hund zu ſolcher Arbeit. Die kaiſerliche Jagd beſaß eine Zeitlang unter anderen Baſtarde von Doggen und Wölfen, welche aber abgeſchafft wurden, als ſie eines Tages den jungen Sohn eines kaiſerlichen Jägermeiſters im Hundehofe zerriſſen. Einen dieſer ſtarken und ſcheinbar recht frommen Tiere ſah ich auf einer Ausſtellung; ſeine Miſchlingsnatur war auf den erſten Blick erkennbar. Der anweſende Züchter erklärte mir, daß es Mühe und Geduld genug gekoſtet habe, dieſe Raſſe heranzuziehen.

Der angegriffene oder verwundete Bär nimmt nicht immer ſeinen Gegner an, ſondern ſucht ſein Heil oft genug in der Flucht. Zum Angriff aber ſchreitet er keineswegs jedesmal in aufrechter Stellung, wie vielfach noch geglaubt wird, ſondern er wirft ſich häufig in Sätzen auf ſeinen Feind, um ihn mit heftigen und wuchtigen Brankenſchlägen anzufallen. Jedenfalls iſt es geraten, ſich zur Bärenjagd außer mit dem Gewehr auch noch mit anderen Waffen, einem Hirſchfänger oder ſtarken Revolver, zu verſehen und bei einem Treiben die Schützen nahe zu einander oder in Doppelpoſten aufzuſtellen. In Rußland gebraucht man zur Bärenjagd neben dem Schießgewehr häufig eine andere Waffe, die Bärenfeder oder den Bärenſpieß. Selbſt die ruſſiſchen Bauernjäger bedienen ſich des letzteren neben ihren alten Musketen und Beilen, und ich habe von ihnen ſelbſt mit Hilfe eines ſimplen Dorfſchmiedes hergeſtellte Spieße geſehen, die wenig Vertrauen einflößen konnten. Gewöhnlich beſtand der Schaft aus einem rohen, jungen Birkenſtämmchen, an dem ein zweiſchneidiges, ſchlecht gearbeitetes Meſſer mit Eiſendraht

befeſtigt war. Einzelne ſibiriſche Völkerſchaften, wie die Orotſchonen, Giljacken und Golden, gebrauchen gegen den Bären ſogar ausſchließlich Speere und Meſſer.

Es ſei mir erlaubt, auf die Jagd mit der Bärenfeder etwas näher einzugehen. Der Schaft des Spießes muß etwa ſieben Fuß Länge beſitzen und aus zähem Holze, z. B. dem gut getrockneten, geraden und jungen Stamme der Ebereſche, beſtehen. Er darf nicht glatt ſein, und die Aſtſtellen dürfen hervorragen, damit die Fauſt guten Halt hat. Will man behufs bequemeren Transports einen Schaft aus zwei zerlegbaren Stücken haben, ſo wird er am beſten aus geradfaſerigem und nicht zu altem Eſchenholze geſchnitten, wobei die Verbindung der beiden Teile natürlich ſtark und feſt ſein muß. Die zweiſchneidige, aus feinem, aber nicht zu hartem Stahle beſtehende, polierte Spitze ſoll etwa 25 cm lang und 5 cm breit ſein und wird am beſten in das dickere Ende des Schaftes eingeſchraubt. Zwiſchen Stock und Spitze wird ein ſchmales, ſtählernes Blatt eingefügt oder an deſſen Stelle ein an einem kurzen Riemen hängendes Hölzchen angebracht. Der ganze Spieß darf nicht zu leicht ſein, weil ſonſt der Stoß mit ihm nicht kräftig und wirkſam ausfällt. Ein ſo gearbeiteter Spieß durchſchlägt leicht die Bruſtknochen und Schulterblätter eines Bären und iſt in der Hand eines kräftigen und kaltblütigen Jägers eine zuverläſſige Waffe. Ja, viele ruſſiſche Jäger ziehen ſie jedem Schießgewehr vor und behaupten, daß nichts über den Reiz gehe, Meiſter Petz damit anzugreifen. Sobald der gereizte oder in die Enge getriebene Bär den Jäger annimmt, ſenkt dieſer ſogleich den Spieß ſo weit gegen das Wild, daß es denſelben ſchwer eräugt, und verſucht dann in entſprechender Nähe ihm einen wirkſamen Stoß in die Bruſt beizubringen. Bei den unglaublich ſchnellen Bewegungen des wütenden Bären aber iſt es mit einem Stoß nicht abgethan, vielmehr muß mitunter wiederholt zugeſtoßen werden, beſonders wenn der erſte Stoß ſchlecht ſaß, abglitt oder keine tödliche Stelle traf. Seinerſeits verſucht der Bär die Stange mit den Branken zu zerſchlagen oder zu zerbeißen, und gelingt ihm das, ſo muß der Jäger auf alles gefaßt ſein, es ſei denn, daß ein Gefährte ihm beiſpringt und den Bären fällt. Der beſte Speerſtoß iſt der ſeitwärts unter das Blatt ins Herz gerichtete. Erhebt ſich der Bär, ſo verſuche man, ihn mit einem kurzen und kräftigen Stoß in die Bruſt zu ſtürzen und in der Rückenlage zu halten, bis er verendet. Hat ein Stoß gut geſeſſen, ſo ziehe man den Spieß keinesfalls zurück, ſondern halte aus, bis ſich der Bär aus-

geſchweißt hat, was immerhin bei einem 160 kg ſchweren Hauptbären keine leichte Aufgabe iſt. Nicht zu vergeſſen iſt auch, daß jeder angegriffene Bär ſich verſchieden benimmt und keine Jagd einer andern gleicht. — Die bäuerlichen ruſſiſchen Berufsjäger gehen den Bären ſelten allein, ſondern meiſt zu zweien oder dreien an und bedienen ſich dabei auch munterer und mutiger, ſpitzohriger Hunde, welche „Laiki“ (Beller oder Kläffer) genannt werden und neuerdings mit Recht als Stöberhunde beliebt und geſucht ſind.

Der Wolf (Canis lupus).

Ein Verwandter von mir wurde, als er zu Anfang der fünfziger Jahre dieſes Jahrhunderts ſeine Heimat Sachſen-Altenburg verließ, um ſein Glück in Rußland und zunächſt in Reval zu verſuchen, beim Abſchied von ſeinen Landsleuten gemahnt, ſpätabends die Straßen Revals nicht mehr zu betreten, da ja dann Wölfe und Bären ſich dort umhertrieben. Nun, ſo arg ging's damals in Eſthland gerade nicht her, aber Wölfe gab's doch auf dem Lande in anſehnlicher Menge, und faſt jedes Dorfkind wußte, was das für Raubtiere ſeien. Als 14- oder 15jähriger Burſche war ich einmal zu den Weihnachtsferien zu einem Kameraden eingeladen, deſſen Vater ein kleines Gut im Weſenbergiſchen Kreiſe Eſthlands beſaß. Schon auf der Hinfahrt ſahen wir am hellen Tage ein paar Rotten Wölfe. Die um das Herrenhaus jenes Gutes liegenden Felder waren von einem Kranze dichter Wälder umſchloſſen, und allabendlich hörten wir vom Waldrande her ein vielſtimmiges und gerade nicht melodiſches Wolfskonzert herübertönen. In meiner Dummheit habe ich da, bewaffnet mit einer Flinte von ſehr zweifelhafter Güte, halbe Nächte lang im Mondſchein den Heulkünſtlern aufgelauert, natürlich vergebens. — Gemäß einer in den Bauergeſetzbüchern enthaltenen Verordnung wurden damals in den Oſtſeeprovinzen von der Obrigkeit alljährlich große Treibjagden auf Wölfe anbefohlen, und zwar gewöhnlich zu Ende Mai oder Anfang Juni und an ſolchen Orten, wo dieſe Raubtiere ſich gezeigt hatten

und ein Wurf junger Wölfe zu vermuten war. Ich habe mich mehrfach an ſolchen Treiben beteiligt, jedoch es nicht erlebt, daß Wölfe auf ihnen erlegt wurden, ungeachtet des großen Aufgebots von Treibern und Schützen. Wohl aber brachten Bauern häufig genug Neſtwölfe nach Hauſe. — Heutzutage iſt die Anzahl der Wölfe in den Oſtſeeprovinzen zwar ſtark zurückgegangen, aber dieſe liſtigen, ſchlauen und mit den feinſten Sinnen begabten Wildhunde wiſſen ſich doch noch zu behaupten, und es finden ſich auch gegenwärtig noch daſelbſt Lager derſelben, ganz abgeſehen von den über die öſtlichen und ſüdlichen Grenzen jenes Landſtriches einpaſſierenden und vagabundierenden Exemplaren. Auch in den anderen Teilen des weiten Zarenreiches ſind ſie zahlreich genug anzutreffen. Vielfach hört man da von Überfällen, welche im Winter Wolfsrotten auf Menſchen verübt haben ſollten; doch klingen ſie nicht immer wahrſcheinlich und ſind ſicher übertrieben. Schlimm genug aber geht's her, wenn ein tollwütiger Wolf in ein ruſſiſches Dorf gerät. Es gelingt ihm da in der Regel, eine große Anzahl von Menſchen und Tieren anzufallen und zu reißen, ehe ihm der Garaus gemacht wird. —

Die Wölfe ranzen vom Januar bis in den Februar hinein, und da die Wölfin etwa 95 Tage trächtig geht, ſo fällt der Wurf in den April oder Mai. Die Wölfin weiß ihre Sprößlinge vortrefflich zu verſtecken und verſorgt ſie nach der Säugeperiode wahrſcheinlich allein mit der nötigen Fleiſchkoſt, da ich nicht glaube, daß der Herr Gemahl an dieſer Familienſorge teilnimmt. Und gar zu ſchwer fällt der Frau Iſegrim die Beköſtigung ihrer Lieblinge im Sommer nicht; der Tiſch iſt überall für ſie gedeckt und bietet junge Hühner, Haſen, Dorfköter, unvorſichtige Jagdhunde, Schafe, Rehkitze u. ſ. w. Im harten Winter freilich ändert ſich das, und Iſegrim iſt froh, wenn er irgendwo nur einen Tierkadaver findet, ſei es auch, daß er ihn mühevoll ausſcharren muß. Der Hunger treibt ihn dann mitunter zu verzweifelten Thaten, zu Einbrüchen in Ställe, zum Verzehren ſeiner kranken Genoſſen u. ſ. w., was, beiläufig bemerkt, ja auch bei hungernden Menſchen geſchieht. — Der unbeſtimmt grau-gelb-bräunliche Balg zeigt bei jedem Individuum ins Auge fallende Unterſchiede in der Färbung. In der Jugend, im erſten Lebensjahre, iſt er durchweg heller als im Alter. Der gegerbte Winterbalg liefert ein ſehr warm haltendes Pelzwerk.

Früher, vor 20 und 30 Jahren, waren winterliche Treibjagden auf Wölfe in den Oſtſeeprovinzen keine Seltenheit, und auf denſelben habe ich viele Wölfe erlegt, was ja mit den dazu gebräuchlichen

Poſtenſchüſſen keine ſchwere Aufgabe iſt. Schwer nur war's bisweilen, bei 20 und mehr Graden Froſt ſtundenlang auf dem Standplatze auszuharren und die bebenden Glieder vor dem Erfrieren zu bewahren. Wenn dann aber die Treiber ſich endlich aufgeſtellt hatten und ihr Schreien beim Vorrücken hörbar wurde, ſo war alle Froſtnot vergeſſen, und Augen und Ohren waren in ſtarker Anſpannung, um jedes Geräuſch und jede Bewegung in den Büſchen wahrzunehmen, aus denen endlich der oder die Wölfe in ſchleichendem Trabe oder auch, wenn bereits Schüſſe gefallen, in mächtigen flüchtigen Sätzen mit wehenden Standarten anrückten. Eine Aufregung und ein Lärm ſondergleichen entſtand, wenn die Wölfe, verwundet oder unverwundet, vor den Schützen ins Treiben zurückprallten oder gar die Schützenlinie entlang flüchteten. Schuß um Schuß knatterte, die Jäger verließen wider alle Regeln ihre Plätze und liefen unruhig hin und her, während die Treiber ein wahrhaft infernaliſches Geſchrei und Gebrüll erſchallen ließen. War dann endlich Ruhe eingetreten, und hatte man die erlegten Wölfe herangeſchleift, ſo begrüßten die Bauern ſie mit Fußtritten und ſchütteten ganze Salven ausgeſucht kräftiger Schmähungen und Schimpfwörter über ſie aus.

Zu dieſen Treibjagden durfte jeder als Schütze erſcheinen, der im Beſitze einer Flinte war, und intereſſant war es zu ſehen, was für urväterliches Schießzeug da auftauchte, und welche Ladungen dasſelbe aufnehmen mußte, meiſt ein Gemiſch von gehacktem Blei, Schroten und obendrauf noch eine mit dem Hammer zurechtgeklopfte Rundkugel. Auch ſah ich einmal eine Muskete, bei welcher der erfinderiſche Inhaber den ruheloſen Hahn mit einem Zwirnsfaden in die Spannung gebunden hatte, um im Bedarfsfall den Faden mit ſeinem Meſſer zu durchſchneiden und den Schuß zu löſen. Und damit gedachte der Kerl flüchtige Wölfe zu ſchießen!

In einem Treiben auf dem Gute A. im Werro'ſchen Kreiſe Livlands war einſt eine Rotte von elf Wölfen beſtätigt, und es wurden von denſelben, ſoviel ich mich erinnere, fünf geſtreckt und einer oder zwei angeſchweißt. Die Bälge dieſer Wölfe waren auffallend dunkel gefärbt, und allgemein wurde angenommen, daß dieſe Wölfe aus den polniſchen Wäldern einpaſſiert ſeien, weil damals in Polen der letzte Aufſtand wütete. — Auf einer anderen Treibjagd erlegte ich einen etwas ſeltſamen Wolf, welcher am ſelben Tage drei Dorfköter gefreſſen und ſich danach in der Nähe eines Bauernhofes in ein kleines Gehölz geſteckt hatte. Sein Wanſt war tonnenförmig aufgedunſen, die Lauſcher

aufgeſchlitzt und die Rute fehlte ihm. An einem anderen Orte ereignete ſich der komiſche Vorfall, daß ein angeſchweißter Wolf zwiſchen den Beinen des in der Schützenlinie ſtehenden und immerfort zielenden und doch nicht abdrückenden alten Hofſchmieds durchrannte und ihn zu Fall brachte. Fragte man den Schmied ſpäter, wie ihm der Ritt auf dem Wolfe bekommen, ſo konnte er bitterböſe werden.

Im Treiben drücken ſich die jungen Wölfe gern, während die Alten faſt nie durch die Treiberlinie brechen, Seitenlücken aber und Lücken in der Schützenlinie gut auszunutzen verſtehen und gern auch den Rückpaß wählen. Angeſchoſſen, giebt Iſegrim nie einen Laut von ſich; wenigſtens habe ich nie einen vernommen. Er iſt zähllebig und verlangt einen ſtarken Schuß. In einem Falle verfolgte ein Buſchwächter einen ſtark ſchweißenden Wolf, dem auch ein Vorderlauf zerſchmettert war, zwei Tage lang, ehe er ihm einen Fangſchuß beibringen konnte. — Im mittleren und ſüdlichen Rußland gerät auf den daſelbſt üblichen Hetzjagden der Wolf häufig genug vor die Windhunde, und zwei dieſer ſtattlichen Barſois genügen, um ihn zu fangen und abzuwürgen oder mindeſtens ſo lange feſt zu machen, bis die heranreitenden Jäger ihn abthun. Sonſt iſt auch dort die Treibjagd üblich, und es giebt in vielen Dörfern ganze Treiber-Genoſſenſchaften, die unter Leitung eines erfahrenen Obmannes die Jagd übernehmen. Auch giebt es da Bauernjäger, die ſpeciell ſich mit dem Treiben oder richtiger dem Zudrücken von Wölfen und Füchſen, alſo der Riegeljagd, beſchäftigen. Bei einer derartigen Jagd, wo nur drei dieſer Leute und ſechs Jäger thätig waren, wurden von vier beſtätigten Wölfen drei derſelben und außerdem zwei Füchſe geſchoſſen, und ich habe mich da über die Sachkenntnis, Sicherheit und Ausdauer dieſer Treiber gefreut. Sie vermieden jeden unnützen Lärm, pfiffen oder winkten ſich zuweilen Signale zu und wußten die Wölfe geradezu auf die Jäger hinzulenken, welche ihrerſeits ſich vertrauensvoll ihren Anordnungen fügten.

Der Luchs (Felis lynx).

Der europäiſche Luchs iſt eine Wildgattung, die man bald auf die Ausſterbeliſte ſetzen kann, und welche auf unſerem Kontinent bereits zu einer ſeltenen Erſcheinung geworden iſt. Vor 20 und 30 Jahren wurde er in den Oſtſeeprovinzen ziemlich oft geſpürt und erlegt, und ich habe damals mehrfache Luchsjagden im Winter erlebt. Seit aber in den letzten 20 Jahren in unſeren Wäldern überall gepläntert wird und die Axt unausgeſetzt thätig iſt, um „Bruſſen und Shleeper“ zu hauen, ſeitdem iſt auch dieſer einzige Vertreter der Wildkatzen in dieſen Provinzen ſo gut wie verſchwunden. Ich ſage der einzige Vertreter, denn die wilde Katze iſt hier nicht heimiſch, und nur die verwilderte Hauskatze treibt ſich an deren Stelle zur wärmeren Jahreszeit in Feld und Buſch umher. — Die Farbe des fleckigen Luchsbalges iſt je nach Alter, Geſchlecht und Jahreszeit ungleich; im Sommer ſpielt ſie mehr ins rötlich Gelbe, im Winter mehr ins Graue. Dieſe Veränderlichkeit verleitet die Bauern, allerlei Abarten, wie Kalbluchs, Katzenluchs u. ſ. w., zu unterſcheiden.

Faſt immer iſt der Luchs vereinzelt anzutreffen. Solches Sich-abſondern ſcheint mir eine Eigentümlichkeit aller Katzenarten zu ſein, während bei den Hundearten eine entſchiedene Neigung zur Geſelligkeit und zu gemeinſamen Handlungen mit ihresgleichen zu beſtehen ſcheint. — Die Lüchſin weiß ihre paar Jungen vortrefflich zu bergen, und höchſt ſelten gelingt es, dieſelben aufzufinden.

Gejagt wurde und wird der Luchs in den Oſtſeeprovinzen in der Regel mittels freien Treibens, ſobald der Schnee ein Einkreiſen und Beſtätigen möglich macht. Doch läßt der Luchs die Treiber bisweilen ruhig vorbei, ohne ſich aus ſeinem Verſteck zu rühren. Einſt in einem Spätherbſt wurde mir in Livland angezeigt, daß ein Luchs nahe beim Gutshofe in eine dichte und verwachſene Jungfichtenſchonung, welche ſich an einen alten Wald lehnte, einpaſſiert ſei. Raſch waren ein Dutzend Treiber und etwa acht Schützen verſchiedener Güte zuſammengerufen, und das Treiben begann. Doch kein Luchs erſchien, und ebenſo blieb es, als ich die Treiber erſuchte, die Schonung nochmals abzugehen. Nachdem nun feſtgeſtellt war, daß der Luchs noch im Triebe ſtecke, wurde noch ein drittes Mal getrieben, und hatte ich den Treibern angeſagt, diesmal langſamer und dazu im Zickzack zu gehen. Jetzt endlich brach der Luchs in flüchtigen Sätzen aus der Schonung und

erhielt von mir zwei Poſtenſchüſſe. Trotzdem ihm die Lungen ganz durchſchoſſen waren und er ſtark ſchweißte, machte er doch noch gegen 100 Sätze, ehe er zuſammenbrach. Er erwies ſich als ein ſtarker Kater von über 3 Fuß Länge und 50 Pfund (ruſſ.) Gewicht. — Man verwendet zur Luchsjagd auch Hunde, namentlich Bracken; doch ſcheinen nicht alle Bracken eine Luchsſpur aufzunehmen. So bemerkte ich vor vier Jahren an einem Herbſttage auf einer Haſenjagd in Eſthland, etwa 100 Gänge von mir entfernt, einen trabenden Luchs und ſetzte die mich begleitende Bracke ſofort auf die warme Spur desſelben. Jedoch verſagte der ſonſt vortreffliche Hund und verhielt ſich trotz aller Anfeuerung gleichgiltig. — Auf einer anderen Luchsjagd geſchah es, daß der krank geſchoſſene Luchs ſich beim Flüchten zwiſchen zwei jungen Birken einklemmte, und als ein Bauer trotz unſerer Warnung nach ihm griff, ſchlug der Luchs ihm mit den Krallen einer Vorderbranke eine ſtarke Wunde in den Arm. Davon jedoch, daß ein geſunder oder kranker Luchs einen Menſchen angenommen, habe ich nie gehört.



Der Otter (Lutra vulgaris).

Nicht mit Unrecht hat man den Fiſchotter auch den Waſſerwolf genannt. Seine anſehnliche Stärke, ſein kräftiger und geſchmeidiger Leibesbau, ſein ſtarkes Gebiß und ſeine beſonders im Waſſer zur Geltung kommende erſtaunliche körperliche Gewandtheit kennzeichnen ihn als ein ſchlimmes Raubzeug, das ſich zur Stillung des ſtets regen Hungers nicht nur mit Fiſchen, Krebſen und Waſſerratten begnügt, ſondern auch Jagd auf allerlei Waſſergeflügel macht. Oft genug habe ich auf dem abendlichen Entenanſitz vernommen, wie er im dichten Röhricht Jungenten überfiel und hitzig verfolgte, wobei einer einmal unter meinem Nachen durchſchwamm, ohne daß ich ihm einen Schuß beibringen konnte. Auf dem Entenanſtand glückt es auch dem Jäger zuweilen, einen Otter zu erlegen. An einem Sommerabend befand ich mich auf ſolchem Anſtand; hinter mir war eine ausgedehnte Schilf- und Rohrlandſchaft, vor mir eine von Schilfſtreifen eingerahmte, etwa 40 Schritt breite und 2 Fuß

tiefe Bläuke, in welche ein kleiner Bach mündete. Es dämmerte bereits stark, als ich plötzlich bemerkte, daß etwas Dunkles sich auf einem Steine am jenseitigen Schilfrande bewege. Ente oder Otter, dachte ich, und hielt hin. Nach dem Schusse hörte ich ein heftiges Plätschern und ein jämmerliches Kreischen, und hinzulaufend konnte ich einem im Schilf hin- und herschießenden Otter den Fangschuß beibringen. Er erwies sich als ein altes Männchen von über 24 Pfund (russ.) = 10 kg Gewicht mit prächtigem, dunkelbraun glänzendem Balge.

Im Winter lauerte ich beim Mondschein drei Abende an einem einsamen, eisbedeckten Waldbache auf einen Otter, da ich beim Abspüren bemerkt hatte, daß er mehrmals auf einem vom Ufer in den Fluß ragenden, gefallenen Baumstamme seine Mahlzeiten abgehalten hatte. Erst am dritten Abend wurde er meine Beute. Ein drittes Mal überraschte ich an einem nebligen Herbstmorgen auf einer Sandbank am Meeresufer einen Otter, welcher mit einem eben gefangenen Aale beschäftigt war.

In St. Petersburg hatten sich vor einigen Jahren im Winter auf der zugefrorenen Newa zwei oder drei Otter eingefunden, und zwar bei der noch mitten in der Stadt über den Strom führenden Troitzki-Floßbrücke, wo sie zum Ein- und Ausfahren die rings um die Floßpontons beständig aufgeeisten Stellen benutzten. Sie fühlten sich dort auch am Tage vollständig sicher, tummelten sich auf dem Eise umher und ließen sich weder durch den Lärm und das Gepolter der unzähligen über die Brücke hastenden Fuhrwerke und Tramwagen, noch durch die Menge der am Brückengeländer stehenden Zuschauer irgendwie stören. —

In den Ostseeprovinzen fehlt auch der Nörz, auch Sumpfotter und Wasserwiesel (vison lutreola) genannt, nicht, welcher dem Fischotter sehr ähnlich, aber erheblich geringer ist. Doch habe ich selbst ihn nie lebend gesehen und weiß über ihn nichts Genaueres zu berichten. Daß er jedoch nicht geradezu selten ist, geht aus einer mir vom Herrn Kürschnermeister Th. in Dorpat gemachten gefälligen Mitteilung hervor, laut welcher allein in Dorpat von Jägern und Bauern jährlich 20 bis 25 erlegte Nörze oder deren Bälge zum Kaufe angeboten werden. Diese Bälge sollen durchweg geringer sein als die der kanadischen Sumpfotter oder des Mink und kürzeres, sowie helleres Haar besitzen. Auch sollen von Moskau her viele aus Nörzbälgen hergestellte Pelze in den Handel gelangen, was dafür spricht, daß der Nörz in einzelnen Gegenden Rußlands noch zahlreich genug vorkommt.

Der Fuchs (Canis vulpes).



Jedesmal, wenn ich in irgend einer Jagdzeitung über dieſes ſchmucke Raubzeug Ausdrücke, wie: Strauchdieb, Erzräuber, Kanaille, Schuft u. ſ. w., leſe, erfaßt mich ein gelinder Ärger, und ich möchte die Urheber dieſer Schimpfereien fragen, mit welchem Recht ſie ſich ereifern und dieſes Geſchöpf Gottes ſo injuriös behandeln, deſſen Natur ihn nun einmal auf Fleiſchnahrung anweiſt, und der zu dem Zweck andere Tiere, welche er bewältigen kann, tötet? Verfahren wir, die edlen, uneigennützigen und frommen „Herren der Schöpfung", etwa anders? Wollte mir jemand da mit dem Sprichworte kommen: „Wenn zwei dasſelbe thun, ſo iſt es nicht dasſelbe," ſo würde ich ihn fragen, ob nicht die Grasmücke und der Sproſſer etwa auch Raubtiere ſind, weil ſie ſich hauptſächlich lebender Tiere zur Nahrung bedienen? Und dann, wer und was hat uns je gehindert, dem Fuchs dort, wo er uns im Wildfang zu ſtarke Konkurrenz macht, mit allen anſtändigen und — unanſtändigen Mitteln, wie Gift und Tellereiſen, zu Leibe zu gehen? Ich würde, und wahrſcheinlich noch recht viele mit mir, dieſen gewandten Vertreter der Hundeſippe ungern in einem Jagdgebiet vermiſſen; dank ſeiner ungewöhnlichen Begabung und Lebenskunſt iſt auch nicht leicht zu befürchten, daß ſein Geſchlecht ſo bald vom Erdboden verſchwinde.

Man bezeichnet die Füchſe je nach der Färbung und Zeichnung des Balges als Brand-, Kreuz-, Rotfüchſe u. ſ. w., ohne daß ſolche als Varietäten aufzufaſſen ſind. Es giebt auch recht unanſehnlich gefärbte Exemplare, und ich habe in Livland ein paar Füchſe geſchoſſen, deren Bälge ein gleichmäßiges, häßliches Gelbrot aufwieſen, ohne daß irgendwo am Körper etwas Weiß, Grau oder Schwarz vorhanden war. Albinos habe ich in den Oſtſeeprovinzen keine zu Geſicht bekommen und auch nicht vernommen, daß andere darin glücklicher geweſen wären.

Allbekannt iſt ja, daß der Fuchs ſich einen unterirdiſchen Bau gräbt oder einen fertigen Bau bezieht, um ſich zeitweilig dort zu ſtecken oder auch, um dort ſein Wochenbett abzuhalten und ſeine Jungen in Sicherheit zu erziehen. Doch weiß er ſich in Gegenden, wo der feſte Untergrund das Graben eines Baues hindert, auch anders zu behelfen. So hielten ſich Füchſe ſtändig auf den beiden Inſeln Rogö bei Baltiſchport auf, und da dieſe Inſeln durchweg aus Kalkplatten mit einer dünnen Erdkruſte beſtehen, hatten die Füchſe ſich ihren

Zufluchtsort in den Höhlungen und Spalten des zum Meere steil abfallenden Kalkfelsens gewählt. In einer anderen Gegend Esthlands, wo sich Füchse ständig zeigten, das Terrain aber für einen Bau ähnlich ungünstig war, gelangte ich schließlich zu der Ansicht, daß sie ihre Häuslichkeit in einer schier undurchdringlichen, jungen Kiefernschonung eingerichtet hatten. — Die Jungen trennen sich in der Regel im Herbste, in einem Alter von sechs bis sieben Monaten, von ihren Eltern; jedoch unternehmen einzelne Jungfüchse ausnahmsweise schon früher selbständige Raubzüge. —

Das Bellen und Keckern des Fuchses habe ich mehrfach zur Ranzzeit, aber auch bei anderen Gelegenheiten gehört. So überschritt ich in Esthland in einer der wunderbar dämmerhellen nordischen Mainächte einen breiten Moosmorast, ohne einen Hund bei mir zu haben. Während ich all den hundert Stimmen, welche zu solcher Zeit dort zu erschallen pflegen, dem Rufen der Kiebitze, dem Meckern der Bekassinen, dem Pfeifen der Kronschnepfen u. a. lauschte, hörte ich plötzlich das Keckern eines Fuchses hinter mir und gewahrte, mich umdrehend, daß Reineke mir langsam nachfolgte, indem er hin und wieder sich setzte und zu mir hinüberäugte. So schlich er mir längere Zeit bellend und keckernd nach, aber immer außer Schußweite. Bis jetzt ist es mir rätselhaft, was ihn zu diesem sonderbaren Benehmen veranlaßte. — Ein anderes Mal, an einem prächtigen Herbsttage in Livland, schoß ich mit Schroten auf einen von Bracken verfolgten Fuchs. Er stürzte nieder und klagte jämmerlich, entkam mir aber im dichten Busche, als ich ihn greifen wollte. Leider wurde ich auch seiner nicht mehr habhaft, da die herangekommenen Bracken ihn noch eine Zeitlang verfolgten und ihn dann irgendwo im Dickicht abgewürgt hatten. So war es mir nicht möglich, zu untersuchen, wo die Schrote ihn getroffen und zu dem schmerzlichen Keckern veranlaßt hatten.

Von seiner Klugheit und Überlegung will ich zu den zahlreichen Erzählungen, die darüber vorhanden sind, auch ein paar Beispiele fügen. Als ich an einem Wintertage bei einem Jagdgefährten in Livland zu Besuch war, wurde auf dem schneebedeckten Felde ein mausender Fuchs bemerkt. Rasch war ein Schlitten bespannt, und die beiden Windhunde meines Gefährten am Riemen, näherten wir uns bald so weit dem Fuchse, daß die ihn bereits äugenden Hunde getrost geschnallt werden konnten. Reineke ließ die Hunde ziemlich nahe heran, flüchtete aber, als die Lage ihm bedenklich wurde, seitwärts zu einem Graben hin, welcher schnurgerade bis zu dem einen Kilometer entfernten Walde

führte, und flog auf dem vom Schnee entblößten und erhöhten Rande wie ein feuriges Band dahin, während die beiden Hunde, je einer zu Seiten des Grabens, in dem vier bis fünf Zoll hohen und sie hindernden Schnee ſich vergeblich abmühten, ihn, den „fußfreien", einzuholen. — Ein anderes Mal beobachtete ich, wie ein von Bracken gehetzter Fuchs nach einigen Kreuz- und Quergängen plötzlich in einen tiefen Graben hinabſetzte, welcher ſich längs dem Waldrande hinzog, im Graben weiter bis zu einer ihn rechtwinklig ſchneidenden Chauſſee fortſchlich und ſchließlich auf der ſtaubigen Chauſſee flüchtig wurde, bis er mir aus den Augen verſchwand. Das Geläut der Meute verſtummte bald darauf, und ſie wird den Fuchs an dieſem Tage ſicher nicht mehr aufgeſtöbert haben.

In einzelnen Gegenden Livlands, beſonders wo es bewaldete Hügel und Gewäſſer in der Nähe gab, waren der Füchſe ſo viel, daß, wenn man zur Haſenjagd mit Bracken auszog, zuerſt gewöhnlich ein oder ein paar Füchſe rege gemacht und geſchoſſen wurden, bevor die Haſen darankamen. Bei einer dieſer Jagden fuhr ein ſtark angeſchweißter Fuchs in einen nahen Bau. Die mittelgroßen beiden Bracken verfolgten die Spur bis an den Bau und krochen mühſam in denſelben. Wir Jäger hörten alsdann ein unterirdiſches Knurren und Winſeln und nach etwa fünf Minuten kamen die beiden Hunde erdbedeckt wieder zum Vorſchein. Sie hatten den kranken Fuchs abgewürgt, wie wir uns beim Nachgraben überzeugten, und ernteten für ihr ſeltenes Bravourſtück allgemeine Anerkennung. — Bei einer anderen Gelegenheit, wo drei Bracken im Walde hinter einem Haſen her waren, hörte ich nach einiger Zeit, daß einer der Hunde ſich abgeſondert hatte, nach einer anderen Richtung jagte und ſchließlich Standlaut gab. Als ich hinlief fand ich den Hund Hals gebend und ſcharrend vor einer uralten, überwachſenen und engen Dohle oder Trumme, an einer Stelle, wo vor Jahrhunderten eine ſogenannte Schwedenſtraße durch den Wald geführt hatte. Ich ließ nun einen herbeigekommenen Buſchwächter eine lange Stange ſchneiden und damit in die Dohle hineinpurren, während ich mich ſchußbereit aufſtellte. Nach einigen Stößen mit der Stange „auf etwas Weiches", wie der Buſchwächter ſagte, fuhr es plötzlich wie ein elektriſcher Funke aus der Dohle heraus; ein Schnappſchuß meinerſeits — und hinter dem nahen Wacholderbuſche lag ein alter Fuchs. — Einen durch Teckel aus einem Bau zum Springen gebrachten Fuchs zu ſtrecken, iſt nicht leicht, und ich habe da mehrfach Fehlſchüſſe der ſchönſten Art geſehen. Der Fehler lag meiſt darin, daß zu eilig und

zu nah hingehalten wurde. — Auf dem Gute S. in Livland befand ich mich an einem regneriſchen Oktobertage mit dem dortigen Oberförſter auf der Jagd. Die Bracken hatten ſchon lange hinter einem Fuchſe geläutet, als wir plötzlich unverkennbar Standlaut vernahmen. Der Oberförſter, als „der Nächſte dazu“, eilte hin und bemerkte, daß die Hunde einen Baum umbellten. Hinaufblickend gewahrte er auf einer ſchiefliegenden Birke, deren Wipfel ſich in einer Fichte verfangen hatte, etwas Haariges, und in der Meinung, einen Luchs über ſich zu haben, drückte er ab. Zu ſeiner Verwunderung ſtürzte ein Fuchs zu ſeinen Füßen herab. Ich vermute, daß diesmal die liebe Eitelkeit den Schlaumeier vermocht hatte, auf einem Hochſitz Zuflucht zu ſuchen, weil es, wie geſagt, regnete und er ſeinen prächtigen Balg beim Laufen im naſſen Graſe und Gebüſch nicht beſchmutzen wollte.

Auch ſonſt habe ich merkwürdige Begegnungen mit Reineke erlebt. Einſt an einem kühlen Herbſtmorgen zog ich an einem Sturzacker vorüber, und mir fiel aus der Ferne unter den vielen dort liegenden größeren und kleineren Feldſteinen ein Stein durch ſeine Farbe in die Augen. Ich ſchritt weiter, kehrte aber nach einer Weile wieder um, da mir der verdächtige Stein nicht aus dem Sinn kam und näherte mich ihm mit geſpannter Flinte. Als ich etwa 30 Schritt davon entfernt war, bekam der Stein plötzlich Leben, und ein Fuchs ging flüchtig ab. Ein Schuß, und ich hielt einen alten, prächtigen Kreuzfuchsrüden in meinen Händen, welcher ſich in tiefem Schlafe hatte überraſchen laſſen. Ihm hatte ſicher nicht geträumt, daß dieſer Schlaf ſein letzter auf Erden ſein werde. — An einem Maitage näherte ich mich durch dichte Moorkiefern einem kleinen See und erblickte den Kopf und den Rücken eines dem Seeufer entlang ſchnürenden Fuchſes. Mein Schuß ſtreckte ihn regungslos auf dem Fleck hin. Mit Verwunderung aber ſah ich, daß aus ſeinem Fange, regelmäßig geordnet, ſechs Fiſche von 5 bis 6 Zoll Länge hervorragten, in die er ſich beim Verenden verbiſſen hatte, und neben ihm außerdem eine dem Gebiß entfallene tote Waſſerratte lag. Mühe genug mochte es ihm gemacht haben, ſoviel einzelne Beuteſtücke im Rachen unterzubringen. Es war ein Rüde, und da in der Nähe ein Fuchsbau ſich befand, ſo war er offenbar im Begriff geweſen, ſeinen lieben Kleinen ein Frühſtück zu bringen. Daß aber dieſe Kleinen durch das ihnen entgangene Frühſtück irgendwie gelitten hatten, war nicht zu erkennen, als die Teckel eine Woche ſpäter vier derſelben aus dem Baue förderten; ſie waren wohlgenährt und gut gepflegt. — Mit einem jungen Hühnerhunde ſchlenderte ich an

einem Julitage auf einem bebuſchten Moraſte, als auf einmal eine Fuchsfamilie, beſtehend aus der Mama und zwei noch nicht ausgewachſenen Sprößlingen, vor mir auftauchte, wobei die Fähe und einer ihrer Lieblinge je ein Eichkätzchen im Gebiß trugen. Mein Hund ging nach kurzem Stutzen freundlich wedelnd auf die Füchslein zu, offenbar in ihnen Spielkameraden ſehend. Die Fähe entwiſchte mir leider, aber eine Dublette machte dem kurzen Leben ihrer Sprößlinge ein jähes Ende. Ich ließ nun den Hund die Spur der Fähe bis zu einer leer ſtehenden Heuſcheune auf einem naſſen Heuſchlage abſpüren. Während ich an einer Seitenwand der Scheune damit beſchäftigt war, ein unter die Scheune führendes Erdloch zu unterſuchen, fuhr auf der entgegengeſetzten Seite die Füchſin aus und winkte mir nur noch mit ihrer Lunte aus der Ferne einen Gruß zu. Die Diele der Scheune beſtand aus roh aneinandergereihten Stangen, und als ich einige derſelben aushob, war es mir klar, daß unter dieſer Diele die Familie längere Zeit gehauſt und Frau Fuchs dort wohl auch ihr Wochenbett abgehalten hatte. Abermals ein Zeugnis für meine Anſicht, daß der Fuchs nicht immer einen gegrabenen unterirdiſchen Bau bezieht.

Dem Fuchs wird auf jede Weiſe nachgeſtellt, und viel richtiger wäre es, ſtatt des Ausdrucks „vogelfrei“ das Wort „fuchsfrei“ zu gebrauchen. Meinerſeits habe ich mich nie damit befaßt und keinen Geſchmack daran finden können, ihm mit Gift oder Fallen zu Leibe zu gehen. Doch habe ich Leute gekannt, die mit wahrer Leidenſchaft Strychninpillen und Brocken verfertigten und ausſtellten, ſo u. a. den Lehrer einer Hofesſchule, der längere Zeit hindurch in jedem Winter 20 bis 25 Füchſe vergiftete. Auch lernte ich einige Bauern kennen, die es meiſterhaft verſtanden, einen auf der Fläche bemerkten Rotrock dem Jäger anzudrücken. Die Jagd mit Bracken war mir die liebſte; doch erfordert ſie kräftige Beinmuskeln und Lungen, ſowie Ausdauer, weil der Fuchs gewöhnlich weite Kreiſe zieht und es bisweilen ſtundenlang dauert, ehe es gelingt, ihm auf einem bereits bekannten oder während des Jagens ausgekundſchafteten Paß den Weg zu verlegen.

Zum Schluß möchte ich noch die Frage berühren, ob in der Gefangenſchaft gehaltene Füchſe ſich fortpflanzen? Ich habe von einem derartigen Falle nie gehört.

Der Dachs, die Marderſippe und das Eichhorn.

Der eremitenhafte Dachs (Meles taxus), den ich gern Marderſchwein taufen möchte, iſt häufig genug in den Oſtſeeprovinzen vorzufinden, wenn man ſich die Mühe giebt, ihn zu ſuchen. Nicht immer ſitzt er tagsüber in ſeinem Bau, ſondern luſtwandelt bisweilen auch im hellen Sonnenlichte. So traf ich einen an einem Sommernachmittage im Walde Pilze und Beeren weidend an, welcher ſich meines Hühnerhundes brav zu erwehren wußte. Einer meiner Jagdgefährten ſchoß an einem Septembertage einen anderen in einem kleinen Buſche nahe bei einem Bauernhofe, in einer Gegend, wo meines Wiſſens weit und breit kein Dachsbau war. — Für das Dachsgraben habe ich mich gerade nicht begeiſtern können; es iſt mir ſtets ein bißchen langweilig erſchienen, wenn nicht gutes Wetter, eine muntere Geſellſchaft und viel Jägerbitter ſamt Zubehör dabei waren. Übrigens glaube ich bemerkt zu haben, daß nicht immer raſſeechte Teckel am eifrigſten in den Bau ſchlieften und ſich dort mit Meiſter Grimbart beſchäftigten, ſondern gewiſſe kleine Köter, deren Großväter vielleicht ein Viertel Teckelblut in ihren Adern hatten. So ſah ich einen dieſer Köter, der nur noch drei Läufe und keine Rute mehr beſaß, von deſſen Behängen nur noch ſchwache Erinnerungen übrig waren, und deſſen Kopf und Körper mit ehrenvollen, graubehaarten Narben bedeckt waren, der aber trotz alledem mit einer wahren Wut im Bau arbeitete und nicht eher ruhte oder ausfuhr, als bis der Dachs tot oder lebendig herausbefördert war. —

Der Edelmarder (Mustela Martes) wird in den Wäldern der Oſtſeeprovinzen nicht oft und nur vereinzelt angetroffen, und es iſt im Winter oft ein hartes Stück Arbeit, bei einer Neue ſeiner langen Spur von Baum zu Baum zu folgen, um dabei, ſtatt ſeiner habhaft zu werden, oft nur das Nachſehen zu haben. —

Viel häufiger als den Edelmarder findet man andere Marderarten, wie das Hermelin, das kleine Wieſel, den Iltis, auch den Steinmarder, die ich hier nicht weiter beſprechen will, da ſie in jagdlicher Beziehung wenig Intereſſe bieten.

Zum Schluß dieſes Abſchnittes ſei noch eines kleinen und anmutigen Waldbewohners, des Eichhörnchens oder Eichkätzchens (Sciurus vulgaris) erwähnt, das freilich weder zu den Raubtieren zählt, noch dem Mardergeſchlecht angehört, das aber in mehrfacher Hinſicht die Aufmerkſamkeit des Forſtmannes und des Jägers auf ſich lenkt. In den Oſtſee-

provinzen iſt es häufig anzutreffen, beſonders in Jahren, in welchen die Nadelbäume reich an Samenzapfen ſind. Da den Eichhörnchen ſchwerlich ein Vorgefühl für ein bevorſtehendes gutes Samenjahr zuzuſprechen iſt, infolgedeſſen ſie ſich einer ſtärkeren Vermehrung befleißigen, ſo muß angenommen werden, daß ſie Wanderungen und Entdeckungsreiſen nach den zur Zeit die reichlichſte Nahrung verſprechenden Gegenden unternehmen. — Je höher nach Norden hinauf, deſto dichter und wolliger wird ihr grauer Winterbalg, und die in Eſthland und Livland hauſenden Eichkätzchen liefern uns bereits ganz brauchbares Damenpelzwerk, wenngleich dasſelbe auch dem ſibiriſchen an Güte nachſteht. Dank dieſem dichten Pelze tummeln ſich die Tierchen auch im Winter, falls das Wetter nicht außergewöhnlich rauh iſt, im Geäſt und auf dem Schnee umher. So flink ſie im Laufen, Klettern und Springen ſind, ebenſo gewandt ſind ſie im Schwimmen, ich ſah einmal ein Eichhorn, welches am anderen Ufer ein Gerſtenfeld beſuchen wollte, einen nahezu einen halben Kilometer breiten See durchrinnen. In den baltiſchen Provinzen ſind mitunter auch fliegende Eichhörnchen bemerkt worden; von ſchwarz behaarten aber habe ich nicht vernommen. — Außer an allerlei Sämereien findet das Eichkätzchen auch Geſchmack an den Eiern und der Brut kleiner Vögel, und noch unlängſt beobachtete ich, wie ein Gartengrasmückenpaar heftig auf ein Eichhorn ſtieß, welches wahrſcheinlich dem Neſte dieſer Vögel einen Beſuch abgeſtattet hatte.



Raubvögel.



Allgemeines.

Auffallend war mir ſtets die Gleichgiltigkeit, welche viele ſonſt ganz brave Jäger in Rußland, mit denen ich bekannt geworden, gegen Raubvögel beobachteten. Sie ſtreckten wohl einen derſelben, wenn ſich eine bequeme Gelegenheit dazu bot, ſtellten ihnen aber im übrigen nicht nach, ſondern ließen ſie unbehelligt. Zum guten Teil erklärt ſich dieſe Gleichgiltigkeit aus der Unkenntnis der Lebensweiſe dieſer Vögel, wozu noch kommt, daß es nicht leicht iſt, einige derſelben aus der Ferne und im Fluge richtig anzuſprechen. Rechnete ich den Herren vor, welchen großen Schaden ein Adler, ein Habicht, eine Rohrweihe oder ein Kolkrabe dem Wildſtande zufügen, ſo erſchien es mir, als ob mir nicht voll geglaubt wurde. Für mich hat es immer großen Reiz gehabt, einem der gefiederten Räuber nachzuſtellen und ihn zu erlegen, und mancher glückliche Schuß auf ſie hat mir mehr Vergnügen gewährt, als wenn ich ein paar Haſen oder ein ſtärkeres Stück Flugwild erbeutet hätte. Beſonders geeignet zur Verfolgung und Vertilgung von Raubvögeln erſchien mir das Frühjahr, alſo die Zeit, wo ſie aus ſüdlichen Gegenden anfliegen, ſich durch lebhaftes Gebaren und Geſchrei und durch das Bauen neuer Horſte in der Paarzeit ſtark bemerkbar machen und in dem noch unbelaubten Walde leicht zu entdecken ſind. Ebenſo günſtig dazu iſt auch der Mitſommer, wenn die jungen Raubvögel eben flügge geworden und infolge ihrer Unbeholfenheit und Unerfahrenheit den Jäger leicht heranlaſſen.

Zu den Raubvögeln rechne ich hier nicht allein die Familien der Adler, Falken und Eulen, ſondern im weiteren Sinne auch einige Vertreter des Rabengeſchlechts, namentlich den Kolkraben, die Nebelkrähe, die Elſter, den Markwart und den Tannenhäher.

Im nachſtehenden berichte ich über einige meiner Erlebniſſe bei der Jagd auf einzelne befiederte Räuber.

Der Steinadler (Aquila fulva).

Dieſer ſtattliche Vogel kommt neben dem Seeadler noch hier und da in den Oſtſeeprovinzen vor. Im Laufe der letzten 30 oder 40 Jahre aber iſt er immer ſeltener geworden, was ſich ja durch ſtärkere Nachſtellung ſeiner und durch die Verminderung und Durchforſtung der Wälder erklären ließe.

Einer meiner Jagdgefährten, welcher das Rittergut N. in Livland verwaltete, zeigte mir an, daß ein Steinadlerpaar in den Waldungen jenes Gutes horſte, und lud mich ein, dem Ausnehmen jenes Horſtes beizuwohnen. Ich folgte der Einladung gern, und in der Morgenfrühe eines Junitages machten wir uns auf den Weg, begleitet von dem Buſchwächter und einem jungen klettergewandten Eſthen. Der Horſt befand ſich in altem Nadelholzwalde auf einer nicht ſonderlich hohen, aber ſtark veräſtelten Kiefer und beſaß eine anſehnliche Größe, da ſein Durchmeſſer auf 5 Fuß zu ſchätzen war. Der Buſchwächter berichtete uns, daß das Adlerpaar ſchon vor einem Jahre in der Gegend bemerkt worden ſei, er aber den Horſt erſt in dieſem Frühling entdeckt habe. Unter dem Horſtbaume war ein förmlicher Luderplatz, auf dem Knochen, Haare und Federn von Rehkitzen, Haſen, Hühnern und Enten lagen. Die alten Vögel waren nicht ſichtbar. Während wir in der Nähe mit unſern ſchußfertigen Doppelflinten bereit ſtanden, erkletterte der Eſthenburſche den Baum und holte eines der beiden Adlerjungen herab, das bereits eine anſehnliche Stärke beſaß und mit gelbem und hellbraunem Gefieder bedeckt war. Dabei erzählte der Burſche, daß die Jungen ſich beim Ergreifen zur Wehr geſetzt hätten,

indem ſie, auf den Stoß geſtützt, mit Schnäbeln und Fängen um ſich geſchlagen. Als er nochmals den Baum erklettert hatte, ſchlug das andere Junge ihm während des Abſteigens die Fänge des einen Ständers ſo feſt in die Handfläche, daß er genötigt war, unſere Hilfe in Anſpruch zu nehmen. Es blieb nichts übrig, als dem jungen Adlerſprößling den einen Lauf zu durchſchneiden, um die Fänge aus der Hand zu löſen, und das Junge zu töten. Bald danach hörten wir den ſauſenden Flügelſchlag und das „Hiäh, hiäh“ eines der Alten, der wohl das Schreien des getöteten Jungen vernommen haben mochte, und ſahen ihn dicht über die Baumwipfel heranſtreichen. Ein wohlgezielter Schuß meines Gefährten brachte ihn ſchwer verwundet herab. Es war das Weibchen. Kaum hatten wir uns ſeiner bemächtigt und es abgenickt, als auch das Männchen heranſtrich und unſere vereinten Poſtenſchüſſe es geflügelt aus der Luft zu Boden brachten. Unſere Freude über den unerwartet glücklichen Verlauf dieſer Adlerjagd war nicht gering, und ſchwer mit unſerer Beute beladen zogen wir heim. Die beiden Alten waren ſtarke Vertreter ihrer Sippe, und die Flügelſpannweite des Weibchens betrug volle 7 Fuß ruſſiſch. Die jungen Adler waren mit Ungeziefer, dem Anſchein nach allerlei Milben, bedeckt. Das lebend erlangte Junge wurde im Hauſe aufgefüttert und ſpäter einem Büchſenmacher in R. geſchenkt, der es in ſeiner Werkſtube unterbrachte. Dort benahm es ſich längere Zeit hindurch ruhig und vernünftig. Eines Tages aber ſchwang es ſich, durch irgend etwas erregt, auf den Kopf des in der Werkſtube beſchäftigten Bruders des Büchſenmachers und krallte ſich dort ein, ſo daß letzterer ſich genötigt ſah, den erboſten Vogel mit einem Tellſchuß zu töten.

Als Jüngling befand ich mich an einem Sommertage zu Beſuch bei Bekannten, welche in der Nähe Revals am Seeſtrande eine Villa bewohnten. Plötzlich hörten wir vom Strande her Gänſegeſchnatter und Menſchengeſchrei und ſahen, daß ein Steinadler eine große Hausgans, die mit anderen ihres Geſchlechts am Strande weidete, geſchlagen hatte, und ſich bemühte, mit ihr fortzuſtreichen. Es gelang dem Adler nur, ſich mit ſeiner ſchweren Beute einigemal aufzuſchwingen und eine kurze Strecke fortzuſtreichen. Der Sohn des Hauswirts, ein eifriger Fiſcher und Seehundsjäger, hatte unterdes ſeine kleinkalibrige Büchſe geholt und ſtreckte den Adler auf etwa 50 Gänge, ſo daß dieſer auf ſeinem Raube verendete. Die arg verletzte Gans mußte geſchlachtet werden.

In meinen Knabenjahren habe ich einen aus dem Horſte genommenen Steinadler aufgefüttert und längere Zeit gehalten, muß aber

geſtehen, daß ich wenig Vergnügen davon hatte, weil es nicht leicht war, die nötige Fleiſchkoſt zu beſchaffen, und der Vogel nicht zutraulich wurde. Auch die in Tiergärten gehaltenen Adler und Geier gewähren keinen ſchönen Anblick. Träge und teilnahmlos hocken ſie in ihrem Gewahrſam, und ihr Federkleid iſt beſtändig beſchmutzt und in Unordnung. Viel beſſer präſentieren ſich in der Gefangenſchaft die behaarten Räuber. Auffallend aber bleibt es, wie ſauber die wilden Tiere überhaupt, ob befiederte oder behaarte, in der Freiheit, ſelbſt bei länger dauerndem Regen oder bei Schlackwetter, ſich halten, und nur brütende oder mauſernde Vögel zeigen eine derangierte Toilette.

Neben dem Steinadler ſieht man, wie ſchon erwähnt, beſonders in den Küſtengegenden der Oſtſeeprovinzen, auch zuweilen den gleichſtarken, weißſchwänzigen Seeadler und den geringeren, weißbäuchigen Fiſchadler in den Lüften kreiſen.

Der Hühnerhabicht (Astur palumbarius).

Unlängſt las ich in einer deutſchen Jagdzeitſchrift, daß ein Förſter mit ſechs Weber'ſchen Pfahleiſen im Laufe eines Sommers 110, ſchreibe einhundertzehn, Hühnerhabichte gefangen haben will. Wenn ich nicht annehme, daß der Setzer bei dieſer Zahl aus Verſehen eine Eins oder eine Null zu viel gegriffen hat, ſo erſcheint mir jene Angabe weniger als Jägerlatein, denn als Jägerböhmiſch. Es müſſen ja im Revier jenes Förſters förmliche Scharen von Hühnerhabichten gehauſt haben! Mit einiger Beſchämung berichte ich, der ich freilich kein Förſter bin, daß es mir in meinem ganzen Leben nur gelungen iſt, etwa 15 oder 16 dieſer ebenſo dreiſten als ſcheuen und fluggewandten Raubvögel zu erlegen, allerdings nur mit Hilfe der Flinte. Es tröſtet mich ein wenig, daß ich viele Jäger gekannt habe, denen nicht einer dieſer Vögel zur Beute geworden. — Einigemal gelang mir das Anſchleichen an ſie, als ſie gerade kröpften, und einmal ſchoß ich einen Habicht, welcher auf einem Gutshofe eben ein junges Haushuhn geſchlagen hatte und im Begriff war abzuſtreichen.

Einige hierher gehörige Vorfälle, die mir noch frisch im Gedächtnis sind, will ich hier erzählen.

Vor zwei Jahren befand ich mich im Sommer zur Entenjagd am esthländischen Strande und hatte dort schon einigemal ein paar Hühnerhabichte ihr Unwesen treiben sehen. An einem Morgen bemerkte ich einen derselben auf dem Dachfirst einer Heuscheune hocken, welche auf offenem Heuschlag stand, und näherte mich schußbereit der Scheune, ohne viel Hoffnung, da mir jede Deckung fehlte. Unerwarteterweise hielt der Habicht gut aus, und ich schoß ihn im Abstreichen herab. Es war ein altes Männchen. Auch das Weibchen wurde bald vom gleichen Schicksal ereilt. Einige Tage danach führte mich mein Heimweg von der Jagd durch einen mit Birken bestandenen Heuschlag, welcher sich dem Seestrande entlang in einem Abstande von einer halben Werst hinzog. Plötzlich hörte ich vom Strande her aufgeregtes Geschrei und Gekrächz von Kiebitzen und Krähen, das sich mir näherte. Sogleich ein Stück Raubzeug vermutend, deckte ich mich, und kaum hatte ich die Hähne gespannt, als durch den Busch ein Habicht herangesaust kam, von Krähen verfolgt. Ein rascher Schuß machte seinem Räuberdasein ein Ende.

Im letzten Herbst und Winter wohnte ich im Rjäsan'schen Gouvernement in der Nähe eines größeren gutsherrlichen Besitzes. Hinter dem Gutshofe dehnte sich ein Garten und ein nicht breiter Streifen Wald aus, welcher aus Eichen, Pappeln und Erlen bestand. Bei meinen Streifereien durch jenen Wald hatte ich aus der Ferne einigemal einen Raubvogel streichen sehen, den ich als Rauhfußbussard oder Schneeaar ansprach, und hatte auch mehrfach im Schnee Köpfe, Federn und Ständer von gekröpften Haustauben, Markwarten und anderen Vögeln entdeckt. Als mir aber gesagt wurde, daß ein paar stärkere Raubvögel bereits ein Dutzend Haushühner und eine ganze Anzahl Tauben vom Gutshofe geholt und ich auch einigemal das bekannte, eilig ausgestoßene „Hiäh—hiäh" des Habichts vernommen hatte, wußte ich, daß ich es mit einem hier überwinternden Habichtspaare zu thun hatte, und beschloß, seinen Räubereien ein Ende zu setzen. Nach mehreren vergeblichen Gängen, auf denen ich nur ausgekundschaftet hatte, daß jene Vögel hauptsächlich in einer gewissen Waldecke sich bewegten, steckte ich eine selbst verfertigte Hasenquäke, in Ermangelung einer Uhlenhuth'schen, zu mir und begab mich auf Schneeschuhen in den erwähnten Waldteil. Längere Zeit lauerte und lockte ich dort, von Zeit zu Zeit auch einen Habichtsschrei vernehmend, als

auf einmal einer dieſer Vögel heftig ſchreiend durch die hohen Wipfel auf etwa 30 Gänge an mir vorbeiſtrich; ſchnell ließ ihn mein Schuß tief in den Schnee herabſtürzen. Der Habicht erwies ſich als ein Männchen. Da ich das Weibchen auch rufen hörte, ſo lockte ich mit der Quäke, jedoch vergeblich weiter. Nebenbei bemerke ich, daß meine Quäke auch einen wildernden Bauern heranbrachte, welcher, als ich ihn ergriff, mir naiv genug erzählte, er habe gehofft, einen Haſen zu ſchießen. — Erſt zu Mitte März kam ich dazu, auch das Habichtweibchen abzuſchießen. Ich hatte mittlerweile den alten Horſt des Paares nahe am Waldrande entdeckt und wahrgenommen, daß das Weibchen ſich oft in der Nähe des Horſtes aufhielt. Eines Tages ſtellte ich mich dort hinter einer dicken Eiche an und verſuchte mein Heil wieder mit der Quäke. Ungeduldig über mein vergebliches Harren und Locken ſchulterte ich mein Gewehr und zog ab, als der Habicht vom Felde her geradeswegs gegen mich ſtrich und, ehe ich ſchußfertig war, im Buſch mir aus den Augen kam. Ich machte Kehrt, nahm meinen früheren Stand wieder ein und begann nach einer Pauſe wieder zu locken. Plötzlich ſah ich den Habicht lautlos etwa 20 Gänge von mir ſeitwärts durch den Wald ſchweben. Raſch ſandte ich ihm zwei Schüſſe nach und nahm wahr, daß er zuſammenzuckte und beide Ständer herabhingen, er alſo ſchwer getroffen ſein mußte. Ich eilte ihm nach und ſuchte längere Zeit vergeblich nach ihm, bis der heftige Schrei eines Markwarts mir die Stelle anzeigte, wo er verendet im Schnee lag. Die groben Schrote hatten ihm Hals, Bruſt und Schenkel zerſchlagen, und es war auffallend genug, daß er ſo ſchwer verletzt noch etwa 80 Schritt hatte weiterſtreichen können. Auf dem Rückwege ſchoß ich noch einen über die Baumwipfel kreiſenden und wohl ſoeben erſt zugewanderten Sperber, und zu Hauſe maß ich das ungewöhnlich ſtarke Habichtweibchen, wobei ich fand: Länge 63 cm, Stoß 29 cm, Schnabel 3,5 cm, Hackengelenk 9 cm, Mittelzehe 6 cm, Kralle der Hinterzehe 4 cm, Flugbreite 115 cm.

Andere Raubvögel.

Der Kolkrabe (Corvus corax). Schon ein Blick auf dieſen gedrungen gebauten Vogel und auf ſeinen kräftigen und harten Schnabel genügt, um zu erkennen, daß ihm wenig Gutes zuzutrauen iſt. Dazu kommt, daß er unter den anderen Tieren wenig Feinde hat, welche ihn bewältigen können, daß er eine lange Lebensdauer, Liſt und ein ſcharfes Geſicht beſitzt, und daß er als Standvogel weit mehr Nahrung in unſerem Landſtrich braucht als viele andere Raubvögel, welche uns als Zugvögel nur zeitweilig beſuchen. An Mut ſteht er keinem Falken nach und verteidigt ſich auch, wenn angeſchoſſen, gegen Menſch und Hund. Wo er von Menſchen unbehelligt lebt und horſtet, wie in Central-Rußland, woſelbſt man ihn in der Nähe und innerhalb der Dörfer findet, da bewegt er ſich ungeniert und dreiſt. Ich war geradezu erſtaunt, wie wenig mißtrauiſch dort anfänglich die Kolkraben gegen mich waren. Später freilich, nachdem es mir gelungen war, eine Anzahl derſelben zu erlegen, änderte ſich das. Manche von ihnen ſchienen ſich mir mit einer Art von Neugierde zu nähern. So ſetzte ich mich an einem Wintertage nahe bei einem Dorfe auf meine Schneeſchuhe, um etwas zu verſchnaufen, während mein Laufhund ſich neben mich legte. Da ſah ich vom Dorfe her zwei Kolkraben heran- und niedrig über meinen Kopf hinwegſtreichen. Leider gelang es mir, nur einen derſelben herabzuholen. Einen anderen ereilte ſein Geſchick, als er gerade mit Reiſern heranſtrich, um ſeinen alten, auf einer hohen Eiche ſtehenden Horſt auszuflicken. Merkwürdig dabei war, daß dieſer Horſt bald danach von einem Turmfalkenpaare annektiert wurde und zugleich Baumſperlinge im Horſtreiſig ſich eine Häuslichkeit einrichteten. — In den Oſtſeeprovinzen iſt der Edelrabe bereits viel vorſichtiger und ſcheuer und weiß den Jäger gut von anderen Menſchen zu unterſcheiden, ſo daß es ſelten genug glückt, ihn zu überraſchen. — Daß er auch ausgewachſene Haſen überfällt, iſt ja bekannt, und ich habe einmal beobachtet, wie zwei dieſer Raben eine allerdings mißlungene Jagd auf einen Haſen machten.

Die Schneeeule (Nyctea nivea), ſonſt nur heimiſch auf den Nordpolarinſeln und in den Tundren Sibiriens, verſtreicht ſich alljährlich im Winter vereinzelt in die Oſtſeeprovinzen, ja ſelbſt bis nach Deutſchland. Ich habe zwei dieſer prächtigen Tageulen in Eſthland

erlegt, und beide ließen mich genügend nahe herankommen. Da diese Eulen bei uns keine Lemminge, wie in ihrer Heimat, vorfinden, so werden sie sich wohl von kleineren Vögeln, Mäusen, Feldhühnern und Eichkätzchen nähren.

Die Rohrweihe (Circus aeruginosus) ist mit Recht in den Ruf eines schlimmen Feindes und Vertilgers von Wasserwild gelangt und verdient keine Schonung. Man sieht sie in den Morgenstunden und gegen Abend über Schilfwälder gemächlich hinstreichen und bekommt sie da nicht selten zu Schuß. Ihre Verbreitung geht weiter nach Norden hinauf als bis zum 57°, wie Brehm in seinem „Tierleben" angiebt, da ich sie am esthländischen Strande, also unter 59,30°, angetroffen habe.

Über den Mäusebussard (Buteo vulgaris) und dessen Nützlichkeit und Schädlichkeit ist in den letzten Jahren gar viel von Zoologen und Jägern in den Zeitschriften verhandelt worden. Seine Unschädlichkeit erscheint mir doch recht zweifelhaft, und es wird jedenfalls nichts schaden, wenn man seiner Vermehrung durch Abschuß Schranken setzt.

Den Wanderfalken (Falco peregrinus) habe ich in den Ostseeprovinzen selten zu Gesicht und noch seltener vor die Flinte bekommen. Auf dem Enten-Anstand schoß ich einen, der mit einem eben geschlagenen und noch zappelnden Kiebitze übers Wasser strich. Diese Falkenart ist die einzige, welche mitunter auf dem Erdboden horstet.

Einen Uhu zu erlegen, dazu bin ich zu meiner eigenen Verwunderung noch nicht gelangt. In früheren Zeiten habe ich zuweilen in größeren Waldungen von fernher seinen Ruf vernommen und ihn streichen sehen; er horstet gewiß noch hier und da in den baltischen Provinzen, wenn auch sicherlich selten genug.



Haarwild.



Der Elch (Alces palmatus).

Von diesem riesenhaften und ahnenreichen Urwaldswilde, dem Zeitgenossen bereits verschwundener Tiergeschlechter, lebt zur Freude der Jäger auf unserm Planeten noch eine ziemliche Anzahl, vom östlichen Rande des nordatlantischen Oceans bis zu dessen westlichem Rande, in Skandinavien, Ostpreußen (wo unlängst noch 250 Stück gezählt worden sind), Finnland, den Ostseeprovinzen, Nord-Rußland, Sibirien, und dann weiter in Nord-Amerika, wo es Moosetier genannt wird und von seinem europäischen Stammgenossen in wenigen Äußerlichkeiten abweicht. In den Ostseeprovinzen ist der Elch gut vertreten und in vielen Distrikten Standwild, und kaum ein Kreis dieser Provinzen ist zu nennen, wo er sich nicht vorfindet oder wenigstens zeitweise verweilt. Ja, dank der sorgsamen Schonung, welche die Neuzeit ihm angedeihen läßt, scheint er eher sich zu mehren als zu mindern, und es sind hin und wieder bereits Klagen über Waldschädigung durch Elche laut geworden, da dieses Wild ja gern allerlei junge Triebe und Schossen verbeißt. Nebenbei bemerkt, scheint die Rinde junger Espen eine Lieblingsäsung für den Elch zu sein. — Im Winter 1875/76 hat der preußische Prinz Friedrich Karl über 20 Elche auf dem livländischen Gute Wolmarshof gestreckt, und auf den zwei livländischen Gütern Wohlfahrtslinde und Neu-Wohlfahrtslinde sind in den letzten 22 Jahren, von 1876 bis 1898,

nachweislich 167 Stück erlegt worden. In Kurland ſchätzt man den Beſtand an Elchen allein in den großen Waldungen der Privatgüter Dondangen, Popen und Aſuppen und des Krongutes Tauerkaln auf etwa 500 Stück. Wie hoch der Geſamtbeſtand an Elchwild in den Oſtſeeprovinzen ſein mag, weiß ich nicht; doch dürfte er nicht unter 3000 zu ſchätzen ſein. In früheren Jahren und vor Emanierung des ruſſiſchen Jagdgeſetzes von 1892 wurden die von ihren Standorten auswechſelnden oder die von einer Treib- oder Brackenjagd verſprengten Elche in den Nachbarwäldern gewöhnlich eine Beute der Jäger, Schießer und Wilddiebe, welche ſie ohne Rückſicht auf Jahreszeit, Geſchlecht und Alter töteten. Seit jenem Zeitpunkte iſt es damit beſſer geworden, da das erwähnte Geſetz für Elchhirſche eine Schonzeit vom 1. Januar bis 15. Auguſt und eine abſolute Schonung der Elchtiere und ihrer Kälber anordnet. Nach dieſem Geſetz werden die im Laufe eines gewiſſen Jahres geſetzten Kälber bis zum 31. Dezember desſelben Jahres als Kälber angeſehen. Da nun auch für dieſe die allgemeine Schonzeit vom 1. Januar bis zum 15. Auguſt des nächſten Jahres gilt, und da die Satzzeit bei uns zu Ende Mai oder Anfang Juni fällt, ſo ſind allerdings ſchon junge Spießer mit einem Alter von etwa 14 Monaten geſetzlich jagdbar.

Über die Naturgeſchichte des Elchwildes, ſeine Eigenſchaften, Lebensweiſe u. ſ. w. findet ſich ſo viel in der neueren Jagdlitteratur, daß ich hier nur darauf verweiſen kann.

Als Jagdart auf Elche iſt in den baltiſchen Provinzen das freie Treiben nach eingetretenem Schnee gebräuchlich, ſeltener die Birſch und die Jagd mit Bracken. Iſt eine genügende Zahl von Treibern und Schützen zur Stelle, und iſt der Standort eines Rudels richtig beſtätigt, ſo fällt die Jagd gewöhnlich glücklich aus. Ich habe mehrfach ergiebigen und unergiebigen Treiben beigewohnt und auch das Vergnügen gehabt, zwei Stücke dieſes kapitalen Wildes zu erlegen, einen Spießer und einen Schaufler. In der Regel ziehen oder trollen die Elche langſam vor den Treibern, falls dieſe keinen übermäßigen Lärm verurſachen, und verhoffen und winden dabei von Zeit zu Zeit, ſo daß ein Schuß nicht ſchwer anzubringen iſt. Sind ſie aber durch bereits gefallene Schüſſe oder andere Urſachen flüchtig geworden, ſo bleibt dem Jäger oft nur übrig, die hohen Fluchten zu bewundern, mit denen ſie Hinderniſſe überfallen.

Auch ſonſt habe ich Begegnungen mit Elchen gehabt. Als ich während meines Aufenthalts in St. Petersburg eines Tages zu Anfang

Mai auf der Newabucht ſegelte, bemerkte ich von fern in dem etwa 3 Fuß tiefen Waſſer einer Sandbank zwei ſonderbare Geſtalten ſich bewegen und hielt auf ſie zu. Es waren zwei ſtarke Elche, ein Hirſch und ein Tier, welche gemächlich durchs Waſſer zogen. Sie ließen ſich von ihrem Wechſel auch nicht abbringen, als ich zwiſchen ihnen ſo nahe durchſegelte, daß ich eines der Stücke hätte greifen können, und verſchwanden ſpäter an der ſumpfigen Küſte. — Von drei Fällen ferner weiß ich zu berichten, wo Elentiere in St. Petersburg im Spätſommer und Herbſt ins Weichbild der Stadt, und zwar auf die ſtark bewohnten Inſeln Kreſtowsky und die Apotheker-Inſel, eindrangen, nachdem ſie ein oder zwei Nebenarme der Newa durchronnen. Beim Verſuch, 8 bis 9 Fuß hohe, eiſerne Gartengitter zu überfallen, hatten ſie ſich in den Spitzen der Gitterſtangen aufgeſpießt und waren dort elend verendet oder von zuſammengelaufenen Menſchen mit Beilen und Meſſern abgeſchlachtet worden. — Zur Zeit der Brunft, im Auguſt und September, ſind die Elche bekanntlich unruhig und unſtät, und auch in den Oſtſeeprovinzen iſt mehrmals beobachtet worden, daß ſie ſich alsdann zu weidenden Viehherden geſellen. In der übrigen Jahreszeit halten ſie, vorausgeſetzt, daß ſie nicht geſtört werden und genügende Äſung haben, ruhig an ihren Standorten aus. — Von Fällen, wo Elche den Menſchen angenommen oder gar geforkelt haben, iſt mir in den Oſtſeeprovinzen nichts Beſtimmtes zu Ohren gekommen. Dagegen wird verſichert, daß ſolche Fälle in Nord-Sibirien nicht gerade ſelten ſeien und der Elch dort überhaupt bösartiger ſei.

Das Reh (Cervus capreolus).

Der Rehbeſtand in Livland und Kurland iſt, ungeachtet der nördlichen Lage dieſer Landſtriche, ein guter zu nennen und hat ſich, infolge der Abnahme ſolchen reißenden Wildes, wie Wolf und Luchs, und infolge der Schonung, welche dem anmutigen Rehwilde durch die Grundherren und das Geſetz zu teil wird, in den letzten Jahren vergrößert. In Eſthland hingegen iſt von ihm viel weniger vorhanden, und es erreicht das Rehwild hier die nördlichſte

Grenze ſeiner Verbreitung in Europa. Vom Finniſchen Meerbuſen ab wendet ſich dieſe Grenze dann ſogleich nach Süden. In den nördlichen und mittleren Gebieten des europäiſchen Rußland ſcheint das Reh gar nicht mehr vorzukommen, und in den ſüdlichen Steppengouvernements fehlt es natürlich gänzlich, um dann wieder im Kaukaſus und in Mittel- und Südſibirien aufzutauchen.

Es dürfte auffallen, daß das Reh unſern langen Winter meiſt gut überſteht, obgleich es noch keineswegs gebräuchlich iſt, ihm Futterplätze einzurichten. Ich ſchreibe das den Umſtänden zu, daß in den Oſtſeeprovinzen die Schneedecke nur in wenigen Wintern bis zu 2 Fuß Höhe anwächſt, gewöhnlich aber dünner iſt, und daß die Rehe noch überall, ſelbſt bei tieferem Schnee, auf den Heuſchlägen an den offen ſtehenden Heuſchobern Äſung finden, da dieſe Heuſchober bis zum Februar und März unabgeführt bleiben. Leider fallen gerade an dieſen Äſungsplätzen die Rehe häufig genug den Wilderern zur Beute.

Mich hat es immer etwas Überwindung gekoſtet, ein Reh zu ſchießen, ſeitdem vor vielen Jahren ein krank geſchoſſener Bock zu meinen Füßen lag und mich aus ſeinen großen und thränenfeuchten Lichtern ſo rührend ſchmerzlich anäugte, daß ich dieſen Anblick nicht mehr vergeſſen kann.

Der Haſe (Lepus timidus).



Nach ungefährer Schätzung habe ich bisher im ganzen gegen tauſend Haſen, allerdings nie mehr als höchſtens fünf derſelben an einem Tage, geſchoſſen, und meine daher, über den „Lampe“ oder den „Krummen“, wie er in Deutſchland, oder über den „Schielängigen“, wie er häufig von Ruſſen genannt wird, auch ein Wörtchen mitſprechen zu dürfen, wenn dabei auch wenig Neues zum Vorſchein kommen ſollte.

„Tauſend Haſen, das iſt gerade nicht viel“ — wird etwas geringſchätzig mancher deutſche Jäger ſagen, welcher einige der großen Keſſeltreiben in Deutſchland mitgemacht hat, bei denen 600, 800, 1000 oder

mehr Haſen an einem Tage erlegt werden. Nun, wir wollen unſern weſtlichen Grenznachbarn ihr Vergnügen gönnen. Doch bekenne ich, daß ich, und gewiß auch ſehr viele Jäger Rußlands mit mir, mit dieſem Maſſenmorden, wo die Jäger von ihren Standplätzen aus kalten Gemüts Schuß um Schuß auf die im Keſſel ratlos hin und her hoppelnden Haſen knallen, mich nicht befreunden kann und unſere Jagdart mit Bracken, ſowie das ſogenannte Sprengen beim Spurſchnee viel intereſſanter finde. Was ich bei ſolchen und ähnlichen Jagden des Auslandes, die kaum mehr den Namen Jagd verdienen, wo mancher hohe Herr, welchem das vergatterte und verlappte Wild maſſenhaft ſeiner Kanzel oder ſeinem Stande zugetrieben wird, in kurzer Zeit Hunderte von Schüſſen löſt, allein bewundere, das iſt die Nervenſtärke, mit welcher die durchs Schießen hervorgerufene körperliche Erſchütterung ertragen wird. Geradezu roh aber erſcheint mir das Gebaren ſehr vieler Engländer, die in ihrer Heimat und überall, wo es ungeſtraft geſchehen kann, an einem Tage pro Mann Hunderte von Schnepfen, Schottenhühnern und Faſanen kaltblütig niederknallen und ſich dann ihrer Heldenthaten rühmen. Es überkommen einem da Zweifel, ob dieſe Herren wirklich eine chriſtliche Erziehung und Bildung genoſſen haben.

In den Oſtſeeprovinzen iſt der Haſe nicht ſo dicht geſäet wie in Deutſchland. Rechne ich bei uns durſchnittlich etwa drei bis vier Häslein auf den Quadratkilometer, ſo werden in Deutſchland gewiß dreimal ſoviel oder mindeſtens zehn Stück auf einen gleich großen Flächenraum entfallen. Dieſer Reichtum an Haſen wird auch durch die offiziellen Schußliſten beſtätigt, laut welchen z. B. allein im Königreich Preußen jährlich etwa $2^1/_2$ Millionen Haſen erlegt werden.

In den Oſtſeeprovinzen ſind zwei Arten dieſes wohlſchmeckenden und fruchtbaren Wildes vertreten: der Feld- oder Flächenhaſe, bei uns gewöhnlich der Graue oder Litauer genannt, weil er ſeit Beginn dieſes Jahrhunderts allmählich über Polen und Litauen zu uns eingewandert iſt, und der veränderliche Haſe (L. variabilis), auch Sumpf- oder Schneehaſe geheißen. Mit dem Schwinden der Wälder und der Moräſte ſchwindet letzterer auch mehr dahin, und an ſeine Stelle rückt der ſtärkere und lebenszähere „Graue“, der im Laufe der Zeit bis nach Ingermannland und Südoſt-Finnland vorgedrungen iſt. Ein ſolches Vordringen und Erobern von Terrain zeigt ſich auch bei anderen Tieren, z. B. bei dem Storch, der in meiner Jugend nur in Kurland oder Süd-Livland zu finden war, jetzt aber ſchon in Eſthland horſtet und in Finnland ſich zeigt.

Mancher Bauer und Jäger unterſcheidet bei uns Varietäten des Feldhaſen als Sand-, Berg-, Weidenhaſe u. ſ. w., wobei geringe Abweichungen in der Färbung des Balges als Merkmale dienen. Solche Abweichungen, die individuell ſind und durch Alter, Geſchlecht, Standort, Äſung u. ſ. w. hervorgerufen werden, können wiſſenſchaftlich aber nicht als Kennzeichen einer Varietät oder gar einer Art gelten. Viel eher als Varietät wären dann die in den Oſtſeeprovinzen nicht gar ſelten vorkommenden Baſtarde zwiſchen Feld- und Schneehaſen aufzufaſſen, von denen ausgeſtopfte Exemplare in einigen naturwiſſenſchaftlichen Sammlungen zu finden ſind. Ihr Winterbalg verrät ſie gleich als Baſtarde. Gewöhnlich iſt bei ihnen nach vollendeter Verfärbung im Winter der Körper ſchneeweiß behaart oder unbedeutend mit gelbgrauen Flecken beſetzt, der Kopf und die Löffel dagegen ſind in der Färbung mehr oder minder dem Feldhaſen gleich. Ihr Sommerkleid ähnelt ſtets mehr dem des Waldhaſen als dem des Feldhaſen. Auch das Körpergewicht offenbart ſie meiſt als Baſtarde. Während das Durchſchnittsgewicht des Schneehaſen etwa 6 bis 7 Pfund ruſſiſch, das des Feldhaſen 10 Pfund oder 4,1 Kilogramm beträgt, ſteht das Gewicht des Miſchlings mit 8 bis 9 Pfund zwiſchen beiden. Ich ſage, wohl gemerkt, Durchſchnittsgewicht. Wie ſehr das Gewicht eines Haſen von ſeinem Alter, ſeiner Äſung, der Witterung u. ſ. w. abhängt, dürfte allbekannt ſein. Die ſchwerſten von mir im Oktober erlegten Feldhaſen wogen unausgeworfen 14 Pfund = 5,73 Kilogramm oder etwas darüber. Der Balg eines dieſer ſchweren Haſen, eines alten Rammlers, war eigentümlich ſilbergrau überſprenkelt. Der ſchwerſte von mir geſchoſſene Schneehaſe aber hatte das anſehnliche Gewicht von 10 Pfund = 4,1 Kilogramm. Daß mancher Jäger noch ſchwerere Haſen erbeutet haben mag, will ich ohne weiteres zugeben.

Als eine ſich bildende oder bereits feſte Varietät des Feldhaſen wäre der im mittleren und ſüdöſtlichen Teile des europäiſchen Rußland zahlreich genug anzutreffende Feldhaſe anzuſehen, welcher ja auch von Ehrenberg als L. timidus var. caspicus klaſſifiziert worden iſt. Sein Winterbalg iſt ſtärker an Wolle als der des gewöhnlichen Haſen, und Rücken, Keulen und Seiten beſitzen einen auffallenden, weißgrauen Anflug, wie ihn der Feldhaſe anderswo nicht aufweiſt. Die ſtarke Wolle, welche dieſem Haſen bei dem rauhen kontinentalen Winter jener Landſtriche ſehr zupaß kommt, läßt die Schrote eines ſchwächeren Schuſſes häufig nicht in den Körper einſchlagen. Neben ihm findet

ſich auch häufig der Wald- oder Schneehaſe mit ſchneeweißem Winterbalge.

Wenn ich oben ſagte, der Feldhaſe verdränge allmählich den Schneehaſen, ſo ſoll das nicht heißen, daß er in des letzteren beſonderen Wohnbereich, den Wald und den Moraſt, eindringt. Der Schneehaſe fällt der fortſchreitenden Kultur und ſeiner geringen Fähigkeit, ſich neuen Verhältniſſen anzupaſſen, zum Opfer. Hin und wieder trifft man ihn auch auf Feldern und Wieſen lagernd oder gleich ſeinem Vetter auf dem Winterroggen äſend an, aber doch nur ausnahmsweiſe. In den Nr. 24 und 31, Bd. XXVIII der bekannten und vielgeleſenen „Deutſchen Jäger-Zeitung“ geben ein eſthländiſcher Oberförſter und Herr A. v. Groeling übereinſtimmend an, daß die Äſung des Schneehaſen „ausſchließlich“ aus Rinden, jungen Zweigen und Laubholztrieben beſtehe. Dieſen unrichtigen Angaben widerſpreche ich, weil der Schneehaſe ebenſo wie der Feldhaſe auch allerlei Gräſer und Kräuter äſt, während der letztere bei hohem Schnee auch Rinden nagt. Wenn die Schneedecke noch locker und dünn iſt, ſo findet man häufig genug im Walde Stellen, wo der Schneehaſe den Schnee fortgeſcharrt und die darunter befindlichen, noch nicht abgeſtorbenen Gräſer und Pflänzchen geäſt hat. — Verderblich wird dem Schneehaſen auch die Zeit, wo er im Spätherbſt bereits ſeinen blendenden Winterbalg beſitzt, der Schnee aber fortgetaut iſt und längere Zeit kein neuer Schnee fällt. Da iſt es für ihn ſchwer, ſich zu bergen, und er fällt ſeinen vielen Feinden leicht in die Augen. Seine Geſchwindigkeit im Laufen und ſeine Ausdauer darin ſind geringer als beim Feldhaſen, und dieſen Nachteil verſucht er dadurch auszugleichen, daß er, von Hunden oder Raubzeug verfolgt, ſich viel häufiger als jener im Dickicht drückt und Wiedergänge und Abſprünge oder Haken macht. Auch ſind dieſe ſeine Haken weitläufiger und verzwickter als die des „Grauen“. — Wie raſch ein ſtarker Feldhaſe übrigens flüchten und rennen kann, wird erſt recht deutlich, wenn er von Windhunden verfolgt wird; iſt die Rennbahn nicht zu lang, ſo gelingt es ihm vielfach, das bergende Gebüſch heil zu erreichen. Im Körperbau zeigt der Schneehaſe einige augenfällige Unterſchiede von ſeinem ſtärkeren Vetter auf: ſein Kopf iſt geringer und zierlicher, die Löffel ſind kürzer, die Hinterläufe länger, deren Sohlen ſtärker behaart und deren Zehen tiefer geſpalten. —

Während in Deutſchland der Feldhaſe in der Regel auf Flächen lagert, bevorzugt er bei uns Büſche, Wäldchen und Waldränder, um

dadurch Schutz gegen unſer rauheres Klima zu ſuchen. Tiefer aber als etwa einen halben Kilometer dringt er nicht in den Wald hinein, und wird er tiefer im Walde vorgefunden, ſo iſt er ſicher dahin verſprengt worden, oder ein Liebesabenteuer, ein zartes Verhältnis zu einem Schneehaſen hat ihn dorthin gelockt. Bei gutem Wetter ſitzt er bei uns gern auf Äckern und Flächen. Zum Lagern ſucht er vor allem Windſchutz und in der kühleren Jahreszeit auch Sonnenſchein, und iſt daher im hügeligen Gelände oder an den Waldrändern eher an der Südſeite als an der nördlichen Seite zu finden. Die einmal gewählte Lagerſtelle bezieht er nur dann längere Zeit, wenn er ſich ganz ungeſtört und unbeläſtigt fühlt, wechſelt aber leicht ſeinen Platz, ohne dabei weit fortzugehen. Übrigens kann man auf die Frage: „Wo lagert der Haſe?“ mit vollem Recht gegenfragen: „Wo lagert er nicht?“ Ich habe ihn angetroffen auf blankem Raſen und zwiſchen Eisſchollen auf Seebuchten, hoch oben in den Spalten und Riſſen der ſteil abfallenden ſiluriſchen Kalkſchicht Eſthlands, des ſogenannten Glints, und wieder auf einer trocknen Kaupe in einem Waſſertümpel, auf ſchief liegenden Baumſtämmen und in offen ſtehender Strohſcheune. Einmal entdeckte ich einen unter dem Firſt des Strohdaches einer Scheune, wo der ſtark angewehte Schnee ihm das Erklettern möglich gemacht hatte. Häufig auch gräbt er ſich im Winter in den Schnee ein und baut ſich eine förmliche Schneeröhre mit einer Einfahrt und bisweilen auch einer Ausfahrt und kann da leicht in ſeiner Ruhe überraſcht werden. Iſt er da längere Zeit durch nichts geſtört worden, ſo ſind die Wände der Röhre durch das häufige Ein- und Ausſchlüpfen gelblich gefärbt. Einſt bemerkte ich ein kleines Loch in einer von Büſchen durchſetzten Schneewehe, und da einige halbverwehte Haſenſpuren vor dem Loche erkennbar waren, vermutete ich ſogleich unter dem Schnee Meiſter Lampes Quartier. Ich trampelte auf der feſten Schneedecke hin und her; doch regte ſich nichts. Endlich ſtieß ich einen meiner Schneeſchuhe tief in die Röhre hinein, und nun ſprang Lampe etwa ſieben Fuß von mir ab aus dem Schnee hervor. Ein anderes Mal hatte eine Haſe ſich ein behagliches Gemach in dem hohl überhängenden Schnee am Rande einer ſteilen Schlucht eingerichtet und vor dieſem Gemach im Freien eine Art Veranda angelegt, auf welchem er ſich bei gutem Wetter ſonnte. — Fällt am Tage reichlicher Schnee, ſo verläßt der Haſe in der nächſten Nacht klugerweiſe ſein Lager entweder gar nicht, oder nur, um in nächſter Nähe etwas zu äſen. Tiefer Schnee, der ſeine Weideplätze bedeckt, wird

auch ihm gleich anderem Wilde verderblich, und mir sind dann zuweilen Hasen in die Hände gefallen, welche erbärmlich verkümmert waren und kaum die Kraft zum Laufen besaßen.

Daß der Hase mit Unrecht feig und furchtsam gescholten wird, ist bereits mehrfach ausgesprochen worden. Der so viel verfolgte Schelm hat ja keine ausreichenden Verteidigungswaffen, und wenn er, so ihm grimme Hunde oder Raubzeug zu Leibe gehen, sich auf die Sprungkraft seiner Hinterläufe verläßt, so ist ihm das wirklich nicht zu verdenken. Seine geistigen Eigenschaften stehen höher, als gewöhnlich angenommen wird. Er besitzt Überlegung und Geistesgegenwart und weiß in gefahrdrohenden Augenblicken meist blitzschnell die richtige Entscheidung zu treffen. Man beobachte nur, wie klug er sich vor Bracken benimmt, wie haushälterisch er da mit seinen Kräften umgeht. Weiß er die Hunde weit hinter sich, so hoppelt er nur langsam dahin, rücken sie aber gefährlich nahe heran, so flüchtet er wie ein Pfeil dahin und läßt sie bald weit hinter sich. Auch Humor und Heiterkeit besitzt er. Ich habe mehrmals gesehen, daß er, sobald die Bracken seine Spur verloren und er einen großen Vorsprung gewonnen hatte, mithin sich in Sicherheit wähnte, seine Freude darüber durch allerlei possierliche Sprünge und Männchen, man könnte sagen durch eine Art Tanz kundthat. Als ich an einem sonnigen Maimorgen von der Hahnenbalz längs einem Waldrande heimkehrte, sah ich nahe vor mir auf einem Brachfelde ein Hasenpaar sich tummeln und verweilte längere Zeit, um das höchst ergötzliche Bild zu betrachten. Die beiden Hasen, vielleicht ein Liebespaar, spielten miteinander wie junge Hunde, versteckten und neckten sich gegenseitig, erkletterten dazwischen hohe Feldsteine oder machten Kegel, um von langen Gräsern die Rispen abzuäsen und streckten sich einigemal der Länge nach auf den Rücken hin, um sich behaglich zu sonnen.

Das Wildbret des Hasen ist unstreitig schmackhaft und leicht verdaulich. Ob der Genuß desselben schön macht, wie der römische Naturforscher Plinius irgendwo behauptet, lasse ich unentschieden. Wenigstens konnte ich, als ich einst mit einem Jagdgefährten längere Zeit in tiefer Waldeinsamkeit auf Hasenbraten angewiesen war, nicht bemerken, daß unsere Physiognomien dadurch an Schönheit gewannen.

Im Innern Rußlands wird die Jagd auf den Hasen meist mit Bracken, aber auch häufig, besonders in Gegenden, wo endlose Felder und Flächen durch kleine Waldstreifen und Gehölze unterbrochen sind, mit Windhunden im Verein mit Bracken ausgeübt. Gute Hunde,

TRÜ Raamatukogu

namentlich Windhunde zu beſitzen, war und iſt oft auch jetzt noch der Ehrgeiz und die Leidenſchaft vieler ruſſiſchen Gutsbeſitzer, und gar mancher derſelben hat ſich durch dieſe Leidenſchaft und den großen Aufwand, den ein förmlich eingerichteter und unterhaltener Jagdſtaat erfordert, zu Grunde gerichtet. Eine gut ausgerüſtete und vollſtändige Hetzjagd mit Windhunden gewährt ein anziehendes Schauſpiel und iſt ein aufregendes Vergnügen. Voran die Herren, die Rüdenmeiſter und Oberpiqueure zu Pferde, mit ihren Koppeln edler Windſpiele an den Riemen, alsdann die Piqueure und Hundewärter mit den Bracken, die mit Flinten bewaffneten Jäger auf allerlei Fuhrwerken, und ſchließlich der ganze Troß mit Proviant für Menſchen und Tiere, — ſo geht's von Gut zu Gut, von einem Nachbar zum andern, und an den zur Jagd geeigneten Örtlichkeiten wird der ganze Apparat entfaltet und in Thätigkeit geſetzt. Gar viele Haſen und Füchſe, aber auch Wölfe fallen da, von den Treibern und Bracken in den Gebüſchen aufgeſtöbert und auf die Fläche getrieben, in die Fänge der nachgehetzten Windhunde oder werden, wo ſie ſich am Rande eines Gehölzes bereits gerettet wähnten, von den dort aufgeſtellten Schützen geſtreckt.

In den Oſtſeeprovinzen wird die Hetzjagd zwar auch ausgeübt, hat dort aber mehr einen engliſchen Zuſchnitt und wird von Jahr zu Jahr ſeltener. Dagegen iſt die ſpannende Jagd mit Laufhunden noch überall gebräuchlich. Nebenbei wird auch der Anſtand oder Anſitz verſucht, auf dem aber wenig zu holen iſt, oder es werden Klapper- und Treibjagden veranſtaltet, bei denen als Treiber eine geringe Anzahl halbwüchſiger Bauernburſchen unter Führung eines Buſchwächters verwandt werden. Solche Klapperjagden ſind bisweilen ergiebig genug, und ich bin auf mehreren geweſen, wo bis 15 Haſen an einem Tage geſtreckt wurden. Eine bei vielen Jägern beliebte Jagdart auf Haſen iſt das ſogenannte Sprengen, wo bei einer Neue oder bei tauendem Schnee die Morgenſpur des Haſen vom Jäger verfolgt und der aus ſeinem Lager aufgeſchreckte Haſe geſchoſſen wird. Ich bekenne, daß dieſe Jagdart mir viel Vergnügen gewährt hat. Sie erfordert aber, um Erfolg zu haben, Vorſicht, Erfahrung und einen ſicheren Schuß. Fehlerhaft iſt es, dabei ſeinen Schritt innezuhalten, ſobald man nach Auflöſung aller Haken und Schlingen, mit denen Lampe ſeinen Einſprung ins Lager zu maskieren pflegt, ſich dem letzteren nähert, weil dann der Haſe gewöhnlich zu früh auffährt. Eine Variante dieſer Jagdart iſt bei den bäuerlichen Wilddieben ſehr beliebt. Der Wilddieb läßt ſich auf einer Schleife fahren und langſam das Lager des Haſen um-

kreiſen, um, ſobald er mit ſeinen ſcharfen Augen Lampe entdeckt hat, ihn, ehe er rege wird, zu ſchießen. Dabei kommt ihm zu ſtatten, daß der Haſe, wie das meiſte Wild, einen fahrenden Menſchen beſſer aushält als einen zu Fuß gehenden.

In ſchneereichen Wintern, in welchen weder ein Treiben noch eine Brackenjagd möglich war, habe ich die Sprengjagd auf Schneeſchuhen ausgeübt und erinnere mich mit Vergnügen vieler ſolcher Streifzüge, beſonders auf den Feldern und in den Regenſchluchten des Rjäſanſchen Gouvernements. Einmal fuhren vor mir aus einer von ein paar Weidenbüſchchen beſetzten kleinen Vertiefung im flachen Felde vier Graue gleichzeitig nach verſchiedenen Richtungen heraus, und ich vergaß bei dieſem unerwarteten Anblick ganz, daß ich eine geladene und geſpannte Doppelflinte in der Hand hatte. Übrigens wird kaum ein Jäger von ſolchem Sichverblüffenlaſſen und ſolchem unverſtändlichen Zögern mit dem Schuß, zum Glück für den Wildſtand, frei ſein. Denn wäre das nicht der Fall, ſo würde die Klage über Wildmangel noch viel lauter vernehmbar ſein. —

Noch will ich hier erwähnen, daß in den Oſtſeeprovinzen das wilde Kaninchen nicht vorkommt.

Skrâuja.

Der wahrſcheinlich der litauiſchen Sprache entſtammende Ausdruck „Skrâuja“ wird in den Oſtſeeprovinzen zur Bezeichnung deſſen gebraucht, daß Jagdhunde und Bracken auf friſcher Spur eines Haarwildes angeſchlagen haben und ihr mit Geläut folgen, aber auch allgemein zur Bezeichnung einer Jagd mit Bracken. Eine derartige Jagd zu beſchreiben, ſei mir hier geſtattet.

Bei Freund B., dem Beſitzer des Gutes A. in Livland, haben ſich an einem Oktoberabend auf ſeine freundliche Einladung zu einer Skrâuja vier Mann ſeiner Bekanntſchaft eingefunden; es ſind das Herr Sch., Beſitzer des Gutes J., Herr S., Inſpektor des Gutes K., Studioſus G., allgemein unter dem Namen Cupido bekannt, und meine Perſon. Studioſus G., auch der „ewige Student“ geheißen, da er bereits 39 Semeſter in der Univerſitätsſtadt verbracht hat und bis

an ſein Lebensende weiter zu ſtudieren gedenkt, verdankt die Einladung weniger ſeinen jagdlichen Eigenſchaften, als ſeinem angenehmen Humor und ſeiner Gabe, ein Jagdfrühſtück gut zu arrangieren. Nachdem noch bei einem Glaſe Toddy eine lange Partie Preference geſpielt worden, wünſcht uns der Hausherr gute Nacht und kündigt an, daß um $8^1/_2$ Uhr morgens ausgerückt wird. — Um 8 Uhr früh bringt uns die Stubenmagd mit einem „Terre“ (guten Tag) die vom Kutſcher friſch geſchmierten Waſſerſtiefel, der Kaffee wird raſch genoſſen, die Gewehre werden umgehängt, und hinaus geht's in die friſche Herbſtluft. Auf dem Hofe erwarten uns ſchon, bewaffnet mit billigen Tulaer Flinten, der Buſchwächter und der Gärtner, welcher die Rolle eines Piqueurs ſpielt und zwei Hunde an der Koppel führt, und zwar zwei ſtarke und wolfsfarbene, aus dem ſüdlichen Rußland bezogene Bracken, einen Rüden und eine Hündin. Kaum ſind wir aufs Stoppelfeld gelangt, ſo werden die Hunde geſchnallt und ſtürmen mit zu Boden gehaltener Naſe dem Walde zu, während der Piqueur und der Buſchwächter ihnen nachfolgen und ſie mit verſchiedenen Rufen, wie „atu jewo“ und „hu tiwa“, zum Suchen und Stöbern anfeuern. „Famoſes Wetter,“ bemerkt einer der Herren, und er hat recht. Hin und wieder liegt etwas Nachtreif auf den Feldern, die Sonne hat ſich erhoben und beleuchtet die wenigen noch an den Laubbäumen hängenden Blätter, und ein feiner Moderduft weht aus dem Gebüſch uns entgegen. Ein paar Herren entlocken ihren Jagdhörnern allerlei Phantaſie-Signale, welche das Echo vom Walde wiedergiebt. Da wird am Waldrande der Diskant der Hündin laut, und bald ſekundiert ihr der Rüde mit tiefem Hals, indes zugleich aus dem Walde der Ruf des Piqueurs „Halàt, halàt“ tönt, der anzeigen ſoll, daß ein Haſe „gehoben“ iſt. „Skràuja“, ruft einer der Jäger dem andern zu, und alle eilen nach verſchiedenen Richtungen, um ſich irgendwo günſtig anzuſtellen oder dem Wilde „vorzukupieren“, d. i. ihm den Weg zu verſtellen. Das Geläute der Hunde entfernt ſich nicht weit und verſtummt von Zeit zu Zeit; offenbar haben ſie einen Junghaſen vor ſich, welcher ſich beſtändig drückt. Nach einer Weile ertönt ein Schuß, darauf der Ruf des Buſchwächters „A-oo, a-oo“, der zu verſtehen giebt, daß das Wild erlegt iſt, und der Mann erſcheint mit einem Dreiläufer auf der Fläche. Gewiß hatte er das Häslein im Hoppeln angepfiffen und, als es infolgedeſſen ein Männchen machte, geſchoſſen, denn auf flüchtendes Wild verſchwendet er nicht gern ſein Pulver. — Nach kurzem Aufenthalt geht es im und am Walde weiter, und mit den Rufen „Atujewo“,

„Weck' ihn auf", mit Pfiffen und Hornſtößen wird verſucht, die Haſen aufzuſchrecken. Da ruft jemand „Wachti" (in den Oſtſeeprovinzen ſtatt „Harro" gebraucht), im nächſten Augenblick erdröhnt im Walde ein Doppelſchuß und der Ruf „All dodt"; unſer Gaſtgeber hat einen feiſten Litauer (oder Feldhaſen) erlegt, welcher ihm als „Schallhaſe" vor die Flinte kam. Auf die Schüſſe ſind die Bracken herbeigerannt, und der erlegte Graue wird vor ihren Fängen in der Jagdtaſche des Buſchwächters geborgen. Wiederum geht's in früherer Weiſe weiter, eifrig und in flüchtigen Sätzen ſtöbern die Hunde im Gebüſch und geraten uns bald aus den Augen. Nach einiger Zeit ſchlägt einer von ihnen an, bald fällt der andere ein, das Geläute geht hin und her und entfernt ſich dann immer mehr. Die gleichmäßigen Töne des Geläutes und andere Umſtände laſſen vermuten, daß diesmal kein Haſe, ſondern ein Fuchs rege gemacht iſt. Dieſe Vermutung erhält Beſtätigung, als einer der Jäger den Ruf „Hafuł, hafuł" erſchallen läßt. Nun erfaßt alle eine gelinde Aufregung, der Grundherr erklärt dieſem oder jenem, wo früher beobachtete Päſſe ſeien, und die Jäger eilen mehr oder minder flink zu denſelben hin. Das gleichmäßige Geläut der Bracken iſt bald näher, bald ferner und dann wiederum kaum zu vernehmen. Ein Paar der Jäger verlaſſen ihre Stände und gehen der Hatz nach, während die anderen lautlos und ſchußfertig auf ihrem Stande verharren. So dauert's eine geraume Weile, bis endlich ein Schuß fällt und gleich darauf die Hornſignale „Fuchs tot" und „Herwärts" hörbar werden. Allmählich ſammelt ſich alles um den glücklichen Schützen Sch., einen waidgerechten Jäger, zu deſſen Füßen eine alte Fähe lang ausgeſtreckt liegt, indes die beiden Rüden keuchend und mit lang heraushängenden Zungen nebenan liegen. Der als letzter herankommende „Cupido" wirft einen etwas verächtlichen Blick auf den Fuchs und meint, es ſei jetzt höchſte Zeit, nach dieſen „koloſſalen Anſtrengungen" ſich leiblich zu ſtärken. Soviel ich beobachtet hatte, beſtanden ſeine koloſſalen Anſtrengungen darin, daß er im Walde gemächlich ſchlenderte und botaniſche Studien trieb. Immerhin findet ſein Vorſchlag Anklang, man lagert ſich an einem trockenen Platze ins weiche Moos, und Cupido ſchafft jetzt eifrig aus der Waidtaſche des Piqueurs eine Flaſche „Allaſch", ein Fläſchchen Cognac, Butterbrote und dergleichen mehr hervor, welche er zierlich auf einer Serviette ausbreitet. Zunächſt wird der kräftige Allaſch Herrn Sch. als dem verdienſtvollſten geboten und macht dann die Runde, worauf alle zum Imbiß greifen. Witze, Schnurren und ein haarſträubendes Jägerlatein,

worin einer den andern zu überbieten ſucht, würzen das Mahl. Nachdem genügend geruht, geht's mit friſchen Kräften vorwärts. Im Buſch geben die Hunde bald wieder Hals. Diesmal haben ſie einen Schneehaſen auf die Läufe gebracht, der im dickſten Dickicht ſeine Runden macht, um hin und wieder Haken ſchlagend ſich zu drücken und immer wieder in die Nähe ſeines Lagers zurückzukehren, bis es mir ſchließlich gelingt, ihn zum Schuß zu bekommen. Bald darauf wird wieder ein ſtarker Feldhaſe gehoben und nach kurzem Jagen erlegt. Bei ſeiner Beſichtigung zeigt ſich, daß er nicht zum erſtenmal die Schrote hat pfeifen hören, da ſeine Löffel von einem früheren, nahe abgefeuerten Schuſſe ſiebartig durchlöchert ſind. — Aus einem Buſche ſtiebt ein Volk Feldhühner ſchnurrend auf, und Herrn S., ſowie mir gelingt es, je eines der Hühner herabzuholen. Der nächſte Haſe macht den Jägern viel zu ſchaffen. Er paſſiert flüchtig über die Felder von einem Wäldchen zum andern, und bereits acht Schüſſe ſind ihm wirkungslos nachgeſandt worden, bis ein neunter ihm einen Hinterlauf zerſchlägt und er von den Hunden gefaßt und arg geriſſen wird. Bei dieſem Haſen hatte Göttin Diana unſerm Cupido auch einmal, aber recht verſchämt, zugelächelt, denn als Lampe ihn anlief und Cupido ſiegesgewiß anbackte und abdrückte, erwies es ſich, daß er von vornherein vergeſſen hatte, Patronen in ſeinen Hinterlader zu ſchieben. In D. aber ſoll er ſeinen Kommilitonen erzählt haben, daß er ſelbigen Haſen auf 83 Schritt nicht allein auf den Kopf geſtellt, ſondern auch ſiebenmal habe radſchlagen laſſen. — Noch einen Haſen ereilt ſein Schickſal, dann werden die bereits ermüdeten Bracken herangeblaſen und gekoppelt, und wir wandern in der langſam aufkommenden Abenddämmerung heimwärts.

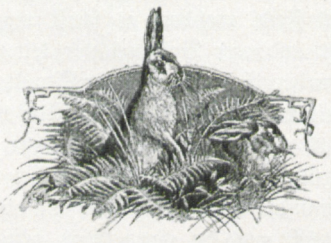
Am nächſten Tage geht's wieder hinaus, diesmal in ein hügeliges, mit einzelnen Gebüſchen und Wäldchen beſetztes Terrain. Das Wetter iſt unfreundlich und windig und der Boden durch einen nächtlichen Regen ſchlüpfrig geworden. Heute ſind drei andere, ſchwarzgelb behaarte Hunde an der Reihe, ihr Können zu zeigen. Voll Leidenſchaft wedeln und wimmern ſie uns an, und von der Leine gelöſt, haben ſie bald einen Haſen vor ſich, welcher regelrecht geſchoſſen wird. Ein anderer Haſe aber, vermutlich ein alter, gewitzigter Rammler, entführt uns die Bracken weit weg, und bald iſt von ihren hellen Kehllauten nichts mehr zu hören, obgleich wir ihnen eifrig nachgefolgt ſind. Nach ſtundenlangem Warten und Herumirren in den Hügeln kehren wir, da von dem Jagen nichts mehr zu vernehmen iſt, etwas mißmutig nach Hauſe. Erſt am Abend bringt der Piqueur die abgehetzten Hunde

nach Hause, welche einzufangen ihm erst acht Werst von unserem Jagdterrain entfernt gelungen war. — Herr S. verabschiedet sich von uns, indem er uns zugleich auffordert, morgen die Jagd bei ihm fortzusetzen. Auch Cupido sagt uns Valet, um in die Musenstadt zu seinen Cerevisstudien zurückzukehren, und mir ahnt beim Abschied nicht, daß ich diesen gemütlichen Burschen zum letztenmal gesehen. Denn nach zwei Jahren erfuhr ich, daß er bereits in der Blüte seiner Jahre dahingerafft sei.

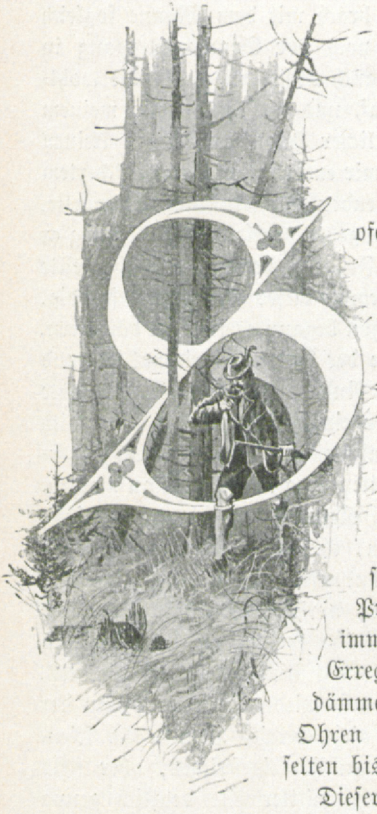
In der Morgendämmerung verließen wir übrigen das gastliche Herrenhaus von A. und erblickten nach zweistündiger Fahrt bereits den gewaltigen Schornstein der großen Bierbrauerei des Gutes K. vor uns. Herr S. hatte noch einige Herren aus der Nachbarschaft eingeladen, und nach einem rasch genossenen Frühstück rückten wir ins Feld, sieben Doppelläufe stark, ungerechnet drei Buschwächter mit vier Koppeln Hunde. Das Wetter war prächtig, fast sommerlich warm, und an Hasen und Füchsen kein Mangel. Alle Koppeln wurden gelöst, und so kam es einmal vor, daß gleichzeitig drei Hasen vor den gesondert jagenden Bracken liefen. Da gab es ein flottes Halàt- und Hafulrufen, ein Knattern von Schüssen, ein Kreuz- und Querlaufen der Jäger und ein Durcheinander des vielstimmigen Geläutes, wie ich es noch nicht erlebt hatte. Am Abend zierten unsere Strecke zwei Vertreter des Geschlechts Reineke, elf des Geschlechts Lampe und ein Birkhahn. Viel größer aber als die Strecke, ja einfach riesengroß, war der Jägerdurst, der jedoch bis auf den letzten Funken erstickt werden konnte, da man ja „an der Quelle" saß. Schließlich lud uns Herr Z., der Pächter des sieben Werst entfernten großen Rittergutes C., in seiner jovialen und gewinnenden Weise ein, morgen die Skrànja bei ihm fortzusetzen, und bemerkte zugleich, er habe in der Hoffnung der Zusage alles Nötige bereits angeordnet. Natürlich wurde die Einladung mit Dank angenommen, um so mehr, als wir alle bereits die große Gastfreundlichkeit Z.'s kannten. — Wir fanden uns am nächsten Tage zeitig in C. ein, und wieder ging's mit Hussa und Hörnerklang hinaus in Wald und Feld, trotzdem es sanft regnete und immerfort regnete. Ein Förster und vier Buschwächter leiteten die Jagd. In wenigen Stunden wurden sieben Hasen zur Strecke gebracht, ein Fuchs jedoch leider verpudelt und zu Bau gejagt. Alsdann trat eine längere Pause ein, in der es nicht gelang, einen Lampe aufzuschrecken, und wegen des Regens und der nassen Kleider drohte die bis dahin gute Laune der Gesellschaft in die Brüche zu gehen. Da ersucht uns unser Wirt, ihm zu folgen; er wolle uns an einen Platz bringen, wo wir sicher

„etwas heben“ werden. Er leitet uns zu einer kleinen Waldwieſe, und zu unſerer Überraſchung gewahren wir in ihrer Mitte eine kunſtgerecht aus Fichtenzweigen und Stangen aufgebaute und mit Fähnchen verzierte Laubhütte, im Innern derſelben aber Bänke und einen großen Tiſch mit einer Auswahl von feurigen Getränken und Delikateſſen. Ein freudiges Horrido entringt ſich unſeren Kehlen, und es bedarf nicht der Nötigung unſeres Wirtes, zuzugreifen. Die Flinten werden an die nächſten Stämme gehängt und gelehnt, und allgemach bemächtigt ſich der ganzen Geſellſchaft eine Urgemütlichkeit und ungeheure Heiterkeit, unterbrochen von Salven homeriſchen Gelächters, bis endlich der latente germaniſche Drang nach Geſang zum Ausbruch kam, und der Wald wiederhallte von bereits häufig gehörten Jäger- und Burſchenliedern, ſo daß die ſchlummernden Bracken zuerſt verwundert aufäugen und dann, wahrſcheinlich um die etwas mangelhafte Harmonie zu beſſern, mit Winſeln und Heulen einfallen. Plötzlich ertönt in einer Kunſtpauſe das „Kiff-Käff“ zweier im Walde zurückgebliebener Bracken, und in langen Sprüngen geht ein braver Krummer flüchtig über die Wieſe an uns vorbei. Mindeſtens ein Dutzend Schüſſe aus den raſch ergriffenen Gewehren knallen hinter ihm drein. Doch wie zum Hohn ſchlägt der Haſe einen Haken und verſchwindet unverletzt im Buſch. Nun wird noch eine Salve zu Ehren unſeres Gaſtgebers gelöſt und in feuchtfröhlicher Stimmung der Rückmarſch angetreten, wobei ein Paar der Jäger, gewiß nur des ſchlüpfrigen Bodens wegen, etwas ſonderbare Wiedergänge machen.

Vorüber, längſt vorüber ſind jene herrlichen Herbſttage, aber die Erinnerung an das frohe Waidwerk jener Tage lebt noch in ſeinen Teilnehmern. Freilich einige derſelben, unter anderen auch Freund Z., deckt bereits die kühle Erde, und lange wird es nicht mehr währen, daß auch wir übrigen, die wir uns noch der Sonne freuen, ihnen nachfolgen in die ewige Nacht.



Federwild.



Der Urhahn
(Tetrao urogallus).

Sofern auch ein Jäger eine größere Anzahl balzender Auerhähne erlegt hat, wird er ſchwerlich jeden einzelnen Fall mit allen ſeinen Umſtänden vergeſſen, und noch in ſpäter Erinnerung wird etwas von der Aufregung und der Freude, welche ihn damals erfaßte, durch ſein Blut zucken. Es iſt ja nicht ſonderlich ſchwer, einen balzenden Hahn zu beſchleichen und zu berücken oder, jägertechniſch ausgedrückt, anzuſpringen, ſobald man die nötigen Regeln und Praktiken kennen gelernt hat. Aber immer wieder wird den Jäger eine nervöſe Erregung ergreifen, ſobald in ſtiller Morgendämmerung der dreiſtrophige Balzgeſang ſeine Ohren berührt, eine Erregung, die ſich nicht ſelten bis zum Herzklopfen ſteigern kann.

Dieſer ſonſt ſo würdevolle und ſchweigſame Waldvogel erſcheint zur hohen Zeit der Liebe wie umgewandelt und ſein Benehmen wie närriſch. Aber Hand aufs Herz und jedem das Seine; beobachtet doch nur einen verliebten Jüngling oder einen verliebten alten Geck womöglich im aberwitzigen Frackanzuge, wie ſie in der Nähe ihrer Angebeteten die Augen verdrehen, Süßholz raſpeln, ſich verbeugen, bücken und herumdrehen, und ihr werdet eingeſtehen, daß die Minne nicht bloß einen Puter- oder Urhahn närriſch macht.

Auch während der Balz kommt das Temperament, das Alter, die ganze Individualität jedes einzelnen Urhahns zum Ausdruck, und jeder zeigt in ſeinem Betragen Beſonderes. Im nachſtehenden ſeien ein paar Fälle zur Beſtätigung deſſen angeführt.

Eines Nachmittags erſchien der Buſchwächter des Gutes M. bei mir und erzählte, er habe einen Auerhahn verhört, der ſich ganz abſonderlich beim Balzen benehme. Ich brach mit dem Manne ſogleich in den Wald auf, und wir gelangten noch vor Sonnenuntergang in die Nähe des Balzplatzes. Es dauerte auch nicht lange, als die wohlbekannte leiſe Balzmuſik mein Ohr traf, und ich konnte von meinem Stande aus beobachten, daß ein ſtattlicher Hahn auf einem kleinen Moraſtſtücke, etwa hundert Gänge von mir entfernt, mit ausgefächertem Stoß, geſträubtem Gefieder und hängenden Flügeln umhertrampelte, als ob er dem Verſinken im Moraſt entgehen wolle. Dann ſprang er plötzlich in die Höhe, klatſchte mit den Flügeln, baumte auf, überſtellte ſich, fiel wieder auf der Erde ein, wiederholte dieſes Gebahren beſtändig, kurz, er gebärdete ſich wie verrückt. Schon begann es ſtark zu dämmern, und wie zur Beſinnung gelangt, wurde der Hahn auf einmal ſtill und ſchwang ſich auf eine kleine Kiefer zur Ruhe. Ich wartete eine gute Weile, bis ich annehmen konnte, daß er eingeſchlummert, ſchlich mich dann fort und übernachtete mit dem Buſchwächter im Walde am Lagerfeuer, da es ſich nicht verlohnte, den weiten Weg nach Hauſe zu machen. Zum Schlafen gelangte ich nicht, brach vielmehr ſchon um 1 Uhr früh auf, um zeitig den Hahn zu beſpringen, ehe die Hennen angeſtrichen kämen. Bald auch vernahm ich Balztöne und näherte mich vorſichtig der Balzſtätte. Es war ein Vergnügen, die langen Sätze und Verſe der Balzarie anzuhören. Ohne viel Mühe ſprang ich während des Schleifens bis auf 15 Schritt an und hielt hinter einer Fichte ſtill, um mehr Tageslicht abzuwarten. Hin und wieder verſchwieg nun der Hahn, offenbar um zu vernehmen, ob nicht bereits Hennen da ſeien. Es waren allerdings ſchon einige Hennen herbeigeſtrichen, aber ſtets während des Wetzens. Da ich den Hahn mittlerweile deutlich genug auf ſeinem Hochſitz erkennen konnte, ſo zögerte ich nicht länger mit dem Schießen, und mir zu Füßen lag nun der ritterliche, liebestolle Sänger, deſſen Minnelied mit einer unvorhergeſehenen ewigen Pauſe enden mußte.

Um einen anderen Hahn, gewiß einen uralten Geſellen, habe ich mich vergeblich bemüht und ihm viele Nachtſtunden und Schweißperlen geopfert, ohne daß es mir gelang, ſeinen prächtigen Fächer heimzu-

bringen. Er unterbrach beſtändig ſeine Balzſtrophen durch unerwartete und ganz unmuſikaliſche Pauſen, in denen er ſich lang machte und ſcharf äugte. Sobald er das Balzen eines anderen Hahnes in der Nähe vernahm oder zu vernehmen glaubte, ritt er wie ein Ungewitter ab, um den Nebenbuhler zu überfallen und zu vertreiben. Über das weitere Schickſal dieſes tyranniſchen Paſchas habe ich nichts erfahren können. —

Noch iſt der Urhahn in bedeutender Anzahl auf unſerer Erdkugel vorhanden, vom Norden Europas bis zu den Alpen und Pyrenäen, und in Aſien durch ganz Sibirien hindurch. In Oſt-Sibirien ſoll er beſonders zahlreich anzutreffen ſein, und die dortigen Jäger erlegen ihn auch gern am Abend beim Einſchwingen oder Balzen, wobei ſie die Vorſicht brauchen, das bereits erlegte Wild erſt nach Eintritt der Dunkelheit oder am nächſten Tage aufzunehmen, um die noch einfallenden Hähne nicht zu vergrämen. In den Wäldern der Oſtſeeprovinzen haben wir noch einen guten Beſtand dieſes anſehnlichen Vogels, welcher zuſammen mit dem Elch eine lebendige Erinnerung an frühere geſegnete Urwaldzuſtände bildet. Daß es ſo iſt, haben wir der verſtändigen Schonung ſeitens der Jagdherren und der immer mehr aufkommenden Anſtellung gebildeter Forſtbeamten zu danken. Dennoch wird dieſes Waldhuhn noch ſtark von Wilddieben und vom Raubzeuge bedrängt, und mir ſind zwei Fälle bekannt, wo der Jagdherr eben im Begriff war, auf einen balzenden Hahn anzubacken, und wo im ſelben Augenblicke ſeinem Stande gegenüber der Schuß eines Wilderers den Hahn herabholte und gleich darauf weder vom Wilderer noch von ſeiner Beute eine Spur zu entdecken war. Vor mehreren Jahren kannte ich in Livland einen Bauernwirt, welcher tagtäglich wilderte. Er beſaß einen wachtelhundähnlichen Kläffer, der es vorzüglich verſtand, Wild aufzuſtöbern und aufgebaumtes Auergeflügel zu verbellen, ſo daß es ſeinem Herrn vielfach gelang, dasſelbe herabzuſchießen. Dieſen Wilderer auf ſeinen Schleichwegen und Frevelthaten zu ertappen, war unmöglich, weil die Bauern ihn nicht verrieten und die Buſchwächter mit ihm gut Freund waren. Der Gutsherr verfiel ſchließlich auf den Gedanken, ihn als Waldwächter anzuſtellen, machte aber, ſo glaube ich, damit erſt recht den Bock zum Gärtner.

Ein livländiſcher Förſter erzählte mir, einer ſeiner Buſchwächter habe ihm ein wirkſames Verfahren mitgeteilt, wie man Auerhähne zur Balzzeit aus Nachbarrevieren ins eigene Revier verſetzen könne. Man ſpringe, ſo lautet der Rat, am Abend den balzenden fremden Hahn

bis zu seinem Standbaume an, warte den Augenblick ab, wo der Hahn den Kopf in der gewünschten Richtung hat und vom Haupttriller zum Schleifen übergeht, und schlage dann mit einem Knüppel an den Baum. Sofort soll der Hahn den gewünschten Kurs nehmen und nie mehr zum früheren Balzplatze zurückkehren.

Man unterscheidet eine Frühbalz, welche zuweilen schon im Februar, natürlich ohne Beteiligung der Hennen, eintritt, und eine Spätbalz, welche im August, ja selbst im September wahrgenommen und gewiß nur von jungen Hähnen ausgeführt wird. Übereinstimmend lauten die Beobachtungen darüber, daß der Hahn beim Wetzen oder Schleifen den Schnabel offen hält. Die sogenannten Balzstifte, hornartige Gebilde an den Zehen, sind als verkümmerte Federn anzusehen und haben mit der Balz nichts zu schaffen.

Ich habe auch junges Auerwild vor dem Hühnerhunde geschossen, möchte aber raten, diese Jagdart nur da zu versuchen, wo viel Auerwild vorhanden ist, und bemerke noch, daß dasselbe den Hund schlechter aushält als das Birkwild. Einen alten Hahn vor dem Hunde zu schießen, gelingt höchst selten. Einmal nahm mein Pointer in einem dichten und brüchigen Jungwalde die Spur eines alten Hahnes auf, und ich ließ ihm freien Willen, um zu sehen, wie es ausfalle. Der Hund folgte eifrig dem Geläufe, markierte mehrfach durch Vorstehen die Stellen, wo der Hahn still gehalten, und so ging es dreimal in einem verzwickten Kreise durch dichten Busch hindurch, bis ich endlich den Hahn davonrauschen hörte, den natürlich weder ich noch der Hund zu Gesicht bekommen hatte.

Noch will ich erwähnen, daß ich an einem kalten Winterabende nach Sonnenuntergang ein Auerhuhn sich auf eine Kiefer einschwingen und nach einer Weile gleich einem Stein in den tiefen Schnee zur Nachtruhe herabfallen lassen sah.

Selbstverständlich darf man die balzenden Hähne nicht zu früh und erst dann abschießen, wenn man die Überzeugung gewonnen hat, daß die meisten Hennen bereits abgetreten worden sind. Andernfalls wird man häufig gelten Hennen begegnen und der Bestand arg zurückgehen.

Über das Auerwild sind in den letzten Jahren in Deutschland eine Anzahl Abhandlungen und Monographien erschienen (Dr. W. Wurm, „Das Auerwild", E. Czynk, „Das Auerwild", u. s. w.), welche alles Wissenswerte über die Eigenschaften, Lebensweise und Jagd dieses Wildes mitteilen.

Mir iſt es nicht geglückt, einen Rackelhahn (T. medius) zu erlegen, wohl aber habe ich etwa fünf ausgeſtopfte Exemplare desſelben an verſchiedenen Orten geſehen. Nur einmal erblickte ich ein lebendes zur Zeit der Birkhahnbalz in einem Fichtenwalde vom Baume abſtreichen. Soviel ich mich erinnere, zeigten die ausgeſtopften Exemplare keine gleichartige Färbung des Gefieders; nur die Stärke war eine ziemlich gleiche, und alle beſaßen ſtark befiederte Füße. Ich halte den Rackelhahn für einen Blendling des Birkhahnes und der Auerhenne und zweifle daran, ob es auch Baſtarde vom Auerhahn und Birkhenne giebt. Das von mir geſehene Rackelwild machte den Eindruck, als gehöre es ausſchließlich dem männlichen Geſchlecht an. Ein im Reval'ſchen Provinzialmuſeum befindlicher Rackelhahn zeigt folgende Färbung: Kehle, Hals und Bruſt ſchwarz-violett ſchillernd; Rücken, Oberflügel und Stoß-Deckfedern ſchwarz und braun geſtrichelt, Schwingen braun, Steuerfedern ſchwarz und der Stoß ſchwach gegabelt, Bürzelfedern ſchwarz und weiß; kleiner roter Augenfleck und kleiner weißer Schulterfleck. Seine Länge beträgt etwa 70 cm.

Das Birkwild (Tetrao tetrix).

Die Herren L. Rohr, A. Ludwig und A. v. Krüdener haben mir in ihren Monographien über das Birkwild, welche ich beſchämenderweiſe bisher noch nicht geleſen, ſicherlich von dem intereſſanten Stoffe ſo viel vorweggenommen, daß mir nur eine recht dürftige Nachleſe übrig bleibt.

Dieſes Federwild hält noch einen guten Teil Europas, England und Schottland nicht ausgeſchloſſen, beſetzt, und zwar von den italieniſchen Hochalpen an bis nördlich über den 60. Breitengrad hinaus; es findet ſich ſowohl in den Waldgebirgen, als in den nordiſchen Grasmoräſten und Waldmooren, während der Kaukaſus eine Abart beherbergt. Es bedarf der Büſche und des Baumwuchſes und fehlt daher auf Steppen und weiten Ebenen. Beſonders gern weilt es auf mit Birken beſtandenen, feuchten Heuſchlägen, welche Wacholder und Wildbeeren tragende

Heideſtreifen aufweiſen. Wacholderbeeren ſcheinen geradezu eine Lieblingsnahrung der Birkhühner zu ſein.

Im Sommer halten ſich die Geſchlechter getrennt, und der ſtolze und farbenſchillernde Gemahl kümmert ſich nicht im geringſten um ſeine Nachkommenſchaft und die Familienſorgen ſeiner Frauen. Es wäre das ja auch bei ſeiner Vielweiberei kaum ausführbar. Im Winter dagegen ſieht man beide Geſchlechter vereinigt Ausflüge und kleine Wanderungen unternehmen. Bei ſtärkeren Fröſten drücken ſie ſich zur Nacht gern in den Schnee ein und fallen alsdann leicht nächtlichem Raubzeug zur Beute.

In den baltiſchen Provinzen iſt das Birkwild, dem heiligen Hubertus ſei Dank, noch recht zahlreich zu finden und bildet den Hauptgegenſtand der Hühnerjagd oder der mit Vorſtehhunden ausgeübten ſogenannten Jungwildjagd, welche geſetzlich in Rußland bereits mit dem 15. Juli alten Stils beginnt. Leider werden dann bei Aufgang der Jagd viele halbwüchſige und mit Schweißfedern behaftete Birkhühner erlegt, weil ſie den Hund gut aushalten und ihres ungeſchickten Fluges halber leicht zu ſchießen ſind. Selbſt um die Mitte Auguſt findet man Geſperre droſſelſtarker Hühner, wenn das erſte Gelege oder die erſte Brut zu nichte gegangen. Die Wilderer und Bauern ahmen, ſobald ſie ein Volk Hühner aufgeſtöbert und verſprengt haben, in guter Deckung den Lockpfiff eines Junghuhnes nach und knallen dann die allmählich zulaufenden Jungen, ſowie die Mutterhenne rückſichtslos nieder. Das Wild im Fluge zu ſchießen, fällt ſolchen Aasjägern nicht ein. — Während die zerſtreuten Jungen pfeifen, läuft und ſtreicht die Henne in der Nähe umher und lockt ihrerſeits mit einem leiſen „Gock-gock“ ihre Brut bald zuſammen. Sind die Jungen bereits ſtärker, ſo findet das Zuſammenlocken immer ſpäter und gewöhnlich erſt gegen Abend ſtatt.

In den einzelnen noch unangetaſteten Geſperren überwiegt, wie mir erſchienen iſt, die Zahl der Hähne die der Hennen. Zu Mitte oder Ende Auguſt haben die jungen Hühner, beſonders wenn ein früher und warmer Frühling das Brutgeſchäft begünſtigte, gewöhnlich eine anſehnliche Stärke erlangt, und die jungen Hähne tragen bereits ein ſchwarzbuntes Gewand. Dann gewährt die Jagd mit einem ruhigen und nicht zu weit ſuchenden Vorſtehhunde viel Vergnügen und, falls ſie in früher Morgenſtunde oder gegen Abend unternommen wird, auch guten Erfolg. Beim Aufgehen vor dem Hunde giebt die Mutterhenne regelmäßig Warnlaute von ſich. Jeder gerechte Jäger

wird es dabei für ſeine Ehrenpflicht halten, die Mutterhenne zu ſchonen, und es bedauern, wenn er „in der Hitze des Gefechts“ oder aus Verſehen ihr ein Leid anthut. Zuweilen trifft man eine Kette dieſer Hühner im Hafer- oder Gerſtenfelde an, und dann iſt das Erlegen der aufſtiebenden Hühner nicht ſchwer.

Erſt im zweiten Sommer ſind die Birkhühner vollkommen ausgewachſen; doch ſind auch dann noch die jungen Hähne von den alten durch einen bräunlichen Ton der Halsfedern zu unterſcheiden. Es ſcheint, daß die jungen, einjährigen Hähne gern zuſammenhalten; wenigſtens habe ich ſie einigemal zu zweien und zu dreien auf einem Platze angetroffen.

Die Balz beginnt in den Oſtſeeprovinzen mitunter ſchon im März und verſtärkt ſich dann im April und Mai zur Hauptbalz. Vereinzelte Balzrufe ſind aber auch ſpäter, ſelbſt noch im September, zu hören und ſind wohl nur als Vorübungen junger Hähne zu deuten. Sie beſtehen dann faſt nur aus dem Kollern oder Kullern, ohne die herausfordernden Schleiftöne. Die Frühmorgenbalz im Frühling findet in der Regel auf dem Boden, auf einem Felde oder einer kleineren Blöße im Gebüſch ſtatt, die ſich daranſchließende Nachbalz dagegen vorzugsweiſe auf Bäumen. Sehr ſchwierig iſt es, einen balzenden Spielhahn, welcher ja trotz ſeines drolligen und aufgeregten Benehmens ſeine ſcharfen Sinne immer offen hält, durch Beſchleichen zu überraſchen, und viel eher gelingt es dem in Deckung ſtehenden Jäger, ihn durch geſchicktes Reizen, d. i. durch Nachahmung des Schleiflautes, in ſeine Nähe zu bringen. —

Außer der Jagd mit dem Hühnerhunde und der Schirmjagd zur Balzzeit ſind in Rußland noch zwei Jagdweiſen gebräuchlich: die mit der Lockpuppe und das Anfahren im Schlitten. Die einen Hahn nachahmende Lockpuppe, Bolwán genannt, wird an der Spitze einer langen Stange bei einem Baume aufgerichtet und der in der Nähe verſteckte Jäger verſucht dann, die aus der Umgegend heranſtreichenden und aufbaumenden Hähne zu ſchießen. Das Anfahren im Schlitten an die auf Bäumen ſtehenden Hühner iſt zwar recht bequem, aber mißlingt doch oft genug.

Bei einem livländiſchen Buſchwächter ſah ich vier oder fünf etwa halbjährige Birkhühner, welche er von einer Haushenne hatte ausbrüten laſſen, und welche mit den Haushühnern zuſammen im und beim Gehöft ſich bewegten. Auf ſeinen Pfiff und Ruf kamen ſie herangelaufen, hatten aber doch ein etwas ſcheues Weſen und hielten ſich gern von den Haushühnern abſeits.

Alte Hähne oder Kapläne, wie ſie ſcherzweiſe bei uns genannt werden, nicht allein zur Balzzeit, ſondern auch im Sommer vor dem Hühnerhund zu erlegen, hat mir ſtets ein beſonderes Jagdvergnügen gewährt. Dazu bedarf es aber eines älteren, erfahrenen und vorſichtigen Vorſtehhundes. Aus dem Benehmen desſelben iſt bald zu erkennen, ob er auf eine Kette Hühner oder auf einen alten Hahn anzieht. Letzterer macht vor dem Hunde gewöhnlich ein langes Geläufe, ehe er ſich drückt, und ſtiebt dann oft genug außer Schußweite auf, indem er zugleich geſchickt Deckungen durch Gebüſche und Bäume zu wählen weiß.



Andere Wildhühner.

Für Nordweſteuropa dürfte die Grenze der Verbreitung des Reb- oder Feldhuhns (Perdix cinerea) der 61. Breitengrad bilden. Leider kann ich für die ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen eine Zunahme dieſes ſo überaus anſprechenden und harmloſen Vogels, der daſelbſt ohnehin ſpärlich genug vertreten iſt, in den letzten 30 Jahren nicht feſtſtellen und werde mich freuen, wenn dieſe meine Behauptung ſich als irrtümlich erweiſen ſollte. Der lange und harte Winter jener Provinzen und die Bauernwilderer, welche im Winter die entkräfteten und auf dem Schnee deutlich ſichtbaren Hühner erbarmungslos verfolgen, waren und ſind einer Vermehrung nicht günſtig, und wir können der Regierung nur dankbar ſein, daß durch das letzte Jagdgeſetz die Schonzeit für dieſe Hühnerart verlängert worden und laut demſelben vom 1. Dezember bis zum 15. Auguſt währt.

Im Winter vereinigen ſich nicht ſelten die einzelnen Rebhuhn-Familien zu mehr oder minder ſtarken Völkern und unternehmen, von Nahrungsſorgen getrieben, Wanderungen. Im Januar eines beſonders rauhen und ſchneereichen Winters zu Ende der 50er Jahre erſchienen zahlreiche Züge verkümmerter Rebhühner in der Umgegend von Reval, ja ſelbſt in den Gärten der Stadt, und man fand allerorten eingegangene Hühner.

Der Rebhahn kann gleich unserem Haushahn als ein Muster eines sorgsamen und guten Familienvaters gelten und hält treu bis zum Frühjahr bei seiner Brut aus, bis er zu einer Erneuerung der Ehe mit der früheren Gattin oder zu einer neuen Ehe schreitet. Gar angenehm erschallt dann an Aprilabenden sein Lock- oder Balzruf „kirr-rit, kirr-rit" über die Felder.

Die Jagd auf Feldhühner wird in den Ostseeprovinzen fast ausschließlich mit dem Vorstehhunde betrieben. Ist eine aufstiebende Kette durch die ersten Schüsse zersprengt worden, so halten die einzelnen jungen Hühner gut vor dem Hunde aus. Ein vernünftiger Jäger wird von einer Kette nur etwa die Hälfte, höchstens zwei Dritteile abschießen und den Rest weiter nicht belästigen.

Zu einer Feldhühnerjagd hatte sich mir einmal mein verstorbener Freund, Dr. St., angeschlossen, der freilich besser mit Patienten als mit Wild und Flinten umzugehen verstand. Zu seiner großen Freude glückte es ihm auch, ein aufgesprengtes Huhn zu erlegen, das er nach gehöriger Besichtigung, in Ermangelung einer Waidtasche, in die Seitentasche seines Rockes steckte. Wir hatten uns danach hingesetzt und unterhielten uns eifrig, als hinter uns ein verdächtiges „Purr-purr" hörbar wurde und wir des Doktors Huhn munter wegstreichen sahen. Offenbar war es durch den Schuß nur gefedert worden. Was größer war, ob die Freude des Rebhuhns oder die Betrübnis meines Jagdgefährten, wage ich nicht zu entscheiden. —

Das zierliche und, nicht zu vergessen, besonders wohlschmeckende Haselhuhn (T. bonasia) ist in den Waldungen der Ostseeprovinzen gut vertreten, so daß es mir an manchen Orten möglich war, Klopfjagden auf dasselbe mit gutem Erfolge zu veranstalten. Sonst werden diese Hühner mehr zufällig oder auf der Jungbirkwildjagd vor dem Vorstehhunde erlegt, während die Hähne im Frühjahr und Herbst auf die pistende Locke leicht zustreichen. Beim Balzen im Frühling erzeugt der Hahn neben seinem trillernden Pfeifen zuweilen einen schnurrenden Ton mit den Flügeln, indem er von seinem Sitze in die Höhe springt.

Allerliebst ist der Anblick, wenn ein Gesperre von lerchenstarken Hühnchen im Frühling vor einem aufschwirrt und die kleinen Vögel sich dann auf den nächsten Bäumen zu bergen und zu drücken versuchen.

Aus den nördlichen Gouvernements Rußlands treffen im Winter in St. Petersburg und Moskau Hunderte von Wagenladungen voll Haselwild ein, welches von den gewerbsmäßigen Bauernjägern jener Gegenden erlegt worden ist, und Haselhuhnbraten bildet in den Residenzen

gewöhnlich einen Gang eines feineren Mittagstiſches. In mehreren der gedachten Gouvernements iſt den Bauern und Bewohnern geſetzlich völlige Jagdfreiheit ohne Schonzeiten eingeräumt worden.

Auch das ſchon durch ſeinen Farbenwechſel intereſſante Moor- oder Schneehuhn (T. lagopus) beginnt in den baltiſchen Provinzen immer ſeltener zu werden, was dem Austrocknen und Entwäſſern der Moosmoore und Moorheiden, ſeinen Lieblingsſtandorten, zuzuſchreiben iſt. Im benachbarten Pleskau'ſchen Gouvernement, wo noch recht ausgedehnte Moore vorhanden ſind, habe ich es ſchon viel häufiger angetroffen, und weiter nördlich und öſtlich, in den Gouvernements Olonetz, Archangel und Wologda, iſt es ſo zahlreich, daß die gewerbsmäßigen Jäger zu ſeiner Erlegung ſelten das teure Pulver und Blei verwenden, ſondern es mit Schlingen und Netzen einfangen. Auch Skandinavien iſt noch reich an dieſem Wilde.

Von allen Hühnerarten dringt das Schneehuhn am weiteſten nach Norden vor, nahezu bis zum 70. Breitengrade. An ſeinen Standorten hört man im Frühjahr morgens und abends das „Err-reck, err-reck" des Hahnes, welche Laute wohl auch als eine Art Balzgeſang aufzufaſſen ſind. Das Gelege beſteht aus acht bis zwölf Eiern. Der Hahn bleibt gleich dem Rebhahn bei ſeiner Familie.

Die Jagd auf Schneehühner wird in den Oſtſeeprovinzen mit dem Hühnerhunde bewerkſtelligt, und halten die jungen Hühner den Hund gut aus. Beim Aufſtehen erheben ſie ſich nicht hoch und ſtreichen geradeaus oder in ſanftem Bogen ſeitwärts, um nicht gar weit wieder einzufallen. Ihr Flug iſt ruhig und raſch mit kaum merkbarem Flügelſchlage. Solche Jagd in der heißen Juliſonne und auf dem nachgiebigen moraſtigen Boden, wo die Füße tief einſinken, iſt eine recht anſtrengende.

Im Reval'ſchen Provinzialmuſeum befindet ſich ein ausgeſtopfter Baſtard von Birk- und Schneehuhn, Tetrao lagopides Naumanni, der aus St. Petersburg dorthin als Geſchenk geraten iſt. Bei demſelben ſind Bauch und Hinterleib weiß, Nacken und Rücken ſchwarzbraun gewellt und die einzelnen Federn mit weißen Schaftſtrichen verſehen; an der Bruſt iſt ein herzförmiger, dunkler Fleck, der Stoß iſt gegabelt, die Ständer ſind bis zu den Zehen hinab weiß befiedert, die Schwungfedern braun und weiß geſtrichelt; die Stärke iſt die einer Birkhenne. — In dem überaus reichhaltigen und ſehenswerten Muſeum der Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg werden wohl noch andere Exemplare derartiger Baſtarde vorhanden ſein.



Die Waldſchnepfe (Scolopax rusticula).

culi, da kommen ſie.“ Ja, ſie denken aber nicht daran! Oſtern gehört zu den Wandelfeſten, und die Oculiwoche, welche einen Monat vor die Oſterwoche fällt, tritt zuweilen bereits zu Ende des Februar oder Beginn des März ein, und dann iſt in den baltiſchen Provinzen gewöhnlich alles noch in winterlicher Verfaſſung.

Erſt zu Anfang April alten Stils, wenn es gerade nicht ſchneit oder ſtürmt, beginnen unſere Jäger die beliebten Schnepfenſtände abzuſuchen und auf ihnen herumzuhorchen, ob nicht ſchon einer der langſchnäbligen und großäugigen Vögel in den Lüften hörbar und ſichtbar wird. Und wenn dann die erſte Schnepfe geſehen worden iſt, ſo wandert man jeden Abend hinaus, und der Tag, an welchem man daran verhindert wird, kommt einem wie unvollſtändig vor. — In den Oſtſeeprovinzen ſind die Waldſchnepfen zugleich Zug- und Niſtvögel. Die noch ſpät im Mai herumſtreichenden ſind als bereits gepaarte Standvögel anzuſehen, und es wäre daher deren Schonung zu empfehlen. Neuerdings ſind in Deutſchland Stimmen laut geworden, die den Anſtand als unanſtändig verdammen und ihn verboten wiſſen wollen. Mag es in jenem Lande immerhin geſchehen, aber wir in den Oſtſeeprovinzen wollen uns gegen ein ſolches Verbot verwahren. Mir, und gewiß auch anderen Jägern, hat nie daran gelegen, auf dem Abendanſtande viel Schnepfen zu ſchießen, und wenn ich an einem Abend ihrer eine oder zwei in der Jagdtaſche hatte, um ſie zu Hauſe bewundern zu laſſen und zu beweiſen, daß ſie wirklich noch vorhanden ſind, und ich das Schießen noch nicht verlernt habe, ſo genügte mir das vollkommen, und kein Fehlſchuß auf ſie hat mir jemals leid gethan. Wäre uns ſelbſt der Anſtand auf ſie verboten, ſo ginge ich auch ohne Schießzeug, um die Poeſie der Frühlingsabende, zu welcher auch die Waldſchnepfe das Ihrige beiträgt, zu genießen. Wer nichts von der zauberhaften Schönheit eines Frühlingsabends im Walde empfindet, wen da nicht eine gehobene, weihevolle Stimmung erfaßt, wen da nicht neue Lebensfreude, neue Hoffnung ins Herz ſtrömt, wen nicht die alsdann laut werdenden Tierſtimmen, das Gurren der Wildtauben, der Schlag der Finken, das Kollern des Spielhahns, der herrliche Geſang der Droſſel, Stimmen, in denen ſich das Frohlocken über die Wonnezeit des Jahres und das ewige Hohelied der Liebe austönen, feſſeln und rühren, —

dem ſind alle Sinne für das Schöne auf der Welt bereits verſtumpft und erſtorben, der ſieht in allen Naturerzeugniſſen, lebenden oder toten, gewiß nur Gegenſtände der Ausbeutung, Ware zur Füllung ſeines Geldbeutels, und in der Waldſchnepfe nur einen Gaumenkitzel.

Die bekannten Balzlaute der Waldſchnepfe hört man nicht nur im Frühling, ſondern zuweilen auch ſpäter im Jahre, ſelbſt im Juli, obgleich die Schnepfe nur einmal jährlich brütet. Zum Brutgeſchäft aber ſchreitet ſie nur in den nördlicheren Breiten unſeres Feſtlandes, und in Süddeutſchland oder Frankreich wird ſie wenig niſten. Auch im mittleren und ſüdlichen Rußland findet man ſie nur auf dem Durchzuge. Das Gelege beſteht nie mehr als aus vier Eiern. Ihr Abzug im Herbſt vollzieht ſich allmählich und langſam, und ſie verweilt bei mildem Wetter längere Zeit an einzelnen Orten ihrer Reiſe. So habe ich ſie in den Oſtſeeprovinzen bisweilen noch im November angetroffen, und in Irland ſoll ſie nicht ſelten überwintern. — Daran, daß ihre Anzahl in ſtetigem Abnehmen begriffen iſt, kann leider nicht mehr gezweifelt werden. Ich habe gewiſſe Schnepfenſtriche in den Oſtſeeprovinzen, welche früher einen guten Ruf beſaßen, von Zeit zu Zeit und nach Pauſen von einigen Jahren, wieder beſucht und gefunden, daß einige derſelben ganz verödet waren, auf anderen aber nur noch wenige Schnepfen zogen.



Wildenten.

Schon ſeit meiner Jugend bin ich der Jagd auf Waſſer- und Sumpfwild zugethan und kenne alle ihre Reize und Mühen; und das viele Waſſer, womit ich da in oft unliebſame Berührung gekommen, hat meine Neigung für dieſe Jagd bisher nicht abkühlen können. Es ſei mir erlaubt, hier einen auf der Entenjagd verbrachten Tag, wie ich deren ähnliche Hunderte erlebt habe, eingehender zu ſchildern.

Einer meiner Neffen hatte an einer Seebucht des eſthländiſchen Strandes ſeit Jahren für die Sommermonate ein kleines Häuschen gemietet, das wir unſer Jagdſchlößchen nannten, und in dem ich gewöhnlich als Gaſt verweilte. Schon ein Blick in den kleinen Zimmern auf das Jagdzeug an den Wänden und auf Seekarten, Kompaſſe u. ſ. w.

ließ erkennen, daß hier Jäger und Wassersportleute hausen. — Es ist ein warmer Nachmittag zu Ende Juli, der uns einen angenehmen Enten-Anstand am Abend verspricht, und da heißt es bald im Kriegsrat: ins Schilf! Indem wir aus dem Hause treten, schweifen unsere Blicke unwillkürlich über die von einer leichten Brise bewegte, ausgedehnte Meeresbucht, an deren Eingang, etwa elf Werst in der Luftlinie entfernt, eine Anzahl stattlicher Kriegsschiffe der russischen Flotte Manöver halber vor Anker liegt. Dort, wo die Möwen mit trägen Flügelschlägen kreisen und kreischen, etwa eine Werst vom Strande ab, reitet sanft unser kleiner, aber seetüchtiger Kutter an seinem Bojentau, und bei seinem Anblick werden in der Erinnerung die vielen Fahrten, welche wir auf ihm in der Ostsee unternommen, wach, wie wir da bald in eine faule Flaute gerieten, bald wieder ein böses Wetterchen zu überstehen hatten. Wie war es noch neulich, als uns eine schlimme Gewitterböe nicht gerade überraschte, aber überfiel? Wir sahen sie heraufrücken mit schwarzen Wolkenhaufen und Blitzen, und da lautete das Kommando: „Nieder mit dem Topsegel, klar zum Reefen, zwei Reef ins Großsegel" u. s. w., und als wir kaum mit dem Nötigen fertig und klar waren und eben eilig in das Ölzeug schlüpften, da kam es brausend, donnernd und prasselnd heran, und Mann und Boot hatten ein Stündchen harte Arbeit in der aufgewühlten, schäumenden See. —

Nahe von unserer Wohnung beginnen bereits an dem flachen Strande der Bucht Schilf- und Rohrstreifen, die, immer breiter werdend, zu den etwa zwei Werst entfernten Ansitzen führen. Uns begleitet, wie gewöhnlich barfuß, unser Leibjäger und Matrose Thomas, welchen wir mit einem Nachen dem Strande entlang hinfahren heißen. Den Hund haben wir als unnötig, ja störend zu Hause gelassen, dagegen unsere Füße in lange und gut wasserdichte Juchtenstiefel gesteckt. Wir trennen uns bald; ich wähle meinen Weg rechts am Ufer durch das Schilf, während mein Neffe mehr landeinwärts über die nassen Heuschläge nach links zieht, um Bekassinen zu schießen, für die er eine besondere Vorliebe hegt. Er hat sich mit einer ansehnlichen Anzahl Patronen versehen, und bald höre ich von Zeit zu Zeit das Knattern seiner Doppelflinte. — Beim Vordringen umschwärmen mich vorlaute Kiebitze und zeigen alle ihre Flugkünste; hin und wieder ertönt vom jenseitigen Ufer der Bucht das flötende Rufen der Kronschnepfe oder das Geschnatter von Wildgänsen, oder es streicht eine Bekassine aus dem Röhricht empor, oder ein in seiner Ruhe gestörter Hecht schießt an meinen Füßen vorbei. Auf einer mit Steinen besäeten Landzunge

bemerke ich verſchiedene Schnepfen und Waſſerläufer, wechſele raſch meine Patronen und ſchleiche mich vorſichtig an. Auf einem flachen Steine haben ſich fünf Waſſerläufer oder Grünſchenkel niedergelaſſen. Ich nehme ſie aufs Korn, und drei derſelben wandern in mein Waidnetz. Nach einer Weile erſchallt vom Waſſer her ein Doppelſchuß, den unſer Thomas gelöſt hat, und ich erblicke einen von ihm aufgeſchreckten Schof Krikenten, der auf mich zuhält. Schnell ducke ich mich nieder, und es gelingt mir, von den etwas entfernt vorüberſtreichenden einen Nachzügler herabzuholen. — Der Boden wird immer ſchlüpfriger und ſchlickiger und das Röhricht immer dichter und höher, ſo daß es mich um mehrere Fuß überragt. Ich vergeſſe, daß an dieſer Stelle ein verrottetes Flüßchen ſich hinſchleicht, ſinke tief ein, und meine langen Waſſerſtiefel haben ſich ſchwer mit Waſſer gefüllt. Mühſelig ſtampfe ich weiter, bis ich etwas feſteren Boden fühle, und auf einem Granitfindling gieße ich aus den Stiefeln das trübe Waſſer, winde Strümpfe und Hoſen notdürftig aus und bin wieder marſchbereit. Nun nähere ich mich einer freieren, ſumpfigen Stelle, an der gewöhnlich Stockenten anzutreffen ſind. Welch eine eigene und reiche Vegetation hat ſich hier entwickelt! Zwiſchen allerlei langen und harten Gräſern, gelbblütigen Ranunkeln, blauen Vergißmeinnicht, duftigen Waſſermünzen und übelriechenden Läuſekräutern ſtehen Blumenbinſen mit ihren roten und Waſſerſchierlinge mit ihren weißen Dolden, dazu Kalmus, Froſchlöffel, Bunzel- und Pfeilkräuter. So geräuſchlos als möglich und gebückt nähere ich mich hinter einem Rohrſtreifen einer kleinen, verwachſenen Waſſerlache, und richtig: da ſteht auch eine Mutterente mit warnendem „Quak-quak“ auf, und rechts und links folgen ihr nacheinander vier Jungenten, von denen zwei auf meine Schüſſe fallen. Eine finde ich ſogleich auf, die andere aber, die „gleich einem Lappen“ niederkam, ſuche ich lange vergebens, bis ich endlich ihre im Mott erkennbare Rutſchrinne, und derſelben folgend, auch die ſich duckende Ente erhaſche. Nach kurzer Erholung, in welcher ich von Zeit zu Zeit von links her Schüſſe vernehme, geht es wieder vorwärts bis zu einem Flüßchen, welches dieſe Schilfwildnis durchzieht. Wie ich am ſumpfigen Rande des Flüßchens hinſtapfe, ſtreicht plötzlich ein dunkler Vogel ziemlich ſchwerfällig auf. Er gelangt nicht weit, und ich halte ein Bläßhuhn in meinen Händen, einen in Eſthland noch ſeltenen Waſſervogel. Als ein früher geſchoſſenes und gebratenes Bläßhuhn auf unſeren Tiſch kam, meinte die Köchin, es ſei eine ſeltſame Ente, welche ſieben Häute wie ein Haſe habe. Unſeren durch

allerlei feines Wild verwöhnten Gaumen mundete ihr Braten ſchlecht. — Weiter aufwärts am Flüßchen treffe ich unſeren Leibjäger Thomas, im Nachen ſitzend und behaglich ſein Pfeifchen rauchend, und ſeine blauen Augen muſtern ſofort mein Netz, während ich neben ihm zwei Krikenten bemerke. Dieſe Blauaugen haben mich oft genug durch ihre Sehkraft mit Staunen und Neid erfüllt, denn wo ich mit Hilfe eines Binocles aus einem fernen Gegenſtande noch nicht klug wurde, hatte Thomas bereits nach einem Blick denſelben richtig beſtimmt und bezeichnet. Bald ſehen wir auch meinen Neffen anrücken, und nicht ohne Stolz entledigt er ſich ſeiner Beute, die aus drei Bekaſſinen, einer Doppelſchnepfe, einer Krikente und einer Kronſchnepfe beſteht. Wieviel Patronen er aber geleert hat, will er nicht gern bekennen. Wir trocknen unſere ſchweißtriefenden Geſichter, zünden uns mit Behagen Cigaretten an, und nun berichtet jeder über ſeine Erlebniſſe. Da allgemach die Sonne ſich dem Horizont genähert hat, begeben wir uns langſam auf unſere Anſitze, welche, jeder vom anderen etwa 200 Gänge entfernt, am Rande des Schilfes liegen. Der meinige iſt der mittlere und hat vor ſich eine Blänke. Ich finde dort das Schwanenboot des Thomas im dichten Rohre vor und mache es mir in demſelben bequem. Dieſes Fahrzeug, ein richtiger Seelenverkäufer, iſt flachbodig, 7 Fuß lang, 3 Fuß in der Mitte breit, hinten und vorn ſpitz zulaufend und wird mit einer Stange vorwärts geſtoßen. Es erweckt in mir keine beſonders angenehmen Erinnerungen. Einſt ſaß ich in demſelben auf dem erwähnten Flüßchen, als zwei Enten vorüberſtrichen. Nach meinem Schuß fiel zwar die eine Ente, aber im gleichen Augenblick befand ich mich mitſamt der Flinte in dem ziemlich tiefen Waſſer, da das Schwanenboot bei meiner haſtigen Bewegung gekippt war. Zur Zeit iſt es grün geſtrichen, zu anderen Jahreszeiten aber hat es einen weißen Anſtrich und wird im Herbſt und Frühling zur Jagd auf Schwäne benutzt, wenn dieſe ſich zwiſchen den treibenden Eisſchollen zeigen.

Wie angenehm und ſtill iſt es jetzt im Schilf! Die Hitze iſt einer milden Wärme gewichen, leiſe rauſcht der Wind im Röhricht, und Tauſende kleinerer und größerer Mücken, Schnacken und Fliegen ſchwärmen darin umher, durch ihre Menge und auch durch Stiche beläſtigend. Dort auf jenem abgeſonderten Schilfbuſche haben ſich Schwalben niedergelaſſen und zwitſchern traulich; ein reizendes Bildchen, das ſich auf der glatten Waſſerfläche widerſpiegelt, und das nicht nur europäiſche, ſondern auch japaniſche Künſtler zum Malen verlocken könnte. Am Rande der Blänke huſchen behend wie Mäuschen zwei

Wasserrallen über das Pflanzengewirr hin. Dicht vor mir und zum Greifen nahe klettert ein zierlicher Schilfsänger zwischen den Halmen und liest sich Schilfmotten ab. Plötzlich schwirrt er erschreckt davon, und aufschauend gewahre ich eine Rohrweihe vorüberstreichen, die ein rascher Schuß ins Wasser stürzen läßt. Die Sonne berührt schon die Grenze zwischen Himmel und Wasser im Westen, und ich versinke in allerlei Träumereien und summe leise die Worte aus dem Goethe'schen Liede „Auf dem Wasser": „Wie ist Natur so lieb und gut, die mich am Busen hält," als ich mit einem Mal eine Menge Fischlein aus der Oberfläche des Wassers emporspringen sehe. Ein bald darauf hörbarer dumpfer Knall belehrt mich über die Ursache dieser Erscheinung: auf dem Admiralschiff der elf Werst entfernten Flottille hat man den Abendschuß gelöst, und der sich im Wasser rascher als in der Luft fortpflanzende Schall hat die Fische emporgeschreckt.

Bald ist die Sonne versunken, über See und Landschaft breitet sich ein rosiger Nebelduft und die Dämmerung wird stärker. Nun rauscht es hier und da in den Lüften; starke Flüge von Staren und Schwalben sausen heran, kreisen über dem Rohr in Schwenkungen hin und fallen hie und dort mit lebhaftem Gezwitscher und Geplapper, einander drängend und stoßend, ein, um Nachtruhe zu halten. Endlich herrscht wieder tiefe Stille, und man hört eine Märzentenmutter fernher ihre zerstreute und bereits sehr selbständige Brut heranlocken, während einzelne ihrer Jungen antworten. Jetzt ist es Zeit aufzupassen, und richtig, — im Westen erkennt man am Abendhimmel einzelne sich rasch nähernde dunkele Punkte und vernimmt auch schon das Schwirren der Entenflügel. In längeren oder kürzeren Pausen kommen nun Schofe herangestrichen, um ins Schilf einzufallen. Rechts und links von mir fallen Schüsse meiner Gefährten, lang hin über das Wasser dröhnend, und dazwischen höre ich, wie eine getroffene Ente ins Wasser stürzt und der betreffende Schütze eifrig im Wasser herumplätschert, um sie zu finden. Auch mein Gewehr thut seine Schuldigkeit, so schwer auch das Treffen in der starken Dämmerung ist. Zwei langhalsige Spießenten und eine Krikente finde ich von den getroffenen auf, suche aber vergeblich nach zwei anderen gefallenen Enten, von denen ich die eine als Stockente, die andere ihres schnellen Fluges wegen als Knäkente angesprochen habe. Sie sind leider zu Schilf geschossen, und eine Nachsuche am nächsten Morgen wird wahrscheinlich vergeblich sein. — Endlich ist überall Ruhe und Dunkelheit eingetreten, und lange Nebelschwaden dehnen sich über einzelne Stellen der Landschaft aus. Auf

mein „Hopp, hopp“ stoßen meine Jagdgefährten zu mir; mein Neffe legt einen Märzentenerpel und eine Pfeifente zur übrigen Beute, während Thomas dieses Mal nur eine Stockente und einen Rohrdommel zubringt und behauptet, er müsse seinen alten Hinterlader wieder einmal in Meerwasser stecken und innen und außen verrosten lassen, damit sie bessern „Brand“ bekäme. Mein Neffe läßt sich übers Wasser im Nachen heimwärts stoßen, indes ich den Landweg durch die Waldheuschläge vorziehe. Wie ich am Waldrande durch Wacholderbüsche gehe, streicht aus ihnen polternd und schlaftrunken ein Birkhahn heraus, und ich sende ihm ein „Auf Wiedersehen im Frühmorgenlicht“ nach. Auf einzelnen freien Grasflecken im Walde überrascht mich ein hübscher Anblick: Zu Dutzenden versammelt leuchten da aus dem Grase Johanniswürmchen hervor, eine wahre Liliput-Illumination. — Zu Hause angelangt, werden zunächst die taunassen Gewehre geputzt, und dann wird die Tagesstrecke besichtigt, welche bunt genug ist und aus 4 Stockenten, 2 Spießenten, 1 Pfeifente, 5 Krikenten, 3 Bekassinen, 1 Doppelschnepfe, 1 Kronschnepfe, 3 Grünschenkel, 1 Bläßhuhn, 1 Rohrdommel und 1 Rohrweihe besteht. Zufrieden mit diesem Ergebnis, strecken wir nach einem frugalen Nachtmahle die müden Glieder aufs Lager.

In derselben Gegend gab es auch gute Entenjagd später im Jahre, im September, wenn ein tüchtiger Weststurm einherblies und die Enten von der See her Schutz im Schilfdickicht suchten. Dann ließen wir uns durch letzteres stoßen und schossen rechts und links, was aus dem wogenden Schilfe aufstrich. Am erfolgreichsten jedoch ist dort der Abendanstand im Oktober, wenn der große Entenzug südwärts geht. Dann fallen einem dort die mannigfaltigsten Schwimm- und Tauchentenarten zur Beute.

Zuweilen segelten wir auf eine an der esthländischen Küste belegene und von Schweden bewohnte kleine Insel zur Entenjagd. Dort befanden sich zwei kleine, versumpfte und von Büschen umgebene Seen, wahre Mottseen, auf welchen sich viele Enten und anderes Wassergeflügel aufhielten. Einmal hatten wir einen uns bekannten Städter, der für Jagd schwärmte, zu einem Ausflug dorthin eingeladen. Er erschien auch in seinem Jagdwichs, blanken, bis an die Hüften reichenden Wasserstiefeln, einer grautuchenen mit Grün besetzten Joppe und — o Diana, verhülle dein Antlitz — mit gestärkten Manschetten! Ich und mein Neffe, die wir Jagdschuhe und unsere ältesten Hosen an uns hatten, lächelten uns an und dachten wohl beide: Na, der Mann

wird nach der Jagd ein bißchen anders aussehen. Wir wateten am Rande des einen Sees herum und hatten bereits einige Enten erlegt, als unser Jagdgast eine zwischen den Graskaupen schwimmende Ente erblickte, sie krank schoß und trotz unserer Warnungen der Ente nachzog. Weit kam er nicht, sondern steckte bald zappelnd und hilfeschreiend bis zum Halse im Mott und Moor. Mit vereinten Kräften, wobei Thomas das Beste leistete, gelang es uns endlich, ihn ans Land zu lotsen. Aber wie sah der Mann und wie sein Patent-Anzug aus?! Einfach zum Erbarmen! Die Stiefel waren im Grunde stecken geblieben und wurden später mit Stangen herausgefischt. Als unser Gast sich notdürftig gereinigt hatte, sagte er uns und der Jagd Valet und ließ sich ans Festland hinüberrudern.

Noch will ich hier erwähnen, daß, als wir in einer Nacht (es war am 2. September 1896) von der Jagd auf jener Insel zurücksegelten, wir bei leichtem Südostwinde und sanft bewegtem Wasser die in der Ostsee höchst selten beobachtete Naturerscheinung des Meeresleuchtens sahen. Zu beiden Seiten und im Fahrwasser unseres Bootes erstrahlten phosphoreszierende Fünkchen und besonders lebhaft dann, wenn das Wasser mit einer Stange aufgewühlt wurde. Im flacheren Uferwasser verschwand die Erscheinung.

Ich widerstehe der Versuchung, noch von einigen Enten- und Wasserjagden zu erzählen, welche ich im Binnenlande unter anderen Verhältnissen als die eben geschilderten erlebt habe, und teile statt dessen noch einige Beobachtungen über Enten mit.

Daß die Enten gut äugen und vernehmen, ist bekannt; daß sie auch gut winden, erscheint mir zweifelhaft. Um über Land zu kommen, bedienen sie sich nicht immer der Flügel, sondern watscheln gleich den Hausenten auch längere Strecken zu Fuß. So sah ich an einem Herbstabend, wie drei Stockenten einen etwa kilometerlangen Weg vom Meere bis zu einem See über eine grasige und mit Wacholder besetzte Fläche auf ihren Rudern zurücklegten. — Die Ente ist eine zärtliche und gute Mutter, und wie es tapfere Haushennen giebt, welche ihre Brut gegen Menschen und Hunde verteidigen, oder Feldhühner, welche im Fluge nach dem Jäger stoßen, so giebt's auch tapfere Entenmütter. Als ich einmal mit anderen Jägern an einem Flusse Enten jagte und unser junger Hühnerhund einem Schof Jungenten nachschwamm, schwang sich die Mutterente plötzlich auf dessen Nacken und biß sich mit ihrem Schnabel am Kopfe fest. Der Hund war über den Angriff so entsetzt, daß er winselnd die Verfolgung aufgab und sich ans Ufer rettete. —

Darüber, ob ſich krank geſchoſſene Enten unter dem Waſſer feſtbeißen oder nicht, iſt viel hin und her geredet und gezweifelt worden. Durch meine Beobachtungen bin ich zu der Anſicht gelangt, daß es in der That geſchieht.

Von allen Wildentenarten beſitzt die Knäkente (A. querquedula) den ſchnellſten Flug, und auch einem geübten Flugſchützen wird der Schuß auf ſie oft genug mißlingen, wenn ſie pfeilgeſchwind durch die Lüfte gleitet.

Das farbenreichſte Kleid der in den Oſtſeeprovinzen vorkommenden Entenarten trägt die Löffelente (A. clypeata), die ſofort durch den breiten, gewölbten, lederartig überzogenen und mit dichten und feinen Lamellen verſehenen Schnabel kenntlich iſt. Der Flügelſpiegel iſt bei ihr metalliſch grün glänzend. Obgleich die Löffelente nicht zu den Fiſch freſſenden, ſondern zu den Schwimmenten gehört, iſt ihr Wildbret doch nicht gerade fein zu nennen. Ihr Neſt iſt, wie bei vielen nordiſchen Entenarten, mit Daunen gepolſtert, und das Gelege wird beim Verlaſſen des Neſtes gleichfalls mit Daunen und Federn bedeckt.

Unter den mannigfachen in und an der Oſtſee vorkommenden Entenarten fällt die Trauerente (Oidemia nigra) bald in die Augen. Sie wird von den Eſthen Merre-tedder, d. i. Meerbirkhuhn, genannt, da ſie durch ihre dunkle Färbung und einen rötlichen Naſenfleck flüchtig an einen Birkhahn erinnert. Sie niſtet an den Küſten Eſthlands, aber ſpät im Jahre und erſt im Juni, wodurch ſie ihre hochnordiſche Herkunft verrät. Eines ihrer Gelege wurde mir im Walde, etwa eine Werſt vom Seeſtrande entfernt, gezeigt; das Neſt war unter einem dichten Wacholderbuſche angelegt, enthielt neun große, weißſchalige Eier und war ſorgfältig mit braungrauen Daunenfedern bedeckt. Ein noch ganz friſches Ei der Trauerente erblickten wir einmal beim Rudern in vier Fuß tiefem Waſſer auf dem grünen Grundſchlamme liegen und fiſchten es heraus; es mochte wohl einer zu Neſt ſtreichenden Ente vorzeitig abgegangen ſein. In der Rogerwiek bei Baltiſchport beobachtete ich zu Ende Juli eine Trauerente, wie ſie etwa 30 noch nicht flugbare Junge führte, während in der Nähe andere Mutterenten derſelben Gattung mit nur vier bis zehn Jungen herumruderten. Gewiß hatte die erſterwähnte Ente einen Teil der Brut anderer Mütter annektiert, wie ſolches ja auch Hausenten und Hausgänſe thun.

Die Eis- oder Schwanzente (Harelda glacialis), in Eſthland ihrem Geſchrei gemäß „A-ulitt“ genannt, erſcheint im Frühjahr in zahlreichen Schwärmen auf den Meeresbuchten der eſthländiſchen Küſte,

und die ſchießluſtige Jugend verfolgt ſie dann in Booten, wobei ganze Centner von Schroten verſchoſſen werden. In St. Petersburg hielt ſich beſtändig eine an Zahl wechſelnde Schar Eisenten mitten in der Stadt auf der Newa, und zwar in einer Ausbuchtung derſelben mit ſtillerem Waſſer auf und verſchwand erſt dann, wenn der Fluß ſich mit Eis bedeckte. Es waren das offenbar krank geſchoſſene Enten, welche hier, wo ſie ſich ungeſtört und unter polizeilichem Schutze fühlten, die Heilung ihrer Wunden abwarteten. — Als ich einſt ſpätabends zu Ende September von einer Strandjagd heimkehrte, hörte ich über mir große Schwärme der Eisente nach Südweſt mit dem Winde ziehen. Wohl eine Stunde lang dauerte dieſer Zug und hatte, dem Gehör nach zu urteilen, ein Breite von mindeſtens 3 km.

Schwäne und Wildgänſe.

Sobald im Frühling das Eis an den Küſten Eſthlands in Schollen bricht und fortgeweht wird, finden ſich dort an einzelnen Stellen und Buchten unſere ſtärkſten Waſſervögel, die Schwäne ein, vornehmlich die Singſchwäne (Cygnus musicus), und man hört ihre lauten und nicht unſchön klingenden Schreie und Rufe vom Meere herüberſchallen. Sie verweilen da eine Zeitlang, um dann dem nordwärts dringenden Frühling zu folgen und an geeigneten Stellen des Binnenlandes, im Norden Finnlands und Rußlands, eine Häuslichkeit zu gründen. Ebenſo ſieht man ſie im Herbſte auf dem Rückzuge, doch in geringerer Menge, weil ſie ſich dann familienweiſe mehr zerſtreuen. In den Oſtſeeprovinzen niſtet, ſoviel mir bekannt iſt, dieſer Vogel nicht oder nicht mehr, da er dort zu ſehr beunruhigt werden würde.

In den erwähnten Seebuchten wird den Schwänen im Frühjahr namentlich von einzelnen Strand- und Inſelbauern, nachgeſtellt. Die Anzahl der durch letztere erlegten Schwäne iſt bei deren Vorſicht, Klugheit und deren ſcharfen Sinnen gewiß keine erhebliche, und nur einzelnen geſchickten und erfahrenen Jägern gelingt es, eine anſehnlichere Menge zu erbeuten. So weiß ich in der Umgegend der Stadt Hapſal einen Jäger, der in manchem Frühjahr bis 40 Schwäne erlegt, deren Bälge

ihm mit ungefähr 2 Rubeln das Stück bezahlt werden. Man lauert ihnen an den Stellen, wo sie sich gewöhnlich aufhalten, in Deckung auf und benutzt wohl auch, um sie heranzulocken, aus Holz verfertigte und weiß gestrichene Lockpuppen. Am besten eignet sich zur Jagd die Zeit etwa anderthalb Stunden nach Sonnenaufgang oder vor Sonnenuntergang, weil dann die Schwäne hin und her zu streichen pflegen. Einmal gelang es mir, der ich hinter großen Granitblöcken versteckt im Wasser stand, mit einem glücklichen Kugelschusse einen Singschwan aus einer vorüberstreichenden Kette herabzuholen, und es war ein ganz eigener Anblick, diesen riesigen Vogel flügelschlagend herabwirbeln und in das aufspritzende Wasser einschlagen zu sehen.

Die Graugans (Anser cinereus) und die Saatgans (A. segetum) sind meiner Meinung nach die klügsten und begabtesten Wasservögel, und nichts ist dümmer als die Redensart: dumm wie eine Gans. Schon ihre verschiedenartigen Laute und die vielfachen Modulationen derselben, ferner die Thatsache, daß sie im Menschen ihren Hauptfeind sehen und ihm unter allen Umständen mißtrauen, spricht dafür. Dabei betragen sie sich im Eheverhältnis musterhaft; der Gänserich ist ein treuer und gewissenhafter Gatte und Familienvater. Von anderem Wassergeflügel, auch von Enten, halten sie sich stets gesondert und streichen auch nicht wie diese in großen Scharen, sondern in kleineren Familiengruppen umher. Sie gelten zwar als Zugvögel, scheinen jedoch weder bestimmte Zugzeiten noch Zugstraßen einzuhalten.

Beide Arten nisten, wenn auch selten, in den baltischen Provinzen und wählen dazu schwer zugängliche Moräste mit kleinen Seen und Brüchen, welche nicht weit vom Meere entfernt sind. Sobald dann die Jungen einigermaßen herangewachsen sind, etwa zu Anfang Juni, führen sie dieselben zum Seestrande und halten sich dort auf kahlen und flachen Landzungen oder Inselchen auf, also an Stellen, die einen weiten Ausblick gestatten und jede herannahende Gefahr erkennen lassen. Daher sind sie schwer zu überraschen, und nur Überlistung oder ein günstiger Zufall läßt sie eine Beute des Jägers werden. Hier eines meiner Jagderlebnisse.

Mein Jagdgefährte G., bei welchem ich auf dem Lande in Esthland zu Besuch verweilte, teilte mir eines Tages zu Anfang April mit, er habe erfahren, daß Wildgänse täglich auf einem ausgedehnten Gerstenstoppelfelde eines Nachbargutes zum Weiden erschienen, und zwar regelmäßig zwischen vier bis fünf Uhr nachmittags. Schon am andern Tage befanden wir uns zeitig auf jenem Felde, auf dem unzweifelhafte

Spuren von dem Beſuch der Gänſe erkennbar waren. Raſch waren wir über unſere Handlungsweiſe einig. Ziemlich in der Mitte des Feldes befand ſich eine erhöhte Stelle mit einigen Wacholder- und Nußſträuchern. Wir verdichteten dieſe Büſche durch herbeigeſchleppte Wacholderbüſche und legten uns in dieſelben hinein. Um die angegebene Stunde vernahmen wir auch das Gickgack der heranziehenden Gänſe, und bald kam in Zwiſchenräumen von fünf bis zehn Minuten Flug um Flug herbei, um mißtrauiſch zunächſt die von uns beſetzte buſchige Anhöhe zu umkreiſen und dann weitab auf dem Felde einzufallen. Wir ſchoſſen auf einige niedriger ziehende Schoofe zuerſt erfolglos mit groben Schroten, dann aber mit beſſerem Ergebnis mit Poſten. Es gelang uns, an dieſem Tage fünf Gänſe zu erlegen, welche wir als Saatgänſe anſprachen. Die Richtung, aus der ſie heranſtrichen, ſprach dafür, daß ſie von dem in der Luftlinie etwa 30 Werſt entfernten Meere herkämen, eine Entfernung, welche ſie in weniger als einer halben Stunde zurücklegen konnten.

Von einigen Naturforſchern werden neben dieſen beiden ſich ſehr ähnlichen Arten noch zwei Varietäten aufgeſtellt: Die Rotfußgans (A. obscurus) und die Ackergans (A. arvensis). Ob dieſe Varietäten nicht einfach Baſtarde der Grau- und der Saatgans ſind?

Bei einem Bauern ſah ich eine von einer Ente ausgebrütete jährige Wildgans, welche ungemein zutraulich war und den Bauern wie ein Hund überallhin begleitete.

Waſſer- und Sumpfwild und die Naturforſchung.

Die Inſeln, der Seeſtrand, die Grasmoräſte und naſſen Heuſchläge der ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen beherbergen eine reiche Auswahl verſchiedenen, mehr oder minder an das Vorhandenſein von Waſſer gebundenen, geringeren Federwildes. Da iſt zunächſt der große Brachvogel oder die Kronſchnepfe (Numenius arcuatus), die weithin über unſere Erdoberfläche verbreitet iſt. Ihre Stärke, ihr ruhiger und ſchneller Flug und ihr flötenartiger Ruf „huu-it, huu-it“, mit dem ſich

beſonders im Frühling auch quirlende oder trillernde Töne verbinden, lenken raſch unſere Aufmerkſamkeit auf ſie. Betritt man im Frühling einen ihrer Niſtplätze, ſo iſt man verwundert, wie nahe dieſe ſonſt ſo ſcheuen Vögel einen umſchwärmen und durch allerlei Liſten verſuchen, von ihrem drei bis vier Eier enthaltenden Gelegen fortzulocken. — Es gelingt mitunter, die eben flugbar gewordenen Jungen im hohen Graſe bis auf Schußweite anzugehen und zu erlegen, die umherſtreichenden Alten aber dadurch, daß man raſch irgendwo Deckung nimmt und ſie durch Nachahmung ihres Rufes verleitet, näher heranzuſtreichen. —

Ein alter Jagdgenoſſe von mir nennt die Jagd auf Bekaſſinen oder Heerſchnepfen (Tellmatias gallinago) die Krone aller Jagden und kann derſelben ſtunden- und tagelang nachhängen. Ich gebe zu, daß die Bekaſſine ein niedliches und kluges Vögelchen iſt und, in Butter, Sahne und Speck geſchmort, einen köſtlichen Braten abgiebt. Auch geſtehe ich zu, daß das Schießen auf die abſtreichenden Schnepfchen eine gute Übung gewährt. Aber trotz aller Übung verbrauchte mein Jagdgenoſſe etwa drei bis vier Schüſſe auf eine erlegte Heerſchnepfe, und da ich auch nichts Beſſeres in dieſer Hinſicht leiſten konnte und es mir leid that, meine ſcharfen Schüſſe auf ein ſo ſchwaches Wild zu verbrauchen, ſo verzog ich mich bald ſeitwärts, um im Schilf nach Enten zu ſuchen. Dabei zählte ich aus der Ferne unwillkürlich die Einzel- und Doppelſchüſſe meines Genoſſen, und kamen wir wieder nach einigen Stunden zuſammen, ſo wies er mir neun Bekaſſinen vor, und ich rechnete ihm dazu 33 Schüſſe nach. Er wird ſicherlich wenigſtens dieſes Kapitel meines Büchleins leſen und dann wie weiland Papa Wrangel ſagen: „Damit meint er mir.“ Hoffentlich aber wird er ſich nicht ärgern, daß ich etwas von ſeinen Geſchäftsgeheimniſſen verraten habe.

Die Bekaſſine iſt in den baltiſchen Provinzen zahlreich genug vorhanden, und jedem Jäger wird ihre Lebensweiſe, ihr Standort, ihr Zu- und Abflug, ihr Meckern im Frühjahr und ihr Benehmen auf der Jagd genügend bekannt ſein. Oft genug hat mich ihr ſcharfes Geſicht und ihre Aufmerkſamkeit verwundert und geärgert, wenn ich abends auf dem Entenanſitz mich gut gedeckt wähnte und die in der Dämmerung munter werdenden Bekaſſinen mich ſogleich entdeckt hatten und durch ihre Warnrufe alles aufregten. Wo ſie zahlreicher liegen, iſt ein Hund bei der Jagd entbehrlich. Man braucht dort nur ſchußbereit hin und her zu gehen, um ſie herauszuſtoßen. An warmen und windſtillen Spätſommertagen liegen ſie feſt und laſſen den Jäger nahe heran, ehe

ſie mit ihrem „Kätſch-kätſch“ aufſtieben. Der Schuß auf ſie iſt gewiß nicht leicht und bietet eine vortreffliche Übung im Flugſchießen, da die Flugbahn recht unregelmäßig verläuft.

Der langjährige Streit darüber, wie die Bekaſſine die meckernden Balzlaute erzeuge, ob durch die ſchnelle Flatterbewegung der Schwung- oder Stoßfedern oder durch Kehllaute, iſt noch zu keinem Abſchluß gelangt, und jede dieſer Möglichkeiten hat anſehnliche Verfechter und ſcharfſinnige Deuter gefunden. Bedauerlich iſt es, daß wir in Rußland keine deutſche Jagdzeitung haben, wo unſere einheimiſchen Jäger und Naturfreunde ihre Anſichten und Beobachtungen in ſolchen Streitfällen äußern könnten. Auch ich habe mich bemüht, mir klar zu machen, wie jenes Meckern entſtehe, und oft genug mit dem Binocle die ſich in den Lüften ſchwingenden Schnepfen beobachtet, ohne daß ich hinter das Geheimnis gelangt wäre. Glaubwürdige Männer verſichern neuerdings, ſie hätten jene Töne nicht nur in der Luft, ſondern auch am Boden vernommen, weshalb ſie wohl der Kehle des Vogels entſtammen müßten. Das klingt mir doch etwas unwahrſcheinlich, und ich neige mich zu der älteren Anſicht, daß das Meckern durch eine wirbelnde Bewegung der Federn im Fluge erzeugt wird. —

Da, wo Bekaſſinen ſich aufhalten, ſtößt man gewöhnlich auch auf die delikat mundende Doppel- oder Pfuhlſchnepfe (Scolopax media), die bei uns ſowohl Brut- als Zugvogel vorſtellt. Sie iſt leicht zu erlegen, da ſie gut vor dem Hunde aushält und ihr Flug kein ſchneller iſt, beſonders im Spätſommer, wo ſie ſehr fett wird. Ferner trifft man auch den Kampfläufer, deſſen Männchen durch ſeinen Kragenſchild und ſein poſſierliches Kampfſpiel zur Zeit der Paarung genugſam bekannt iſt. — An der Küſte findet man hie und da den Auſternfiſcher oder die Meerelſter (Haematopus ostrilegus), der durch ſeine prächtige Zeichnung auffällt und zugleich ein guter Schwimmer, Taucher und Segler iſt. Er iſt ſcheuer Natur und nicht leicht zu erlegen; ſein Wildbret habe ich recht wohlſchmeckend gefunden.

Noch will ich eines kleinen Vogels aus dem Geſchlecht der Waſſertreter, der Odinshenne (Phalaropus hyperboreus), erwähnen, welchen wohl nicht viele Jäger geſehen oder beobachtet haben mögen, und den ich keineswegs zum Beſchuß, ſondern nur zur Beobachtung empfehlen will. Es iſt ein gar niedliches und zutrauliches, buntes Vögelchen, das ebenſo gewandt fliegt, als es mit ſeinen Lappenfüßchen ſchwimmt. Ich habe es mehrfach auf aufgeregter See und weit vom Ufer munter umherrudern ſehen.

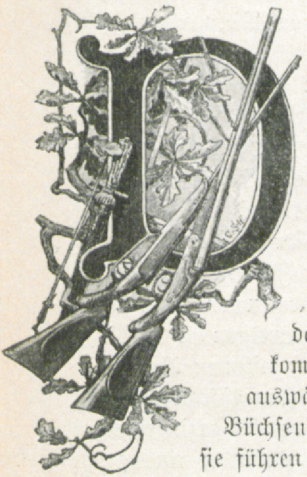
Ich übergehe andere Sumpf- und Wasservögel, wie den Kiebitz, die vielen Arten von Strand-, Ufer- und Wasserläufern, den Regenpfeifer, die Rohrhühner und -Rallen, und möchte hier mich über etwas anderes aussprechen. Nehmen wir ein neueres naturgeschichtliches Werk, etwa O. v. Riesenthal, „Das Waidwerk", zur Hand und schlagen da nach: „Der Gambettwasserläufer; Totanus calidris *Bechst.* — Scolopax calidris *Linn.* — Tringa gambetta *Gmel.* — Tringa variegata *Brünn.* — Totanus litoralis *Brehm* — Gambetta calidris *Kaup.* — Totanus striatus et naevius *Briss.*" — Oder: „Der hellfarbige Wasserläufer; Totanus glottis *Bechst.* — Scolopax glottis *Linn.* — Totanus chloropus *Meyer* — Glottis chloropus *Nils.* — Glottis natans *Koch* — Limosa grisia *Brehm* — Glottis canescens *Bonap.*" — Doch halt, genug des Latein! Lieb' Kind hat zwar viele Namen, doch fürchte ich, daß es zu viel solcher Lieblinge in der Naturgeschichte giebt, und ich wüßte auch nicht, weshalb die beiden angeführten Wasserläufer eine besondere Liebe der Herren Naturforscher erlangt haben sollen. Und dann, wer bürgt dafür, daß nächstens nicht ein noch ungenannter dieser Herren eine neue Beschreibung des Grünschenkels oder der Gambette in die Welt sendet, dazu sein eigenes Latein fügt und sich auf solche Weise eine Art billiger Unsterblichkeit in den Handbüchern der Naturgeschichte leistet? Auch vergleiche man die Beschreibungen und Merkmale eines und desselben Vogels, welche von verschiedenen Autoren gegeben sind, und man wird bald auf allerlei bedenkliche Widersprüche stoßen. Um gleich, ohne viel zu suchen, ein Beispiel anzuführen, giebt Riesenthal die Länge der Gambette zu 24 cm und die des hellfarbigen Wasserläufers zu 28 cm an, während A. Brehm entsprechend 27 und 34 cm verzeichnet. (Beiläufig weise ich hier darauf hin, daß in der Volksausgabe von Brehms Tierleben, 2. Auflage, Vögel, auf Seite 538 der hellfarbige Wasserläufer durch ein Versehen Totanus littoreus genannt ist.) Ich weiß sehr wohl, wie schwer es ist, bei den beständigen Veränderungen der Naturobjekte und besonders der vielseitigen Variabilität der Tiere eine scharfe und überall zutreffende Beschreibung derselben zu liefern. Wie eine Grammatik einer lebenden Sprache, die Kunstregeln den Kunstwerken nachfolgen, so folgt auch die Naturforschung der lebendigen Natur stets hinkend nach und versucht sie in ihre künstlichen Schemata und Systeme einzuzwängen. Dennoch machen die Beschreibungen mancher der naturforschenden Herren stark den Eindruck, als wären sie mehr am Schreibtisch und in staubigen Museen, als infolge unmittelbarer Beobachtung in

der frischen Natur entstanden. Und dann dieses sonderbare Gemisch von Latein und Griechisch bei der Namengebung in allen drei Naturreichen, wie z. B. Ortygometra marmorata, Aquila chrysaëtos, Agaricus phalloides etc. in infinitum! Es wäre, so scheint es mir, wirklich zeitgemäß und notwendig, daß ein Naturforscherkongreß darin Wandel schaffte und sich mit der Aufgabe befaßte, die Nomenklatur in der Naturgeschichte von derartigen Sprachenbastarden zu reinigen und die Zahl der „wissenschaftlichen" Namen eines und desselben Naturobjekts einzuschränken. Freilich befürchte ich, daß eher am Tanganyka-See eine Universität für die Neger gegründet wird, als daß die angedeutete herakleische Arbeit in Angriff genommen werden wird.



Des Jägers Hilfsmittel.





Des Jägers Gewehr.

Die Jäger Rußlands und der ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen ſind beim Ankauf ihrer Gewehre, ſeien es nun Schrotflinten oder Büchſen, noch immer auf das Ausland, namentlich auf England, Deutſchland, Belgien und Frankreich, angewieſen, müſſen dieſelben aber, weil der Einfuhrzoll auf Waffen ungewöhnlich hoch iſt und dazu noch der Verdienſt der Zwiſchenhändler hinzukommt, beinahe doppelt ſo teuer bezahlen, als ſie auswärts koſten. Wir haben zwar genügend geſchickte Büchſenmacher mit kleineren oder größeren Werkſtätten; ſie führen aber meiſt nur Reparaturen aus oder beſchäftigen ſich mit dem Ausarbeiten und Zuſammenſtellen von ausländiſchem, vorgearbeitetem Rohmaterial. Die ruſſiſche Waffeninduſtrie liefert bisher keine ſehr zuverläſſige Ware, ausgenommen die Armeeflinten, welche vorzüglich gearbeitet ſind. Hin und wieder habe ich zwar ſchöne Jagdgewehre ruſſiſchen Urſprungs geſehen, beſonders aus Werkſtätten Tulaſcher Meiſter; das waren aber gewöhnlich beſtellte Gewehre, und deren Preis war ein zu hoher. So verlangte einer dieſer Meiſter auf einer Ausſtellung in St. Petersburg für eine allerdings fein gearbeitete und mit Goldarabesken reich und künſtleriſch verzierte Doppelflinte die Summe von 2000 Rubeln!

Neben den jetzt allgemein gebräuchlichen Centralfeuer-Doppelgewehren mit Hähnen wird vielfach auch das hahnloſe Schrotgewehr gebraucht, das ſich durch einige Vorzüge vor erſterem empfiehlt. Die Technik iſt immerfort bemüht, Verbeſſerungen und Vervollkommnungen an den Jagdflinten anzubringen; doch beziehen ſich die Verbeſſerungen größtenteils auf nicht weſentliche Gewehrteile, wie den Verſchluß, die Abzüge bei Drillingen u. ſ. w. Seit Einführung der Würgebohrung iſt mit dem weſentlichſten

Teile, den Läufen, wenig Neues vorgegangen, es sei denn die allmählich beginnende Verdrängung des Damastes als Materials zu den Läufen durch gewisse Stahlsorten, wie den Krupp'schen Specialstahl, den Wittener Excelsiorstahl oder dem Böhler'schen Gewehrlaufstahl. Man kann bereits behaupten, daß der Damast sich überlebt hat und schließlich jenen Stahlarten ganz weichen wird. Erweisen sich doch Läufe aus letzterem fünf- bis sechsmal stärker gegen Gasdruck als die besten Damastrohre, was namentlich beim Gebrauch von Nitropulvern sehr zu berücksichtigen ist.

Ich gebe gern zu, daß der Zweiläufer im Vergleich mit einem Magazingewehr etwas Unvollkommenes darstellt, es sind da zwei einander gleiche Läufe zusammengekoppelt und aus jedem derselben kann im gegebenen Augenblicke doch nur je ein Schuß abgegeben werden. Aber wir haben vorläufig nichts Besseres, und unser Doppellauf genügt für die vorhandenen Bedürfnisse. Wer will aber voraussagen, welche Wandelungen die Schrotflinte in der Zukunft noch erleiden wird? Mehrfach sind schon Vorschläge und Konstruktionen aufgetaucht, welche unsinnigerweise die an den Kriegsgewehren neuerdings angebrachten Vervollkommnungen auch auf die Schrotflinten übertragen haben wollen. So schlägt unter anderen ein französischer Kapitän Journee ein Jagdgewehr vor, das in der Art eines Magazingeschützes innerhalb einer kurzen Zeitfrist, etwa in einer Sekunde, eine große Anzahl bleierner Stifte oder Langschrote nacheinander ausschleudert, oder aber ein Gewehr, welches mit Schrot-Schrapnels schießt! Auch sind im Handel ja bereits Magazinschrotgewehre, System Winchester, zu haben. Solchen erfinderischen Herren geht jede Idee dessen ab, was man waidgerechte Jagd nennt, und sie arbeiten nur für Schießer und Aasjäger.

Mancher Jäger trägt jahrelang sein Gewehr, ohne dessen Einrichtung und Eigenschaften recht zu kennen. So war ein Förster verwundert, als ich ihm erklärte, daß die zur Mündung hin konvergierende Stellung der beiden Läufe bezw. der Seelenachsen das Ergebnis einer Berechnung sei, um die seitliche Abweichung des Schusses, welche durch den schief abprallenden Rückstoß verursacht wird, abzuschwächen. Von einer durch Versuche festzustellenden richtigen Ladung gar nicht zu reden! Viele klagten über sogenannten schlechten Brand ihrer Flinten und über zu große Streuung der Schrote, und es erwies sich dann, daß die Art, wie sie ihre Patronen luden, unverständig und unsachlich war. Oder es zeigte sich auch, daß ein

Gewehr an ſich gut ſchoß, der Inhaber aber wenig aus dem Fluge herabholte, weil der Kolben nicht die richtigen Maße und den richtigen Winkel beſaß. Jedes Gewehr hat, möchte ich ſagen, ſeine Eigenart, ſeine Schrullen und Vorzüge, und intereſſant über dieſen Gegenſtand ſind die Berichte der Deutſchen Verſuchs-Anſtalt für Handfeuerwaffen in Halenſee bei Berlin, in welcher mit großer Genauigkeit Verſuche über diejenige Art der Ladung vorgenommen werden, welche für ein beſtimmtes Gewehr den beſten Durchſchlag und die beſte Deckung ergiebt. Doch haben auch dieſe Verſuche bisher nicht viel Klarheit über den ſo ſehr an Unregelmäßigkeit leidenden Schrotſchuß gebracht. Übrigens ſtellen gar viele Anforderungen an ihr Gewehr, denen es nicht entſprechen kann, und vergeſſen, daß auch die beſte Schrotflinte von mittlerem Kaliber und cylindriſcher Bohrung einen wirkſamen und tödlichen Schuß nur auf eine Entfernung von höchſtens 50 Gängen abgeben kann. Was darüber hinausgeknallt wird, iſt vom Übel, und der einſichtige Jäger, nicht der auf alles und auf jede Entfernung hinknallende Schießer, wird nur in der Übereilung oder durch falſche Abſtandsſchätzung ſich zu Schüſſen über 60 Schritt verleiten laſſen. Jeder aber, der ſich rühmt, auf 100 oder 120 Gänge mit einem Schrotſchuß Wild geſtreckt zu haben, iſt von vornherein als Renommiſt verdächtig.

Nötig wäre es, die alte und ungenaue Beſtimmung des Kalibers endlich aufzugeben und das Kaliber einfach nach dem Durchmeſſer der Laufſeele in Millimetern zu beſtimmen. Wie ungenau die noch übliche Art iſt, zeigt ſich ſogleich beim Vergleichen der Kalibrierung in verſchiedenen Ländern. So iſt Kaliber 14 in Belgien dem Durchmeſſer nach gleich Kaliber 17 in Frankreich, und Kaliber 16 engliſch iſt nahezu gleich Kaliber 14 belgiſch. Ich würde da folgende konſtante Maße vorſchlagen:

Kaliber 10 = 20 mm Seelendurchmeſſer
„ 12 = 19 „ „
„ 14 = 18 „ „
„ 16 = 17 „ „
„ 20 = 16 „ „

Zum Laden meiner Patronen gebrauche ich Schwarz-Pulver, wovon wir ja in Rußland vortreffliche Fabrikate beſitzen, und werde auch dabei für den Reſt meines Lebens ausharren. Gern räume ich ein, daß die neuen nitröſen Treibmittel, wie Schultze-Pulver, Walsroder, Plaſtomenit, EC-Pulver, Schrader-Pulver, Sokol (der ruſſiſchen

Gesellschaft für Pulver-Fabrikation), und wie sie noch heißen mögen, recht schöne Eigenschaften und Vorzüge haben. Doch klebt ihnen allen immer noch etwas Unbeständiges und Unzuverlässiges an, das Laden der Patronen, falls man nicht gefüllte Patronen kaufen kann, ist umständlich, und der Preis ist ein zu hoher. — Gutes Schrotmaterial liefern in Rußland die finnischen Fabriken und auch die Fabrik von Rasterjajew in St. Petersburg. Nur wäre der letzteren anzuraten, etwas sorgfältiger in der Sortierung und Numerierung ihrer Schrote zu sein. Sehr zu wünschen ist, daß auch in Rußland bald das deutsche System der Numerierung eingeführt werde, welcher zur Grundlage die Länge des Durchmessers der einzelnen Schrotkörner dient. Eine Zeitlang habe ich mich des Hartschrots, der für Würgebohrung nicht zu entbehren ist, auch bei cylindrischen Läufen bedient, bin aber davon abgekommen, da mir schien, daß damit geschossenes Wild häufiger als gewöhnlich nach dem Schusse eine Strecke weiterzog, um dann verendet niederzufallen.

Seit zehn Jahren gebrauche ich zum Laden ausschließlich die Messing-Patronenhülsen der Fabrik Torbeck in Moskau, vormals E. Wenig, mit Berdan-Zündkapseln und werde ihnen auch treu bleiben. Sie sind sauber aus bestem Stoffe gearbeitet und im Vergleich mit Papp-Patronen viel billiger, da sie sehr lange vorhalten. Ich benutze noch jetzt einen vor zehn Jahren gekauften Satz dieser Messing-Hülsen, und obgleich aus mancher derselben schon gegen 100 Schuß gemacht sein mögen, und ich sie nur zuweilen mit Wolllappen äußerlich abgeputzt habe, sind sie noch vollkommen tauglich. Eine dieser Patronen hatte ich mal im Herbste in einer Wasserpfütze verloren, fand sie im Frühjahr dort wieder auf, und als ich sie abschoß, war der Schuß vollständig normal. Jeder, dem ich diese Patronenhülsen empfohlen, versicherte mich später, daß er nie mehr zu der früheren Pappwirtschaft zurückkehren werde. — Beim Gebrauch dieser Hülsen ist einiges zu beobachten; die Kammer der Flinte muß so gebohrt sein, daß die Hülsen leicht ein- und ausgehen, der offene Rand der Hülse muß den Conus der Kammer, d. i. die Stelle, wo sie, sich verengend, in die Laufseele übergeht, erreichen und dort dicht ansitzen, damit die Pulvergase nicht nach rückwärts dringen können. Auch ist es rätlich, bei den ausgeschossenen Hülsen die Zündkapseln bald auszustoßen und die Kapsellager zu reinigen. Eine neue Zündkapsel muß so tief eingedrückt werden, daß sie in keinem Fall ihre Umgebung, die äußere Bodenfläche der Patrone, überragt. Auch muß selbstverständlich das

die Schrotmasse deckende dünne Pappscheibchen mindestens einen Millimeter weiter sein als die Seele der Patronen und so fest sitzen, daß eine Auflockerung der Schrote verhindert wird.

Sollte jemand etwa fragen, welche Art von Schrotgewehr sich am besten zum gewöhnlichen Gebrauche eigne, so würde ich ihm vielleicht antworten: im Augenblick ein Doppellauf aus Krupp'schem Specialstahl, Kaliber 14 = 18 mm, cylindrische Bohrung, System Nimrod (Thieme & Schlegelmilch in Suhl), hahnlos, Toplever, mit selbstthätiger Sicherung, Sicherungsknöpfe oben im Kolbenhalse, englische Schäftung, Gewicht nicht über 7 Pfund russisch = 2,8 Kilogramm. —

Meines Jagdglücks oder des guten Anlaufs wegen bin ich zuweilen beneidet worden und habe dann gewöhnlich leiser oder lauter vor mich hingebrummt: „Wie sich Geschick und Glück verketten, das fällt den Leuten niemals ein; wenn sie den Wald voll Wildes hätten, ihr Jagdsack bliebe leer und rein.“ Diana verzeihe mir gnädig diese Anwandlung von Eitelkeit und Goethe die Änderung seiner Verse! Um Waidmannsheil und Erfolg auf der Jagd zu haben, dazu gehören nicht allein ein gutes Gewehr, Schießfertigkeit, Lust und Liebe zur Sache, sondern auch Nachdenken, Erfahrung, Kenntnis der Lebensweise und des Benehmens des Wildes, ja eine Art Jägerinstinkt. Das Schießen, insbesondere das Flugschießen, ist eine Kunstfertigkeit, die nicht im Handumdrehen erlernt werden kann, und wo erst recht wiederholte Übung den Meister macht. Freilich wird auch durch solche Übung nicht jeder Jäger ein Meister, und dann steckt der Fehler gewiß in einem schwer zu ergänzenden Mangel gewisser zum Schießen nötigen Fähigkeiten, und alle guten Lehren und Regeln, an denen es die Theoretiker nicht fehlen lassen, werden da wenig nützen. Jedem Anfänger aber werde ich anraten, zunächst mit einer einläufigen Flinte auf die Jagd zu ziehen; er lernt dadurch, daß ihm die Möglichkeit fehlt, den ersten nachlässig angebrachten Schuß durch einen zweiten sogleich zu verbessern, sparsam mit seinen Schüssen haushalten und sie wirksam anbringen. Und hätte ich einen jungen Sohn, welcher unverkennbare Neigung zur Jagd verriete, so würde ich zusammen mit ihm ausziehen, um ihn zu unterweisen. Dann wäre ich sicher, daß er manche Dummheit unterläßt, unnütze Tierquälereien vermeidet, und daß seine Leidenschaft vor Auswüchsen bewahrt und er zu einem denkenden Jäger erzogen wird. —

Nie genug kann die Mahnung wiederholt werden, mit einem geladenen Gewehre, in welchem ja Verderben und Tod in nächster Nähe

lauern, vorſichtig umzugehen. Jeder ältere Jäger wird von betrübenden Unglücksfällen wiſſen oder ſie erlebt haben, die durch nachläſſigen Gebrauch der Schußwaffen verurſacht wurden. Als beſte Art, die Flinte auf der Jagd zu tragen, erſcheint mir die, daß man ſie am Riemen auf einer Körperſeite über die Schulter hängt, ſo daß die Mündung nach oben gerichtet iſt. Bevor man aber beim Schießen den Abzug berührt und abdrückt, muß man deutlich und unzweifelhaft erkannt haben, welches Objekt aufs Korn genommen iſt, und bei Schüſſen in horizontaler Flinten-Lage muß durch einen raſchen Blick vorher erkundet ſein, daß durch den Schuß kein Unheil angerichtet werden kann. Ich geſtehe ein, daß auch beim beſten Willen Unvorſichtigkeiten ſich ereignen können, und mir z. B. iſt es einigemal zugeſtoßen, daß ich mit geſpannten Hähnen längere Zeit auch durch dichtes Gehölz geſchritten bin und Gräben und Zäune überſetzt habe, im feſten Glauben, ich habe die Hähne in Ruhe geſetzt.

Des Jägers übrige Ausrüſtung.

Zu den für einen Jäger in nordiſchen Landſchaften nützlichen, ja nötigen Ausrüſtungsgegenſtänden zähle ich die Schneeſchuhe oder Skis (geſprochen Schis). An ſich ſchon iſt das Laufen mit denſelben ein angenehmes und geſundes Vergnügen, und es iſt erfreulich, daß die Liebhaberei dafür ſich immer weiter verbreitet und jung und alt, männlich und weiblich wachſende Teilnahme dafür zeigen. Schon die Möglichkeit, mit Schneeſchuhen an Orte hingelangen zu können, welche bei tiefem Schnee weder zu Fuß noch zu Pferde erreichbar ſind, bildet einen Reiz an ſich. Dabei iſt es ein billiges und ungefährliches Vergnügen, vorausgeſetzt, daß man einige Vorſicht anwendet, ſo namentlich auch die, daß die Füße nur mit den Zehen in den Bügeln ſtecken, um beim Stürzen gleich frei zu kommen. Der Anfänger, ſowie auch der Jäger benutze nur die einfachen Fußbügel und nicht auch die ſogenannten Ferſenbügel, welche den Schneeſchuh gleichſam an den Fuß feſſeln.

Ich bin mit Skis hunderte Male gestürzt, mitunter mit geladenem und gespanntem Gewehr steile Hänge hinab, und habe dabei bis auf einige Hautschrammen nie eine Verletzung davongetragen. Dem sie benutzenden Jäger ermöglichen sie das Jagen zu Zeiten, wo tiefer Schnee das Gehen und das Mitführen von Hunden untersagt, und wo deshalb die Flinte samt der ganzen Jagd an den Nagel gehängt wird. Ein längeres Stampfen im kniehohen Schnee ist eine sehr anstrengende und die Gesundheit gefährdende Arbeit; der Körper dampft förmlich dabei, und auch die stärksten Kräfte versagen bald. Allerdings hängt das Laufen mit Schneeschuhen sehr von der Beschaffenheit des Schnees ab, und es treten Zeiten ein, in denen man die Schneeschuhe trotz der dicken Schneedecke kaum gebrauchen kann.

Von den verschiedenen Arten oder Typen der Skis, die jede ihre Vorzüge und Mängel besitzen, habe ich einige, namentlich finnische, lappländische und Telemarker, versucht und bin schließlich bei letzteren als den für den Jäger geeignetsten verblieben. Die Telemarker Skis, welche neuerdings aus Eschenholz verfertigt werden und sich auch in Sportkreisen großer Beliebtheit erfreuen, sind leicht und doch stark genug, dabei nicht zu lang, um nicht auch das Betreten eines nicht zu dichten Gehölzes zu erlauben. Die an vielen Orten Rußlands, auch von Bauern, gebrauchten originalen Schneeschuhe oder Lüschi sind plump und unverständig gebaut und bilden eine Art Marterwerkzeuge.

Wie nützlich und dienlich dem Jäger Schneeschuhe sind, darüber im folgenden eine kleine Schilderung aus meiner Praxis.

Vor drei Jahren lebte ich mehrere Monate der Jagd halber in einer Forstei Esthlands. Im Januar wütete dort ein heftiger Schneesturm aus Nordost, der die ganze Landschaft in ununterbrochen hinjagende Schneewirbel hüllte, hohe Schneehügel auftürmte, durch alle Ritzen und Fugen der Wände drang und uns nachts in den Betten erschauern ließ. Nach drei Tagen hatte der Sturm sich endlich beruhigt, und als ich am Morgen des vierten eben im Begriff war, wieder an die Luft zu gehen, erschien keuchend und schwitzend der Buschwächter Jaan und berichtete, er habe eine frische Wolfsspur entdeckt, die in eine mit einzelnen Jungkiefernin seln besetzte große Räumde hineinführe; er habe die Räumde umschlagen, so mühsam das auch bei dem tiefen Schnee gewesen, ohne auf eine hinausführende Spur zu stoßen, und es sei somit sicher anzunehmen, daß der Wolf in einem der Wäldchen auf der Räumde stecke; deshalb rate er, sofort ein Treiben

ins Werk zu setzen. Da ich meinen Pappenheimer, d. h. den Buschwächter, zwar als brauchbaren Waldaufseher, aber schlechten Jäger kannte, so beschloß ich zunächst, selbst nachzuschauen, griff nach Flinte und Schneeschuhen und hatte bald die Stelle erreicht, wo der Wolf über einen kleinen Waldweg in die Räumde hinüberpassiert war. Ich fand auch die Fußspuren des Buschwächters, welcher der Wolfsspur etwa 60 Schritt gefolgt und dann wieder auf den Weg zurückgestapft war. Nun ging ich der Spur weiter nach, und siehe da! — sie spaltete sich bald in zwei Spuren, die in flüchtigen Sätzen verliefen. Was mochte wohl, dachte ich, die beiden Wölfe plötzlich aufgeregt und zu Sprüngen veranlaßt haben? Die Ursache wurde mir sogleich klar, als ich nach 20 weiteren Gängen auf eine Hasenspur stieß. Die Wölfe hatten den Hasen gewittert und sogleich, wie ich mich aus den Spuren im Schnee überzeugte, eine energische Hetzjagd auf ihn gemacht, bis er einen den Wald durchschneidenden Fahrweg angenommen hatte. Seine Verfolger waren ihm bis dahin nachgefahren, hatten aber dann, ihre Jagd als hoffnungslos aufgebend, einen Seitenweg eingeschlagen und waren in den Wald des Nachbargutes, aus dem sie gekommen, zurückpassiert. Das alles hatte der liebe Jaan übersehen, und mein Mißtrauen gegen ihn hatte eine unnütze Treibjagd verhindert. Ohne die Schneeschuhe freilich wäre ich schwerlich zu diesem negativen Ergebnis gelangt.

Ein wahrhaft prächtiger Wintertag im Februar! Der Frühsonnenschein beleuchtet die wie verzaubert im Reif flimmernde, blendend weiße Landschaft, die Nadelbüsche der Fichten und Kiefern sind wie in weichen Schneeflaum gehüllt, und die Laubbäume werfen dichten Schatten. Der den Boden deckende Schnee hat auf seiner Kruste einen sammetweichen Anflug, und die Schneeschuhe gleiten, ungeachtet der Last meiner vollen Jagdausrüstung, so leicht und sanft über ihn hin, daß es eine wahre Wonne ist. Ich beschließe, sechs Werst weit dahinzulaufen, wo ich seit einigen Tagen in einer Waldbucht einen Pferdekadaver liegen weiß, um nachzusehen, ob Füchse ihn besucht haben, und wähle allerlei Umwege längs Waldrändern und über Felder, um ungehinderter vorzudringen. Wie die Sonne alles ermuntert und belebt! Aus dem Fichtenwalde tönt das Hämmern des Schwarzspechts, kleine Scharen von lebhaften Tannen- und Fettmeisen flattern piepend von Busch zu Busch, und aus den Kronen der Fichten tönt der sanfte Pfiff der Kreuzschnäbel, hin und wieder von dem Schrei eines Eichelhähers oder einer Elster unterbrochen, indes die Nebelkrähen drüben

auf einer alten Weide ſich behaglich ſonnen und wohl ſchon in Gedanken ſich mit dem Horſtbau beſchäftigen. Jener Hügel dort in der Ebene mit ſeinem lang und gleichmäßig auslaufenden Abhang verlockt mich zu einer Schwenkung. An einer ſteileren Seite erklettere ich ihn, und als ich an einem Wacholderbuſche vorbeikomme, fährt ein Feldhaſe heraus. Unwillkürlich faſſe ich nach der Flinte, doch halt, es iſt ja Schonzeit, und ich begleite das Hoppeln des in ſeiner Morgenruhe Geſtörten mit Segenswünſchen, die etwa wie: ſeid fruchtbar und mehret euch, lauten, bis er im Walde verſchwindet. Von der Spitze des Hügels gleite ich, anfänglich ſanft und langſam, dann aber immer raſcher und förmlich ſauſend den langen Abhang zu Thal und freue mich über dieſe Fahrt wie ein ausgelaſſener Schulbube. — Endlich habe ich das Ziel meines Ausfluges, die erwähnte Waldbucht, erreicht und nähere mich ſachte und Deckung wählend mit geſpanntem Gewehr dem bereits ſichtbaren Kadaver. Ich erwarte ja nicht, etwa Wölfe oder Füchſe dort zu überraſchen, aber — man kann ja nicht wiſſen; und richtig, eine Geſellſchaft Krähen und drei Kolkraben ſind dort beſchäftigt, ihre Kröpfe zu füllen. Es gelingt mir, bis auf Schußnähe anzubirſchen und einen der Kolkraben am Boden, einen andern im Aufſtreichen zu erlegen, während die Krähen krächzend nach allen Seiten abſtreichen. Dann beſichtige ich den Platz rings um den Kadaver und ſtelle feſt, daß zwei Füchſe ihn in der Nacht beſucht haben, von welchen der eine den abgelöſten ſchweren Vorderfuß des Pferdes eine Strecke waldeinwärts geſchleift hat, und daß alſo ein Anſitz auf die Füchſe ſich wohl lohnen werde. —

Der März iſt bereits ſeit drei Wochen ins Land gerückt, und an einigen ſtillen Morgen hört man vereinzelt Birkhähne kullern. Da über Nacht eine Neue gefallen, ſo mache ich mich mit Schneeſchuhen auf, um einen Moosmoraſt abzuſpüren. Der Schnee iſt zwar weich und tauig, aber es geht doch noch leidlich vorwärts. Bald finde ich Anzeichen deſſen, daß an einem Platze Birkhähne ihren Liebestanz ausgeführt haben; eine zierliche Zeichnung davon iſt im Schnee nachgeblieben: in der Mitte der Abdruck der Zehen, zu beiden Seiten die Schleifſpur der Schwingen, ſo zieht's ſich bandartig in hübſchen Kurven nach rechts und nach links hin. Weiter rutſchend höre und ſehe ich plötzlich Birkwild aufgehen, bemerke aber zugleich etwas Graurötliches zwiſchen den Büſchen ſich bewegen. „Aha, Freund Reineke auf der Hühnerjagd," ſo denke ich, und raſch habe ich in die nötige Richtung einen Schuß geſandt. Die Entfernung betrug gegen 60 Schritt, und

auf dem Anſchuß finde ich Wolle und Schweißtropfen, weiter dann die Abdrücke unregelmäßiger Sätze, aus denen zu ſchließen iſt, daß Reineke nicht mehr auf vier, ſondern höchſtens auf drei Läufen ſich geflüchtet hat. Hitzig verfolge ich die Spur, ſtrauchle und falle mehrmals im Buſch, wobei zweimal in die Flintenläufe Schnee gerät, der mit einem abgeſchnittenen Zweige ausgeſtoßen werden muß. Nach längerer Hatz gelingt's mir endlich, des ſchwerkranken Freibeuters habhaft zu werden. Aber der ſonſt ſo ſchmucke Balg — hu, wie häßlich er nun iſt! Oberhaar und Wolle hängen in lockeren Büſcheln, und bei jeder Berührung löſen ſich Flocken ab. Daher laſſe ich den Kadaver ſamt dem wertloſen Balge im Buſche liegen.

Da der Jäger gut zu Fuß ſein muß und viel zu marſchieren hat, ſo wird er natürlich auch ſeinem Schuhzeug Sorge und Aufmerkſamkeit zuzuwenden haben und je nach der Jahreszeit und der Bodenbeſchaffenheit ſeine Fußbekleidung wählen. Gute Waſſerſtiefel ſind im Frühjahr und Herbſt, ſowie bei Regenwetter nicht zu entbehren; gut aber ſind ſie, wenn ſie aus feſtem Rückenjuchtleder beſtehen und richtig und dicht gearbeitet ſind. Alles Schmieren hält das Waſſer vom Eindringen durch ſchlechtes Leder auf die Dauer nicht ab, und mit den Waſſerſtiefeln verhält es ſich alſo, wie Jochen ſagen würde: „'t is all ſo, as dat Ledder is." — Zum Schmieren leiſtet eine Miſchung von Pflanzen- und Tierfetten, alſo etwa Ricinusöl und Schweinefett mit Vaſelin, gute Dienſte. Zu den Waſſerſtiefeln gehören notwendig ſtarke, wollene Socken oder Strümpfe; baumwollene oder leinene dabei zu benutzen, iſt der reine Unſinn. Bei heißem Wetter, in den Monaten Juli und Auguſt, ſind auf naſſem Terrain Jagdſchuhe, beſonders finniſche, ſehr angenehm. Einen warmen Tag über mit naſſen, in Wollſocken ſteckenden Füßen umherzugehen, ſchädigt die Geſundheit in keiner Weiſe, ſobald man, nach Hauſe gelangt, die Füße in trockenes Zeug kleidet. Im Winter bei froſtigem Wetter ſind lederne Vorſchuhe mit langen, aus ſtarkem Segeltuch verfertigten Schäften zu empfehlen; ſie ſind leicht und halten den Fuß genügend warm und trocken. Auch die zottigen, kaukaſiſchen ſogenannten Tſchewjaki, welche aus einer Art Kamelhaarfilz beſtehen, ſind dann recht angenehm, da ſie leicht und warm ſind. Nur muß bei ihnen der nur mit dünnem Saffianleder belegte Vorſchuh mit einem ſtärkeren Leder beſohlt werden.

Um auf der Jagd mit Bracken ſich mit den übrigen Jägern verſtändigen zu können und die Hunde zuſammenzuhalten und

heranzurufen, bedarf man der Jagdhörner, von denen ſich die Fürſt Pleß'ſchen vielen Beifall erworben haben. Zu bedauern iſt, daß in den Oſtſeeprovinzen keine Einigkeit in den Jagdſignalen herrſcht und der kuriſche Jäger andere Hornſignale hat als der livländiſche. Ich will hoffen, daß die einheimiſchen Jagdvereine eine ſolche Einigkeit früher oder ſpäter zuwege bringen.



Des Jägers Hund.

Seit Jahrtauſenden hat der Menſch einige der wilden Tiere an ſich gewöhnt und zu Haustieren gezähmt, ſei es, um ſie zu ſeiner Nahrung und Bekleidung oder zur raſcheren Fortbewegung im Raume zu benutzen, ſei es, um ſeine eigenen, abgeſchwächten Sinne durch die ſchärferen der Tiere zu ergänzen und ihre Kräfte und Fähigkeiten zum Schutze ſeiner Perſon und ſeines Eigentums zu verwenden. Die Frage, wann und von welchem Volke zuerſt der Hund gezähmt worden iſt und zu der Ehrenſtellung eines Gefährten und Leibwächters des Menſchen gelangte, können wir ja nicht beantworten. Jedenfalls war die Idee, den körperlich wie geiſtig ſo vorzüglich beanlagten Hund auch zum Gehilfen auf der Jagd zu wählen und auszubilden, eine glückliche. Die andere viel beſprochene Frage, ob die ſo ſehr verſchiedenen Hunderaſſen der Gegenwart von einer einzigen Wildhundart, einer Urform, herzuleiten ſeien, welche allmählich durch Zuchtwahl, Einflüſſe des Klimas, der Lebensweiſe u. ſ. w. in Varietäten und Raſſen ſich ſpaltete, oder ob verſchiedene Wildhundarten die Vorväter der jetzigen zahmen Arten waren, und welche derſelben namentlich, wird wiſſenſchaftlich ſchwer zu löſen ſein. Die Wahrſcheinlichkeit und die durch längere Beobachtung der Entwickelung der Tiere erworbene Erfahrung ſprechen dafür, daß verſchiedene Wildhunde verſchiedener Länder die Stammformen unſerer jetzigen Hunderaſſen oder -Arten geweſen ſind.

Ob der Hund unter den Haustieren das klügſte und intelligenteſte iſt oder ob er von anderen, etwa dem Elefanten, dem Affen, dem Schweine, überragt wird, iſt ſchwer zu entſcheiden und könnte vielleicht nur dann entſchieden werden, wenn der Menſch längere Zeiten

hindurch dieſe anderen Tiere ſo eng an ſeine Perſon und ſein Haus bände wie den Hund. Das Pferd bleibt in geiſtiger Beziehung weit hinter ihm zurück. Zum Jagdgenoſſen aber iſt er von allen übrigen Tieren jedenfalls das tauglichſte.

Unter den Sinnen des Hundes ſteht der Geruchsſinn obenan, und er ſelbſt verläßt ſich auf ihn als auf eine letzte, unfehlbare Inſtanz. Ein Beweis dafür iſt, daß er einen ihm gut bekannten Menſchen, etwa ſeinen Herrn, obzwar er ihn durchs Geſicht bereits erkannt hat, dennoch beſchnuppert, um jede Täuſchung auszuſchließen. Wunderbar muß uns auch die Fähigkeit erſcheinen, bereits nach kurzer Unterſuchung zu erkennen, nach welcher Richtung die Fährte, Spur oder das Gelänſe eines Wildes führt. Nur junge und unerfahrene Hunde begehen da noch Irrtümer und nehmen ſogenannte Rückſpur auf. Es bleibt für dieſe Fähigkeit kaum eine andere Erklärung übrig, als daß der Ballen und die Zehen, beziehungsweiſe die Schalen eines Fußes oder Ständers verſchiedenartige Wittrung beſitzen und daß die Geruchsnerven der Hundenaſe im ſtande ſind, dieſe verſchiedene Wittrung zu unterſcheiden und dadurch dem Hunde die vom Wilde eingeſchlagene Richtung zu verraten. Daß der Hund etwa durch das Auge jene Richtung an den Eindrücken im Boden wahrnimmt, iſt unwahrſcheinlich. Wer Hunde auch nur oberflächlich beobachtet hat, wird zugeſtehen müſſen, daß ſie Verſtand, Überlegung und Berechnung in ihrem Thun und Laſſen verraten, daß ſie Erfahrungen zu verwerten und folgerechte Schlüſſe zu ziehen vermögen. Ihr Leben bewegt ſich nicht nur um die beiden Pole Nahrung und Fortpflanzung, ſie bekunden auch andere ſeeliſche Neigungen und Regungen, als Sinn für Spiel und Scherz, und ſie beſitzen auch Phantaſie, wie es ihr Träumen darthut, ja ſie können ſogar heucheln und ſündigen, d. i. wider beſſeres Wiſſen Gebote übertreten. Aber trotz aller Beobachtung bleibt für uns viel Rätſelhaftes und Dunkles im Weſen des Hundes wie überhaupt in der Tierſeele nach. Das Leſen in der letzteren wird dadurch erſchwert, daß der Menſch geneigt iſt, ſeine eigenen Beweggründe und Regungen auch dem Tiere unterzulegen, wie er ja andererſeits auch ſeinen Göttern menſchliche Geſtalt und Eigenſchaften, wenn auch in erhöhter Potenz, beilegt. Wir verfallen bei Deutung der Tierſeele und ihrer Äußerungen auch in den Fehler, den ein moderner Romancier begeht, wenn er die Zuſtände und das Leben der Menſchen in uralten Zeiten ſchildert und ſeine Geſtalten dabei mit den feinen Empfindungen und den ausgebildeten Gedanken des Kulturmenſchen der Gegenwart ausſtattet.

Oder wir neigen uns dazu, ein gewisses Tier nur als Exemplar seiner Gattung aufzufassen, zu generalisieren, statt jedes einzelne als Individuum, als durch Sonderheiten sich von anderen seiner Art unterscheidendes, zu beurteilen. Gar manche unserer Märchen und Tierfabeln haben als Versuche zu gelten, in der dunklen Tierseele zu lesen.

Öfter wird in Zeitschriften ein auffallender Vorgang aus dem Leben eines Tieres mitgeteilt und dazu die Frage gestellt, ob hier Instinkt oder Überlegung zu Tage trat. Instinkt nennt man zweckmäßiges Handeln ohne Bewußtsein des Zweckes oder auch bewußtes Wollen und Ergreifen eines Mittels zu einem unbewußt gewollten Zweck, und im Instinkt werden vererbte Gewohnheiten ausgeübt und verwertet. Die Hausschwalbe baut unter dem Zwange des Instinkts, des Triebes der Fortpflanzung, ihr Nest, und zwar nach ererbter Gewohnheit derart, daß es von allen Seiten geschlossen ist und nur eine kleine Öffnung zum Durchschlüpfen besitzt. Falls sie aber zum Nestbau einen Winkel, etwa unter einem Vordache, findet, welcher allseitig Schutz gegen Regen und Wind verheißt, so begnügt sie sich auch mit einem oben offenen, halbkugeligen Bau. Diese Abänderung vom Üblichen weist schon auf Überlegung hin. Das Feldhuhn legt, einem Instinkte folgend, seine Eier in ein Nest. Nimmt man ihm aber eines oder einige Eier, so verläßt es sein gefährdetes Nest und baut ein anderes, und das darf nicht mehr als instinktive, sondern als eine überlegte Handlung angesehen werden. Übrigens Instinkt von Überlegung scharf zu trennen, wird nicht möglich sein; beide greifen ineinander und gehen ineinander über. Unter dem Druck des Instinktes handelt ein Tier ohne Zögern und Schwanken; in vielen Fällen thut es auch der Mensch und handelt „unwillkürlich“ und ohne jede Reflexion, ein Beweis, daß er durchaus nicht frei von Instinkten ist. Je mehr aber bei einem Lebewesen Überlegung zu Tage tritt, desto höher steht es in der Rangordnung und desto entwickelter ist es, und zu diesen entwickelten, hoch stehenden Lebewesen ist unzweifelhaft auch der Hund zu zählen.

In jedem Hunde als einem Fleisch fressenden Raubtiere steckt instinktiv das Verlangen, Wild zu greifen und zu verfolgen, und alle haben dabei die Gewohnheit, längere oder kürzere Zeit, und seien es auch nur Sekunden, vor verborgenem und gewittertem Wilde zu stehen, gleichsam um sich zu überzeugen, ob nicht eine Täuschung vorliege, oder um den Versuch zu machen, das Wild zu eräugen. Diese Eigenheiten, ich meine dieses Verlangen und diese Gewohnheit, sind im

Laufe der Zeiten bei einer Hundeart, welche vielleicht als Stöberhund bei der uralten Jagdweiſe der Falkenbeize benutzt wurde, ausgebildet worden und haben allmählich zur Scheidung zweier Hauptklaſſen der Jagdhunde im weiteren Sinne, zu den Hatzhunden oder Bracken einerſeits und den Vorſtehhunden andererſeits, geführt. Daß beide urſprünglich einer Raſſe angehört haben müſſen, verrät ſchon ein oberflächlicher Vergleich des Körperbaues, des Kopfes und des bei beiden vorfindlichen langen Behanges. Manches deutet darauf hin, daß der erwähnte Stöberhund, alſo der nächſte Stammvater der Jagdhunde, etwa im 12. Jahrhundert aus Aſien nach Europa gelangt und jene Scheidung und Spaltung nach Einführung der Schießwaffen eingetreten iſt. Als etwa zu Ende des 16. Jahrhunderts für flüchtiges und ſtreichendes Wild die Schrote erfunden wurden, ſchritt man zur beſſeren Ausbildung des Hühnerhundes und verſuchte verſchiedene Kreuzungen und Züchtungen, wobei vermutlich auch ſchon die alte langhaarige Raſſe der Eſpaniolen eine Rolle ſpielte. Im 18. Jahrhundert, dem Zeitalter Ludwig XIV., welcher ein eifriger Flugſchütze geweſen ſein ſoll, waren die Franzoſen anderen Völkern in der Züchtung und Dreſſur der Hühnerhunde voraus, denen ſpäter Engländer und Deutſche folgten. Engliſche Hunde gerieten in ſolchen Ruf, daß ſie überall auf dem Kontinent eingeführt wurden und in den Hühnerhunden Deutſchlands, Frankreichs, Rußlands und anderer Länder mehr oder minder engliſches Blut zu finden iſt. Man kreuzte und züchtete ohne viel Kritik darauf los, da es geradezu zur Modeſache wurde, engliſche Pointers und Setters zu haben und zu gebrauchen, bis namentlich in Deutſchland Männer aufſtanden, welche dagegen mit Wort und That zu Felde zogen und nachwieſen, daß das, was für England tauglich ſein mag, nicht auch für deutſche Verhältniſſe paßt. Der dadurch erzeugte Kampf hat bereits viele Jahre gedauert. Hie England und ſeine preisgekrönten Hunde mit feiner Naſe und weiter Suche, hie Derbies und Fieldtrials, hie Arbeitsteilung der Hunde durch Pointers, Setters und Retrivers — erklang's aus dem einen Lager, und aus dem andern ſchallte es entgegen: Hier der alte, gute, deutſche Vorſtehhund, kurz- oder lang- oder ſtichelhaarig, hier ſyſtematiſche Dreſſur durch Jäger im Feld und Wald, hier Vielſeitigkeit und Verdichtung der Arbeit im Gebrauchshund, der zugleich Schweißhund, Raubzeugpacker, Hühner-, Waſſer-, Stöberhund und Apporteur ſein ſoll und kann. Dieſer Kampf, dieſer Widerſtreit der Meinungen, an dem ſich Jäger, Förſter, Gelehrte, Schriftſteller, Jagdvereine, Hundezüchter

und — nicht zu vergeſſen — die neue Gelehrtenzunft der Kynologen beteiligten, iſt auch jetzt noch nicht zu Ende, doch bewegt er ſich bereits in ruhigerem Tempo, und immer mehr gewinnt in Deutſchland die Anſicht Oberhand, daß genug angliſiert worden ſei und der deutſche Vorſtehhund in verbeſſerter Auflage in der That ein vortrefflicher Hund ſei, als Gebrauchshund das Hundemöglichſte leiſte und ſich für den deutſchen Forſtmann und Jäger am beſten eigne.

Für uns Oſtſeeprovinziale und auch für das übrige Rußland hat dieſer Kampf ein beſonderes Intereſſe, da wir ja, was Hühnerhunde anlangt, faſt ganz auf Weſt-Europa angewieſen ſind. Weil wir baltiſche Jäger einen Hühnerhund hauptſächlich zur Jagd auf das im bewachſenen Moore und im Buſche lebende Birkwild brauchen, ſo iſt uns mit rein engliſchen Hunden und ihrer raſchen und weiten Suche nicht gedient, ſondern wir bedürfen eines ruhigen und dreſſurfähigen Hundes mit kurzer Suche, welcher ſich im Buſche nicht aus unſerm Blick verlieren darf, und da eignet ſich vor allen gerade der deutſche Vorſtehhund auch für uns am beſten. Das bißchen Schnepfen- und Feldhühnerjagd, das wir aufzuweiſen haben, und wo allenfalls raſche Hunde am Platze wären, kann hier nicht ins Gewicht fallen. — Bei jeder Züchtung und Dreſſur unſerer Hunde aber wollen wir zweierlei nicht vergeſſen, zunächſt, daß gute Fähigkeiten und Eigenſchaften ſich zwar vererben, aber durch Nichtgebrauch oder Nichtübung ſich auch wieder verlieren können. Daher ſollten Jagdhunde nur von Eltern gezüchtet werden, welche ſelbſt zur Jagd verwandt worden und nicht bloße Stuben- oder Luxushunde ſind. Dann aber wollen wir uns deſſen erinnern, daß weder bei Menſchenkindern noch bei Tieren durch die Erziehung etwas Neues, nicht Vorhandenes eingepflanzt werden kann, ſondern nur angeborene, ſchlummernde Triebe und Fähigkeiten geweckt und entwickelt oder aber unterdrückt und erſtickt werden können. Übrigens iſt es nicht jedermanns Sache, Hunde zu erziehen und abzurichten. Im allgemeinen eignen ſich Frauen wenig dazu; doch auch nicht überall und oft finden ſich Männer, welche die zu ſolcher Arbeit unumgängliche Ruhe, Geduld und Beharrlichkeit beſitzen. Es müſſen dabei die beſonderen Anlagen und Fähigkeiten jedes einzelnen Hundes berückſichtigt und verwertet werden, und man hat darauf zu achten, daß die an den Zögling gerichteten wohlüberlegten Befehle und Gebote auch thatſächlich erfüllt, Belohnungen aber, ſowie Strafen für Ungehorſam und Unarten nur dann erteilt werden, wenn man die Überzeugung hat, daß der Hund es begreift, wofür er belohnt oder

geſtraft wird. Das Benehmen und die Eigenheiten der Hunde kommen einem dabei vielfach zu ſtatten und erleichtern die Aufgabe. So wälzen ſich bekanntlich die Hunde gern auf dem Boden und ſchütteln ſich darnach das Fell. Dieſe Angewohnheit benutzte ich einmal dazu, um einem Hunde das Sichwälzen und Sichſchütteln auf Befehl beizubringen, indem ich einige Zeit hindurch, ſobald er im Begriff war, eines oder das andere zu thun, ihm zurief: „Wälz' dich!" oder „ſchüttle dich!" —

Im weiten Ruſſenlande iſt an Hühnerhunden ein buntes Gemiſch von engliſchen, franzöſiſchen, deutſchen Raſſen anzutreffen, bei Abweſenheit einer eigenen Landesraſſe. Im mittleren Rußland gelangten in der Periode von 1830 bis etwa 1850 die „Marklowski," auch kuriſche Pointers genannt, zu einiger und nicht unverdienter Berühmtheit, welche Raſſe ein ruſſiſcher Offizier, Baron Marklowsky, mit Hilfe von aus Kurland bezogenen Hühnerhunden aufgezüchtet hatte. Jetzt beſtehen dieſelben nur noch in den Erinnerungen alter Jäger und in der Jagdlitteratur.

Mit den Bracken oder Hatzhunden iſt es in Rußland ſchon entſchieden beſſer beſtellt als mit den Hühnerhunden, weil ja die Jagd mit ihnen hier noch überall üblich iſt. Auch laſſen ſich da trotz aller Miſchungen noch wohl gewiſſe Typen oder Raſſen unterſcheiden. An der Spitze ſtanden lange Zeit die vielgerühmten, aber in reiner Form recht ſelten gewordenen Koſtromaſchen Bracken, ſo benannt nach dem Gouvernement Koſtroma, große Hunde von grauer oder von ſchwarzer Färbung mit grauen und gelben Abtönungen, kleinen Hängeohren und wolfsartigen Köpfen. Weiter unterſcheidet man ruſſiſche Laufhunde, mittelgroß, mit ſchwarzer, gelb gebrannter Behaarung, im übrigen den vorigen ähnlich; ferner polniſche Bracken von großem Wuchſe, mit kurzer, glänzender, ſchwarzer Behaarung, die an der Unterſeite und den Füßen in eine lebhafte gelbrote Färbung übergeht, mit langen Hängeohren und faltiger Schnauzhaut; ſchließlich kuriſche Bracken, mittelgroß mit zottigem Haar, ziemlich langem Behang und mit hellem, hohem Geläut. Unter allen dieſen Raſſen und deren Miſchungen trifft man Tiere von außergewöhnlicher Schnelligkeit und Ausdauer, welche die einmal aufgenommene Fährte oder Spur ſtundenlang, ja oft vom Morgen bis in die Nacht hinein verfolgen. Einige derſelben eignen ſich beſſer zur Fuchshatz als zur Haſenjagd. In den Oſtſeeprovinzen werden Laufhunde mitunter auch zur Hatz von Elchen und Rehen verwandt, welche Jagdart wenig empfehlenswert erſcheint.

Hier noch einige Worte über die Wutkrankheit der Hunde. Nach neueren langjährigen Beobachtungen iſt dieſe Krankheit an keine beſtimmte Jahreszeit gebunden. Die ſo oft gehörten Behauptungen, daß wutkranke Hunde Schaum vor dem Munde hätten, die Rute eingezogen trügen und ſich vor Waſſer und Flüſſigkeiten ſcheuten, haben ſich als Irrtümer und Täuſchungen erwieſen. Die ſicherſten Kennzeichen der beginnenden Krankheit ſind das veränderte und auffallende Betragen des Tieres, das Schwinden des Appetits und die veränderte Stimme.

Ich übergehe andere noch in Rußland zur Jagd verwandte Hunderarten, wie die Dachshunde, die Laiki und die vortrefflichen ruſſiſchen Windhunde, welche ja auch in Deutſchland unter der Bezeichnung Barſois bekannt ſind, und erlaube mir, einige Züge aus dem Leben eines ſeiner Abſtammung nach nicht reinen deutſchen Vorſtehhundes mitzuteilen, den ich einſt als Junggeſelle beſeſſen, und der mir durch ſeine Anhänglichkeit und Klugheit lieb war, und damit zugleich einen kleinen Beleg zu meinen Äußerungen über Inſtinkt und Überlegung der Tiere zu liefern.

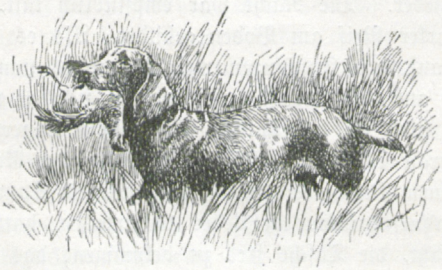
Es iſt ja nicht ſchwer, die Liebe von Hunden und Kindern zu erwerben, wenn man ſie freundlich behandelt und auf ihre kleinen Wünſche und Vorſtellungen eingeht; ſie erraten bald, daß man ſie gern hat, und machen in ihrer Seeleneinfalt aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Dieſe Erfahrung machte ich auch an jenem Hunde, der auf den Namen „Hardy“ hörte, und den ich in vollkommen ausgewachſenem, jedoch ziemlich verwildertem Zuſtande erwarb. Bei ſeiner Gelehrigkeit hatte ich ihm bald ohne viel Mühe allerlei Künſte beigebracht, unter anderem auch das Verlorenſuchen und Apportieren. Eines Tages entfernte ich mich mit ihm auf einem Spaziergange etwa 1 km weit vom Hauſe und ſchickte ihn dann Verlorenſuchen nach einem Taſchenkämmchen, welches ich auf der halben Strecke am Wegrande hatte fallen laſſen. Mein „Hardy“ verſchwand mit flüchtigen Sätzen in der Ferne und erſchien nach längerer Zeit endlich, nicht etwa mit dem Taſchenkämmchen, das ſeiner ſonſt guten Naſe entgangen war, ſondern — mit einem Paar alter Jagdhoſen, das er, wie mir meine Köchin ſpäter erzählte, aus meinem Schlafzimmer nach längerer Umſchau unter den dortigen Gegenſtänden ausgewählt hatte. — War ich genötigt, auf längere Zeit ohne ihn von Hauſe zu gehen und ihn im Zimmer einzuſperren, ſo fand ich ihn bei der Rückkehr ſtatt auf ſeinem Sacke auf meinem Bette liegen. Als ich ihn dafür ein paarmal geſtraft hatte, änderte er ſein Betragen inſoweit, daß er zwar nach

wie vor mein Bett bezog, aber, ſobald er meinen Tritt auf der Vortreppe der Eingangsthür und das Schlüſſelgeraſſel hörte, ſogleich das Bett verließ und ſich auf ſeinen Sack legte. Trat ich dann hinein, ſo lag er anſcheinend im tiefen Schlafe zuſammengerollt; doch ein leiſes Zittern des Körpers und das Schielen aus den Lidſpalten belehrten mich ſofort darüber, was er begangen. Befühlte ich dann das Bett, ſo wurde er unruhig, und das Zittern verſtärkte ſich. Dieſer auch bei anderen Hunden beobachtete Fall ſpricht deutlich dafür, daß ſie ſich verſtellen und heucheln können. Was mochte aber den Hund bewegen, ungeachtet erlittener oder zu befürchtender Beſtrafung immer wieder das Bett ſeines Herrn aufzuſuchen? Wollte er ſich dafür, daß man ihn nicht mitgenommen, eine Genugthuung verſchaffen, oder aber war das Bett der Gegenſtand, durch welchen ihm infolge des Geruchsſinns am eheſten Erinnerungen und Gedanken an ſeinen geliebten Herrn geweckt wurden? Die letztere Auslegung erſcheint mir wahrſcheinlicher. — Noch ein Beiſpiel für Verſtellung. Mein „Hardy“ hatte ein dauerndes Liebesverhältnis mit einer Doggenhündin angeknüpft, obgleich der letzteren ſeit Jahren ein Doggenrüde beigeſellt war. Hielt ich ihn nun zur Laufzeit im Vorzimmer eingeſperrt, ſo hörte ich nicht ſelten, wie die Dogge hinter der Thür leiſe piepte und quiente und dadurch ihr Verlangen nach ihm kund that. Da heuchelte er dann regelmäßig und in ergötzlich natürlicher Weiſe allerlei Leibesbedürfniſſe, um hinausgelaſſen zu werden, und zwar ſo anhaltend und mit entſprechenden Mienen und kläglichem Wimmern, daß ich ihn gewöhnlich laufen ließ. Zu dieſen Zeiten war der übrigens ſo gutmütige und gehorſame Hund wie umgewandelt, ſo daß ich mich vor ſeinem Gebiß in acht zu nehmen hatte. — Als ich einſt auf längere Dauer ausfahren mußte und ihn zu Hauſe ließ, traf ich ihn bei meiner Rückkehr körperlich herabgekommen an, und ſeine Freude, mich wiederzuſehen, war geradezu unbändig. Ich erfuhr dann, daß er auf allen umliegenden Gütern, wo ich mit ihm früher geweſen war, nach mir geſucht hatte, nach mehreren Tagen zurückgekehrt war und ſeitdem ſein Freſſen kaum berührt hatte. — An einem Märzabend ſchoß ich auf einem Waldſee einen Erpel, und mein „Hardy“ brachte ihn mir ohne Beſinnen aus dem noch mit Eisſchollen bedeckten Waſſer; ich ſteckte den Erpel in das Netz meiner Jagdtaſche. Da ich in der Ferne noch Enten bemerkte, ſo legte ich, um beſſer anſchleichen zu können, meine Jagdtaſche und den Patronengürtel ab. Zurückgekehrt, ſuchte ich auf dem gleichmäßig mit kurzen Kiefern bewachſenen Moraſt vergeblich die Stelle, wo ich beide Sachen hingethan

hatte, und verfiel endlich darauf, meinen Hund zum Suchen zu benutzen. Nach einiger Zeit brachte er mir auch die Patronentasche. Vergeblich aber schickte ich den Hund zweimal nach der Jagdtasche, er brachte nichts und kehrte zuletzt mit, wie mir schien, trüben Blicken zurück. Weil ich weit vom Hause war und es bereits dunkelte, ich aber die Jagdtasche nicht aufgeben mochte, so entschloß ich mich, in der Nähe auf einem trockenen Platze zu übernachten, um am Morgen weiter zu suchen. Nachdem ich ein Lagerfeuer entzündet hatte, sandte ich meinen „Hardy" noch einmal nach der Tasche. Ich mußte mir ja sagen, daß, da er den Patronengürtel gefunden hatte, er sicher auch wüßte, wo der Jagdsack sich befände. Der Hund ging diesmal erst nach einigem Zögern und nicht mit dem gewöhnlichen Eifer ab und erschien endlich nach längerer Abwesenheit mit der geschossenen Ente. Als ich ihn nun mit aller Strenge hieß, nochmals nach der Tasche zu gehen, versagte er und legte sich offenbar gekränkt ziemlich fern von mir unter einen Busch nieder. Die Nacht war empfindlich kalt, und es hatte sich bereits starker Reif am Boden gebildet. Als es hell geworden, verfiel ich darauf, den Fußspuren meines Hundes von seinem letzten Gange, welche auf dem bereiften Boden gut sichtbar waren, nachzugehen. Dabei stieß ich auf halbem Wege vom Lagerplatze bis zum erwähnten Moraſt auf die vermißte Jagdtasche; der Riemen derselben hatte sich in einem Busche verfangen, und nach den Spuren des Hundes und seinen Zahneindrücken im Leder zu urteilen, hatte derselbe sich vergeblich bemüht, die Tasche frei zu bekommen; das Netz aber war von ihm zerbissen worden, um die Ente auszulösen. Man wird mir zugeben müssen, daß diese kleine Geschichte lehrreich genug ist. Da der Hund die Jagdtasche, welche sich bei seinem Bemühen, sie zu schleppen, gewiß mehrmals verfangen hatte, mir schließlich nicht zu bringen vermochte, so hatte er sich wenigstens verpflichtet gefühlt, einen Teil derselben, und zwar den Teil, der ihm am wichtigsten erschien, die geschossene Ente, mir zu holen. Ich überlasse dem Leser, sich auszumalen, welche Gefühle und Gedanken der Hund bei den einzelnen Episoden dieses Falles gehabt haben muß. —

Ein wie feines Gefühl für Erlaubtes und Unerlaubtes in einem Hunde entwickelt werden kann, dafür spricht folgendes Erlebnis. Ich besaß einst einen fein gebauten Pointer, der gleichfalls auf den Namen „Hardy" hörte, einen sanften und liebenswürdigen Charakter hatte, im übrigen aber etwas verwöhnter Natur war und besonders mit dem Fressen mäkelte. Neben ihm befand sich im Hause ein etwas struppiger Vorsteher

deutſcher Raſſe, „Hektor“ gerufen, der bald begriff, daß er nur eine zweite Rolle zu ſpielen und ſeinem vornehmen Vetter allezeit den Vortritt einzuräumen habe. „Hardy“ ließ gewöhnlich einen Reſt ſeines Futters in der Schüſſel nach, und dem „Hektor“ wurde dann geſtattet, dieſen Reſt zu vertilgen. Eines Tages hatte „Hardy“ eben in Gegenwart „Hektors“ gefreſſen und wieder einen Futterreſt ſtehen laſſen. Während ich nun in der Nähe mich mit anderen Perſonen unterhielt, fühlte ich ein zartes Tupfen an meinem Beine, und mich umwendend bemerkte ich, daß „Hektor“ mich mit ſeiner Schnauze berührte und ſchweifwedelnd bald mich, bald die Speiſeſchüſſel „Hardys“ mit bittenden Blicken anſah, alſo in aller Form um die Erlaubnis bat, ſich an den Futternapf zu machen.



Wildschutz und Jagdgesetze.



Ist das in wildem Zustande lebende Tier, also auch das freie Wild, als Nationalgut oder Staatseigentum anzusehen, oder ist es Eigentum des Grundherrn, auf dessen Boden es sich zeitweilig oder beständig aufhält? Ist es als herrenloses Gut zu betrachten? — Eigentum nennt man das Recht der unbeschränkten Herrschaft über eine lebende oder tote Sache und das unbedingte Verfügungs- und Gebrauchsrecht über dieselbe, herrenlose Sachen aber solche, welche sich noch nicht in der Gewalt eines Menschen befinden, und welche niemand bereits zum Eigentum erworben. — Ich mag hier nicht weiter darauf eingehen, welcherlei theorethisch-juristische Schlußfolgerungen und Erörterungen man in Bezug auf das Wild aus obigen Sätzen ableiten könnte, und will nur darauf hinweisen, daß in den Kulturstaaten in der Praxis weder der Staat noch der einzelne Grundherr als voller Eigentümer des Wildes erscheint und dasselbe auch nicht als völlig herrenloses Gut gilt. Jedes Eigentumsrecht kann ja durch Gesetze bedingt und eingeschränkt werden, und so hat sich auch der Staat in bester Absicht ein Aufsichts- und Verfügungsrecht über das freie Tier und Wild vorbehalten, was selbstverständlich nicht ohne Beschränkung und Verkürzung des Eigentumsrechts privater Personen geschehen konnte. Zum vollen Eigentümer eines Wildes wird dem Gesetze nach die berechtigte einzelne Person erst dann, wenn sie von dem Wilde durch Einfangen oder Töten Besitz ergreift. Dieses

beſondere Eigentumsrecht iſt auch im ruſſiſchen Jagdgeſetze vom Jahre 1892, wenn auch nicht ausdrücklich betont, ſo doch überall gewahrt, und der § 24 jenes Geſetzes, welcher den Beſitzern von Tierparks jede Art Jagd auf laufendes Wild ohne Rückſicht auf Schonzeiten geſtattet, beſtätigt es gleichfalls. —

Wenn ſchon bei gebildeten Menſchen häufig genug der Vorausblick in die Zukunft, das Bewußtſein der Verantwortlichkeit künftigen Geſchlechtern gegenüber und die Rückſicht auf die Bedürfniſſe derſelben vermißt wird, ſo kann uns nicht wundern, daß der Ungebildete dafür kein Verſtändnis hat. So denkt der Jagdproletarier und Afterjäger ſicherlich, Jagdgeſetze ſeien von den bevorzugten Ständen in die Welt geſetzt, um ihnen ein Monopol und das ausſchließliche Vergnügen der Jagd zu verſchaffen, und auch der in dieſer Beziehung ſocialiſtiſch angehauchte ruſſiſche Bauer meint ja oft genug, Wild gehöre jedem, der es fangen oder erlegen kann, wie der Baum im Walde dem, welcher ihn fällt und nach Hauſe ſchleppt. Wird dann der Bauer zum Wilderer, ſo erweiſt er ſich als einer der ſchlimmſten Verfolger und Vernichter des Wildes ſchon infolgedeſſen, daß er dem Wilde näher lebt, häufiger mit demſelben in Berührung kommt und mühelos ſich daran machen und es erlegen kann. — Aus den berührten Anſchauungen des ungebildeten Mannes erklären ſich zum Teil die Mißachtung des Jagdgeſetzes und die vielen Übertretungen desſelben. Aber ſolche Mißachtung tritt allgemein auch dort ein, wo die ſtaatlichen Organe, die Wächter des Geſetzes, nicht in der Lage ſind, Vergehen wider dasſelbe zu verhindern oder zu verfolgen, wo es an Aufſichtsperſonen in Wald und Feld mangelt oder dieſe in ihren Pflichten zu läſſig ſind. Ein ſolcher Zuſtand oder richtiger Mißſtand herrſcht mehr noch als in manchen anderen Ländern in unſerem weiten Rußland. Ich will nicht weiter davon reden, daß auch bei uns das Wildererweſen arg verbreitet iſt und blutige Zuſammenſtöße zwiſchen Wilddieben und den Jagdherren oder den Waldſchutzbeamten keine Seltenheit ſind. Wenn aber in Geſprächen mit gebildeten Ruſſen im Innern des Reiches die Rede auf Jagd, Wildſchonung u. ſ. w. kam, hörte ich nicht ſelten aus ihrem Munde den Ausſpruch: „Schießen Sie, was und wann Sie wollen; es wird ſich niemand bei uns darum kümmern.“ Nun, ſolche Freiheit iſt ja auch eine ganz nette Sache, aber ein bißchen Einſchränkung derſelben wäre doch wohl am Platze. Jenes „bei uns“ zunächſt iſt ſehr bezeichnend; es drückt den Gegenſatz aus zu den Zuſtänden in anderen Ländern und Gebieten, wohl auch in den

Oſtſeeprovinzen. Jedenfalls lag in jenem Ausſpruch eine Beſtätigung der ſchlimmen, jagdlichen Zuſtände und, ſo will ich hoffen, auch ein Bedauern über dieſelben, alſo eine Art Selbſterkenntnis. Letztere iſt aber vielleicht auch hier der erſte Schritt zur Beſſerung. Wie wenig man ſich aber in jenen Gegenden um Jagdverordnungen kümmert, erhellt ſchon daraus, daß z. B. im Pronskiſchen Kreiſe des Rjäſanſchen Gouvernements in der Zeit vom 1. Januar bis zum 7. April 1897 nur ſieben offizielle Jagdſcheine von der Kreisbehörde ausgegeben waren, wogegen im Jurjewſchen (Dorpatſchen) Kreiſe Livlands innerhalb der gleichen Friſt gewöhnlich ca. 300 Jagdpäſſe ausgefertigt werden. Hierbei iſt zu berückſichtigen, daß die Anzahl der Jäger und Jagdliebhaber im Pronskiſchen Kreiſe gewiß nicht geringer iſt als im Jurjewſchen (Dorpatſchen). —

Zum andern Teile ſind die vielfachen entdeckten und unentdeckten Vergehen wider das Jagdgeſetz in Rußland der geringen Bildung des Volkes zuzurechnen. In einem Lande, wo von zehn Menſchen kaum einer oder zwei leſen können, iſt es ſchon an ſich ſchwer, Geſetze und Verordnungen zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Dies geſchieht notdürftig durch niedere Beamte, gewöhnlich die Woloſtſchreiber, welche den Bauern ihrer Gemeinde vielleicht hin und wieder ein Geſetz vorleſen. Natürlich iſt der Inhalt des Vorgeleſenen bald vergeſſen.

Durch die fortſchreitende Vermehrung der Menſchen, die beſtändige Ausdehnung der Feldflächen und die zunehmende Vernichtung der der wilden Tierwelt Schutz und Gedeihen bietenden Wälder, Moore und Brüche, durch all den Kampf der ſogenannten Kultur gegen die urſprüngliche Natur befindet ſich jene Tierwelt in einer ſtändigen und wachſenden Bedrängnis, ganz abgeſehen von der durch rückſichtsloſe gewerbliche Konkurrenz verurſachten Verfolgung einzelner Arten, und nur die Haustiere ſcheinen vor gänzlicher Ausrottung geſichert zu ſein. Wir bedauern ſchon jetzt den Untergang einzelner Tierarten der Neuzeit, der ſtraußartigen Dronte, des Rieſen- oder Brillenalks, der Seekuh oder des Borkentiers Stellers u. a. m., und lange wird es wohl nicht währen, bis auch der amerikaniſche Biſon, der europäiſche Wiſent, der europäiſche Luchs, das Känguruh und andere Tiere nur noch als Seltenheiten in wenigen Exemplaren zu finden ſein werden oder als ausgeſtorben zu verzeichnen ſind. Dieſer Verfolgung und Bedrängnis durch zweckmäßige Geſetze einigermaßen entgegenzutreten, war und iſt eine zwingende Pflicht der Regierungen. Später als andere europäiſche Staaten hat auch die ruſſiſche Regierung ſich

entſchloſſen, im Jahre 1892 ein beſonderes Jagdgeſetz zu erlaſſen und, was bis dahin in einzelnen Verordnungen ſich vorfand, ſyſtematiſch zu ſichten und zu ordnen. Ich will hier nicht weiter auf die Geſchichte dieſes Geſetzes und die Schwierigkeiten der Kodifizierung desſelben eingehen. Eine beſondere Schwierigkeit erwuchs den ruſſiſchen Geſetzgebern durch die große Ausdehnung des Reiches und die verſchiedenartige Beſchaffenheit ſeiner einzelnen Teile, ſowie ſeiner Wildſtände. Der Wunſch, ein für das ganze europäiſche Rußland giltiges Geſetz zu bieten, mußte unwillkürlich dazu führen, lokale Intereſſen und Verhältniſſe nicht immer genügend zu berückſichtigen. Nur das Zartum Polen und das Gouvernement Kurland beſitzen, im Gegenſatz zum übrigen Reiche, bisher beſondere und einander faſt gleichlautende Jagdverordnungen, welche jedoch in vieler Hinſicht veraltet und der Verbeſſerung bedürftig erſcheinen. —

Fragen wir nun, was durch Jagdgeſetze erzielt werden ſoll, ſo dürfte die Antwort etwa lauten, daß ſie bezwecken:

1. Die Regelung menſchlichen Thuns und Verhaltens gegenüber gewiſſen Ordnungen und Arten der Tierwelt und Regelung der Anſprüche und des Anrechts auf das Eigentum und die Nutzung jenes Teiles der Tierwelt (Schonung des Wildes während der Brut- oder Satzzeit, Verfolgung der Wilddieberei u. ſ. w.);
2. Den Schutz des Wildes vor roher und grauſamer Behandlung und damit zugleich Verhütung einer Verwilderung menſchlicher Triebe (Verbot von Schlingen und Fallen u. ſ. w.);
3. Die Erhaltung und Vermehrung nützlicher oder auch wiſſenſchaftlich intereſſanter Tierarten (relative und abſolute Schonung einzelner Gattungen, Vertilgung gefährlichen und ſchädlichen Wildes u. ſ. w.). —

Es liegt auf der Hand, daß Jagdgeſetze, beſonders wenn es ſich um Beſtimmungen zu dem Punkte 3. des Obigen handelt, nicht ohne Mithilfe naturwiſſenſchaftlich gebildeter Männer zu ſtande kommen können, und daß infolge der Unfertigkeit aller Wiſſenſchaft und des ſtets unzulänglichen Beobachtungsmaterials dieſe Geſetze gleich allem Menſchenwerk Lücken, Irrtümer, Mängel und Widerſprüche aufweiſen werden. Auch bei dem ruſſiſchen Jagdgeſetz haben ſich, ungeachtet aller bei ſeiner Anfertigung angewandten Sorgfalt und Arbeit, im Laufe der wenigen Jahre ſeiner Wirkſamkeit bereits ſolche Mängel und Lücken fühlbar gemacht, und es heißt, daß wir vor einer Reviſion

dieſes Geſetzes ſtehen. Ich erlaube mir im nachſtehenden einiges von dem, was mir in jenem Geſetze als mangelhaft aufgefallen iſt, und welche Abänderungen mir wünſchenswert erſchienen ſind, anzudeuten.

§ 15. Das den Bauergemeinden gewährte Recht, die Ausübung der Jagd auf ihren Ländereien einzelnen Bauern oder anderen Perſonen zu erlauben, wäre vielleicht dahin einzuſchränken, daß nicht eine beliebige, ſondern eine etwa zur Größe der Ländereien im Verhältnis ſtehende Anzahl von Perſonen ſolches Recht erlangen kann, es ſei denn, daß eine Jagdgeſellſchaft die Ländereien pachtet.

§ 17. Es wäre zu erwägen, ob nicht der Abſchuß von gelten Elentieren ꝛc. ausnahmsweiſe zu geſtatten iſt. Als gelt wäre ein Elchtier ꝛc. anzuſehen, wenn es ſicherer Beobachtung nach drei Jahre hintereinander kein Kälbchen geſetzt hat. Weiter verbietet der Punkt o dieſes Paragraphen die Jagd „auf alle übrigen Tiere und Vögel, außer dem Raubzeug, vom 1. März bis zum 29. Juni". Hier bleibt es zweifelhaft, welche „Tiere und Vögel" namentlich gemeint ſind, und ob z. B. zu denſelben die verſchiedenen Reiher- und Storcharten, der Kranich und die Wildtauben gehören, beſonders da dieſe eben genannten Tiergattungen im Jagdgeſetze überhaupt nicht erwähnt ſind.

Ferner ſollte die Schonzeit für Waldſchnepfen ſchon früher als erſt am 1. Juni, etwa am 15 Mai, beginnen, da die Waldſchnepfen, wenigſtens in den Oſtſeeprovinzen, ſich bereits im Mai paaren. Schließlich ſollte die Schonzeit für Auer- und Birkhennen, mindeſtens in nördlichen Gegenden, ſtatt bis zum 15. Juli bis etwa zum 1. Auguſt ausgedehnt werden, weil das junge Wild dieſer Gattungen im Juli noch zu wenig entwickelt iſt.

§ 7. Es iſt wünſchenswert, daß der Jagdſchein nicht vom 1. Januar eines Jahres bis zum 1. Januar des nächſten, ſondern vom Tage ſeiner Ausfertigung an auf ein Jahr Geltung habe.

Im allgemeinen wäre hinſichtlich der Schonzeiten zu erwägen, ob es nicht geraten ſei, für gewiſſe Bezirke den Endtermin der Schonzeiten alljährlich amtlich feſtzuſtellen und kund zu thun, wie ſolches in einigen anderen Staaten und auch im Gouvernement Kurland geſchieht.

§ 20. Es heißt da: „Als Raubvögel werden anerkannt: Der Adler (orël), der Königsadler (berkút), der Falke (sokól), der Jagdfalke (kretschètt), alle Habichte, die Eulen" ꝛc. Dieſe Bezeichnungen ſind denn doch zu allgemein und unbeſtimmt gehalten und geben zu Irrtümern Anlaß und Spielraum. So bleibt es zweifelhaft, was unter dem Ausdruck „alle Habichte" zu verſtehen iſt, ferner ob unter

den Namen sokòl und kretschètt der Falco gyrfalco, F. islandicus, F. peregrinus oder F. laniarius gemeint sind. In einer deutschen Übersetzung des Jagdgesetzes ist kretschètt mit „Geier", in einer anderen gar mit „Merlin" (F. aesalon) wiedergegeben worden. Auch müßte genauer bestimmt sein, welche Arten der Eulen als Raubvögel im Sinne des § 19 aufzufassen sind. Der Schleierkauz (Strix flammea), der Steinkauz (Carine noctua), die Zwergeule (C. passerina), ja selbst die Waldohreule (St. otus) können schwerlich als Raubvögel gelten, die den Wildstand schädigen.

§ 22. Es könnte gestattet sein, auf den Waldschnepfen-Anstand im Frühjahr einen Hühnerhund mitzunehmen.

§ 29. Den Mitgliedern der bestätigten Jagdvereine könnte unter anderem auch das Recht eingeräumt werden, den Wildhandel auf den Märkten zu beaufsichtigen und Übertretungen der darauf bezüglichen Verordnungen zur Anzeige zu bringen.

§ 33. Auch der Grundherr einer Besitzung oder der Pächter eines Jagdbezirkes müßte ausdrücklich berechtigt sein, von sich aus eine gerichtliche Verfolgung bei Übertretungen, welche in den Art. 3—6 des IV. Abschnitts des dem Jagdgesetz beigefügten Reichsrat-Gutachtens bezeichnet sind, einzuleiten.

Als eine gute Schutzwehr gegen ungebührliche Verfolgung und Vernichtung des Wildes erweisen sich wohleingerichtete Jagdvereine, und kann deren Gründung und Vermehrung nur empfohlen und gewünscht werden. Wir haben deren in Rußland leider noch sehr wenige, und zwar nur neun oder zehn, wenn ich mich nicht irre. Jagdvereine nützen schon dadurch, das sie genötigt sind, größere Reviere zu pachten und in eigenem Interesse zu beaufsichtigen, mithin auch den Wildschutz auszuüben. Ihre Mitglieder sind in der Lage, Erfahrungen und Belehrungen unter sich auszutauschen, und so naturwissenschaftliche und jagdliche Kenntnisse zu erwerben und zu verbreiten. Nur dürften die gepachteten Reviere nicht zu klein sein und die Pachtzeiten keine zu kurze Frist besitzen. Da solche Vereine keine gewerblichen oder materiellen Zwecke verfolgen sollen, so müßte ihren Mitgliedern auch jeder Wildhandel untersagt sein, und nur in einzelnen Fällen dürfte der Vorstand befugt sein, von Mitgliedern des Vereins erlegtes Wild zu veräußern. — Einige Vereine machen sich auch durch Zahlung von Prämien für getötetes Raubzeug und für eingelieferte Eier von Raubvögeln um den Wildschutz verdient. Wie hoch solche Prämien anzusetzen sind, wird von den örtlichen

Verhältniſſen und dem Vermögenszuſtande des Vereins, bezw. ſeiner Mitglieder, abhängen. In den Oſtſeeprovinzen wurden früher Schußgelder namentlich für getötete ſtärkere Raubtiere aus den Kirchſpielskaſſen gezahlt; doch ſcheint dieſer Gebrauch offenbar nicht mehr zu beſtehen. Daß die Staatsregierung die Auszahlung derartiger Prämien auf ſich nehmen werde, iſt kaum zu erwarten. Dagegen zahlen, ſoviel ich erfahren habe, mehrere Großgrundbeſitzer von ſich aus Prämien an die in ihrem Dienſte ſtehenden Forſtbeamten, ein Verfahren, das jedenfalls Lob verdient und der Nachahmung wert iſt. Nur wäre zu wünſchen, daß dabei einheitliche Prämienſätze zur Geltung kämen, und da würde ich folgendes vorſchlagen:

1. Wolf und Luchs (etwa ſechs Monate und darüber alt.) Dem zufälligen Erleger (Forſtbeamter u. ſ. w.) oder bei Treibjagden dem Einkreiſer 3 Rubel.

   Der Balg dem jagdberechtigten Grundherrn oder deſſen Vertreter.

   Für junge Wölfe und Luchſe je 2 Rubel.

2. Fuchs, Otter, Baummarder, Steinadler, Seeadler, Uhu, Hühnerhabicht.

   Dem Erleger 1 Rubel. Der Balg oder das Federkleid dem Grundherrn.

   Für junge Füchſe je 50 Kopeken.

3. Wildernder Hund, wildernde Katze, Isländiſcher Falke, Wanderfalke, Schnee-Eule, Rohrweihe, Kolkrabe, Sperber.

   Dem Erleger 50 Kopeken. Der Balg oder das Federkleid dem Grundherrn.

4. Hermelin, Iltis, Wieſel, Eichkätzchen, Lerchenfalke, Rauhfußbuſſard, Mäuſebuſſard, Nebelkrähe, Elſter, Fiſchreiher, Markwart, Raubwürger (Lanius excubitor.)

   Dem Erleger 15 Kopeken. Das erlegte Tier dem Grundherrn.

Es wäre noch darüber ins Klare zu kommen, ob zu Punkt 3 die Rohrdommel, zu Punkt 4 die Kornweihe, der Tannenhäher und die Sumpfohreule hineinzuziehen ſind oder nicht. Natürlich iſt zu wünſchen, daß die Oberförſter und Förſter die ihnen unterſtellten Forſtbeamten über die Merkmale und Kenntniſſe der zu verfolgenden Raubvögel belehren. — Ich verhehle mir keineswegs, daß die von mir vorgeſchlagenen Prämienſätze in mancher Hinſicht anfechtbar ſind. Die Beobachtungen über ſogenannte Schädlichkeit einzelner Tiergattungen ſind noch lange nicht abgeſchloſſen, und manches Tier wird als

ſchädlich und dem Wildſtande gefährlich in Verruf gebracht, das ſich zufällig ein- oder einigemal verleiten ließ, ein Stück junges Wild oder einen Singvogel zu töten. Bei Verfolgung eines Raubtieres wird ferner auch erwägenswert ſein, wie häufig oder ſelten es in einer Gegend vertreten iſt. Was für Deutſchland dabei gut geheißen werden kann, braucht es nicht für ein anderes Land, z. B. die Oſtſeeprovinzen oder den Kaukaſus, zu ſein. Ferner wird zu erwägen ſein, ob nicht im Intereſſe des Feld- und Gartenbaues gewiſſe Arten des Raubzeuges, wenn auch nur zeitweilig, zu dulden und zu ſchonen ſind. In Wahrung ſolchen Intereſſes hat die ruſſiſche Regierung z. B. in einigen ſüdöſtlichen Bezirken des Reiches das Töten der Iltiſſe unterſagt, offenbar, weil ſie ſich dort durch Vertilgung der maſſenhaft vorkommenden Feldmäuſe nützlich machen. —

Über die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit der Prämien für Eier der Raubvögel ließe ſich ſtreiten. Die in Rußland dazu beauftragten oder ſich damit befaſſenden Bauern und Buſchwächter beſitzen ſelten die zur Beſtimmung der verſchiedenen Raubvogelarten erforderlichen Kenntniſſe, und ihr unbeaufſichtigtes Umherſtreifen im Buſch und Wald zur Frühjahrszeit wird nicht jedem Jagdherrn willkommen ſein.

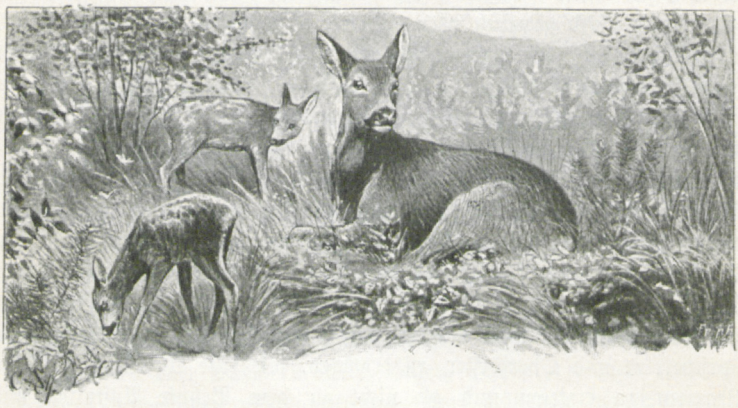
Ich that oben des Wildhandels Erwähnung und berührte damit einen wunden Punkt in unſeren Einrichtungen zum Schutz des einheimiſchen Wildes. Schon ein Blick auf einen Viktualienmarkt in den Städten und Flecken der Oſtſeeprovinzen zeigt uns, daß da überall von Bauern oder Krämern Wild, Haſen, Hühner, ja auch Rehe, zum Verkauf ausgeboten wird, mitunter ſogar während der Schonzeiten. Unwillkürlich muß man da fragen, woher dieſes Wild ſtammt und mit welchem Rechte es feilgeboten wird. Die richtige Antwort darauf lautet: „Dieſes Wild iſt in den meiſten Fällen von Wilddieben, unter denen ſich nicht ſelten auch Buſchwächter befinden, erlegt und kommt folglich als Diebsgut auf den Markt.“ Denn nur ausnahmsweiſe ſendet ein Großgrundbeſitzer oder Jagdpächter ſein Wild auf die Märkte. Es iſt den Städtern, denen ja auch Wildbret wohlſchmeckt, kaum zu verübeln, wenn ſie jenes Wild kaufen, ohne weiter nach deſſen Herkommen zu forſchen und ohne zu bedenken, daß ſie durch den Ankauf desſelben in gewiſſem Sinne zu Hehlern geſtohlenen Gutes werden. Um ſolchem Unweſen zu ſteuern, ſind vielerlei Vorſchläge gemacht worden, aber dabei iſt es auch meiſt geblieben. Die beſte Maßregel dagegen wird immer noch ſein, von dem Wildhändler Zeugniſſe über den Urſprung ſeiner Ware zu verlangen und die Markt-

polizei zur beſtändigen Prüfung dieſer Zeugniſſe zu verpflichten. Damit jedoch der Städter des Wildbratens nicht entbehrt, werden die Gutsbeſitzer und Jagdherren ſich dazu verſtehen müſſen, überſchüſſiges Wildbret im Geleit von Urſprungszeugniſſen auf die Märkte zu ſenden. Eine einheitliche Form ſolcher Zeugniſſe oder Wildſcheine wäre natürlich feſtzuſtellen. — Im Falle der jagdberechtigte Grundherr ſelbſt nicht Jäger iſt und auch Bedenken trägt, ſeinen Wald- oder Buſchwächtern das Jagen zu erlauben, wird er ſicher in ſeinem Bekanntenkreiſe, beſonders unter den Städtern, Jagdliebhaber finden, denen er mit gutem Gewiſſen das Jagdrecht einräumen kann, oder wird bekannten und gut empfohlenen Jägern, an welchen es nirgends mangelt, ſein Terrain für einen mäßigen Preis verpachten, mit der Bedingung, daß das erlegte Wild gänzlich oder teilweiſe abzuliefern iſt, welches dann, nach Abzug des zum eigenen Bedarf erforderlichen Teiles, zu Markt gebracht werden könnte.

Auf vielen Gütern in den Oſtſeeprovinzen iſt es gebräuchlich, den unterſten Forſtbeamten, den ſogenannten Buſchwächtern, den Wildabſchuß für den Herrentiſch oder gar für den Markt zu überlaſſen. Dieſer Gebrauch will mir nicht gefallen, und mir ſcheint, daß da in vielen Fällen wirklich der Bock zum Gärtner gemacht wird und der Buſchwächter dadurch leicht zu Unredlichkeiten verführt werden kann. Ohnehin läßt die Qualität dieſer ſo wichtigen unterſten Forſtbeamten viel zu wünſchen übrig, und es wäre eine zeitgemäße Aufgabe der Forſtvereine und Oberförſter, zu erwägen, wie eine Ausbildung dieſer Beamten zu erzielen und ob nicht zu dem Behufe Anſtalten mit theoretiſchem und praktiſchem Unterrichte einzuführen ſeien. Wünſchenswert erſcheint es auch, bei dieſen Forſtbeamten eine Art Standesbewußtſein zu erwecken und zur Herbeiführung deſſen auch Äußerlichkeiten, wie Uniform und Abzeichen, zu verwenden. Soviel ich erfahren, iſt die Frage über die Gründung ſolcher Anſtalten auch jüngſt auf einer Förſterverſammlung in Riga angeregt worden.

Naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe, beſonders Kenntniſſe vom Tierreich, tragen gewiß zur Schonung des Wildes bei, und ſehr bedauernswert iſt es, daß der Unterricht in den Naturwiſſenſchaften in den Schulen Rußlands, namentlich in den Mittelſchulen, ganz danieder-liegt. Früher war das anders, wenigſtens in den Oſtſeeprovinzen, und es wurden ſogar, außer dem Unterricht in Stunden, regelmäßige botaniſche und mineralogiſche Ausflüge der Schüler unter Leitung eines tüchtigen Lehrers unternommen. Jetzt kann ein Schüler einer

höheren Klaſſe ſelten einen Kuckuck von einem Stare oder gar einem Sperber, einen Luchs von einem Wolfe, eine Linde von einem Ahorn unterſcheiden. Vor einiger Zeit fragte mich in einer Geſellſchaft, in der die Rede auf Rehe kam, ein Studioſus der Gottesgelahrtheit, was das für Tiere ſeien und wie ſie ausſehen. Nachdem ich mich etwas von meinem Erſtaunen erholt hatte, antwortete ich ihm, er müſſe als bibelfeſter Theologe das wiſſen, da es z. B. im Hohelied Salomonis 2,10 lautet: „Mein Freund iſt wie ein Reh“, oder 4,5 daſelbſt: „Deine zwo Brüſte ſind wie zwei junge Rehzwillinge.“ —



Waldschutz und Schlußwort.



eben den Naturgewalten, wie Regengüsse und Sonnenbrand, Stürme und Erdbeben, Wärme- und Kälteperioden sie darstellen, ist es der Mensch, welcher im Laufe der Jahrtausende wohl noch in höherem Grade als sie die Erdoberfläche verändert, und könnten wir die beiden Bilder, Europa vor etwa 3000 Jahren und Europa in der Gegenwart aus der Vogelschau, nebeneinander stellen und vergleichen, so würden wir gewiß erstaunen, welche Umwälzungen die nimmer rastende Hand des von Hunger und Habsucht getriebenen Menschen auf dem von ihm bewohnten Boden vollzogen hat. Wo früher unabsehbare Wälder und Moore sich dehnten, arbeitet jetzt der Ackerpflug, wogen Kornfelder oder breiten sich Städte und Dörfer aus; wo früher Seeflächen und Sümpfe lagerten, weiden jetzt Viehherden oder arbeitet die Mähmaschine, und vielen Wasserläufen ist ein anderes Bett angewiesen worden; einzelne Gattungen von Pflanzen und Tieren sind ausgerottet und an deren Stelle andere Gewächse angebaut und andere Tiere gezüchtet worden. Wie es nach abermals 3000 Jahren aussehen wird, wer wagt es uns zu sagen oder zu malen?

Unter den angedeuteten Veränderungen der Erdfläche wird uns gewiß zunächst das starke Zusammenschmelzen der Wälder in die Augen fallen. Die schier endlos sich dehnenden Eisenbahndämme mit ihren unzählbaren Holzschwellen, die Tausende von holzfressenden Lokomotiven, die Abertausende von holzbedürftigen Fabriken, ja auch noch eine Unzahl von nach Urväter Art gebauter Hausöfen, welche dreimal so viel Heizstoff verschlingen als ein richtig gebauter Ofen, alles zehrt am

Walde und verſchlingt ungemeſſene Holzmaſſen, und die Triebkraft der Natur iſt ſchon lange nicht mehr im ſtande, zu erſetzen, was die Menſchenhände ihr geraubt. —

Wie ſteht's mit den Waldverhältniſſen in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen? Nachdem daſelbſt der Wald längere Zeiten hindurch eine untergeordnete Rolle geſpielt hat, ſein Wert unterſchätzt worden und er unter den landwirtſchaftlichen Faktoren gleichſam als Aſchenbrödel dageſtanden, iſt erſt ſeit einigen Jahrzehnten ein Verſtändnis für ſeinen Wert und ſeine Kapitalkraft aufgekommen, häufig genug in übertriebener Weiſe. Wo ein Landbeſitz durch eigenes Verſchulden des Eigentümers, durch Betriebsfehler oder durch die Ungunſt der Verhältniſſe zu wenig Einnahmen oder Gewinn abwarf, da wurde alle Hoffnung auf den Wald geſetzt, er mußte herhalten und büßen, und Hunderte von Äxten wurden in Schwung gebracht, um ſoviel als möglich Sleeper und Bruſſen zu hauen, vorausgeſetzt, daß ihr Transport durch einen Waſſerweg oder eine nahe Bahnſtation ſich lohnte. Oder es entſtanden allerhand Fabriken und Induſtrien behufs Verwertung der Walderzeugniſſe, Glas-, Celluloſe- und Holzſpritfabriken. Einige gediehen, andere friſten notdürftig ihr Daſein oder haben ihren Betrieb einſtellen müſſen, nachdem ſie die eigenen Waldungen verwüſtet hatten und die Holzzufuhr aus der Umgegend ſich als zu teuer erwies. Der Geldgier und der Sucht nach großthueriſchem Aufwande iſt ſchon manch ſchöner Wald zum Opfer gefallen. Wo ein Rittergut zum Ausgebot oder Verkauf gelangte, welches noch Wald und dazu flößbare Waſſerwege beſaß, da drängten ſich Spekulanten ſchlimmſter Art hinzu. Ihre Rechnung war einfach genug: Das Gut erſtanden ſie, ſagen wir für 100000 Rubel; in wenigen Jahren aber ergab der niedergehauene oder geplünderte Wald mehr als den Kaufpreis; und war dann das ſchattenloſe Gut wieder für 50000 Rubel losgeſchlagen worden, ſo zog ſich der von vielen beneidete Spekulant zufrieden ſchmunzelnd mit einem Bargewinn von 60—70000 Rubeln zurück, um lüſtern nach neuer Beute auszuſpähen. „Geld iſt Glück", lautet der Wahlſpruch, die ganze Lebensweisheit dieſer Leute, und unter Glück verſtehen ſie, die Armſeligen, das Schwelgen in materiellen Genüſſen. Als Beſtätigung dieſer Verhältniſſe ſeien hier zwei Korreſpondenzen aus den Nr. 108 und 131 der deutſchen St. Petersburger Zeitung des laufenden Jahres wiedergegeben, von denen die eine aus Kurland, die andere aus Eſthland herſtammt. Sie lauten:

E. S. Tuckum. (Waldverderber.) Keine Stadt unſeres Gottesländchens kann ſich rühmen, von einem ſolch großen und ſchönen Waldkranz umgeben zu ſein wie Tuckum. Meilenweit dehnen ſich nach Nord, Nordoſt, Nordweſt die Tannenwälder aus und bergen in ſich reiche landſchaftliche Schönheiten, inſofern Berg und Thal abwechſeln, größere und kleinere Seen, Waldwieſen, Moore, Dünenzüge, einſam, aber hübſch gelegene Bauerngeſinde das Landſchaftsbild beleben. Centrum dieſer Waldromantik bildet noch immer der Hünenberg mit den angrenzenden Höfen Rauden und Zerxten. Doch die überall, wo noch Wald vorhanden iſt, begehrlichen Holzhändler haben ſich auch hier einzuniſten angefangen, und die letzten Jahre ſahen größere Teile von Hochwald fallen. Es waren durchaus nicht Partien, deren Vegetation überſtämmig zu werden drohte; — verhältnismäßig noch junge Schläge mußten erbarmungslos herunter, um den aufgeſperrten Rachen der „Nachfrage“ zu füllen. Doch dieſes Ungeheuer iſt nicht zu ſättigen und wird zuſehends heißhungriger. Seit die Rigaſchen Strandorte von vier bis ſechs Zehntauſenden von Badegäſten frequentiert werden, gehen unendliche Mengen von Fichten- und Kiefernholz dorthin; — auch die im Bau begriffene Tuckum-Windauer Bahnlinie fordert gewaltige Mengen von Schwellen, Faſchinen; — nicht wenig auch die bereits lange beſtehende, aber ſtets reparaturbedürftige Strandbahn, die namentlich durch Eroſion der Aa beſtändig in ihrer Sicherheit bedroht iſt. Nun hat auch die Celluloſefabrik in Schlock ihre holzzerſtörende Thätigkeit im gewaltigſten Maßſtabe begonnen und verſchlingt alltäglich ca. 10 Kubikfaden Tannenholz. . . . . Nicht allein, daß allerlei jüdiſche Händler den Waldſchacher im großen betreiben, ſondern auch der kleine Mann, der Arrendator und Bauernwirt wird von der Handelswut ergriffen, überläßt die ohnehin wenig einträgliche Landwirtſchaft ſeinen Knechten und geht ſelbſt dem demoraliſierenden Waldſchacher nach. Bekannt war es, daß der Tuckum benachbarte Beſitzer von W. leichtfertig ſeinen Waldbeſtand hinopferte, — nun aber beginnt unter R. ebenfalls die Plünderung und Niederlegung. Ein in Tuckum domizilierender Holzhändler hat es verſtanden, auch den Beſitzer dieſes waldreichen Gutes in ſein Garn zu ziehen, ſo daß neuerdings werſtlange Strecken ſchönſten Waldes niedergelegt worden und die Verarbeitung zu Sleepern

ſchon begonnen hat. . . . . Die nach Oſten von Tuckum gelegenen weiten Kronsforſten am Walgum und darüber hinaus nach Kemmern erfreuten ſich rationeller Behandlung. Gleichwohl erſcheint es auffallend, daß auch hier in den letzten Jahren große und zahlreiche Schläge abgeholzt worden und in dieſer Gegend nicht allein $^1/_2$ Dutzend Händler ſich eingeniſtet, ſondern auch ebenſoviel Schneidemaſchinen im Walde hier und da ihre ohrbeläſtigenden kreiſchenden Töne weithin erſchallen laſſen. Man muß ſich entſchieden über die in Kronsforſten offenbar zunehmende Abholzung wundern und ſich fragen, ob etwa die hohen Preiſe es doch vermocht, auch die Forſtverwaltungen zur Abweichung von der alten guten Regel der Schonung zu veranlaſſen. Wie häufig finden jetzt Auktionen ſtatt, wo größere und kleinere Parzellen ausgeboten werden, und dann ſtrömen die Händler hin, um einander zu überbieten und ſich den Raub abzujagen. Es iſt ein häßliches Bild, das ſich da vor unſeren Augen abſpielt! So nimmt der Holzſchwindel überall zu, und der Waldſchacher ſchwillt ſchwunghaft an. — Wo will das hinaus? fragen ſich beſonnene Leute. Will man das jetzt noch fruchtbare Kurland zu einer Steppengegend wandeln, wie z. B. die einſt ſo waldreichen Gouvernements Wladimir, Tula u. a. Wo liegt der Sinn ſolchen Vernichtungskrieges? Giebt es keine Möglichkeit, die betreffenden Beſitzer an der unbeſonnenen Waldausrottung zu hindern? Soll der Schacherer nach beendeter Exploitierung triumphierend ſeinen Abzug mit gefülltem Säckel halten und ſchmunzelnd ſprechen: „Auch dieſes Land iſt pleite, — kommt laßt uns gehen und ein anderes ſuchen!“ — . . . . . .

C. J. Narwa, 8. Mai. — (Waldverderber.) . . . . . Die Zufuhr von Landprodukten, hauptſächlich aber von Brennholz wurde durch die ſchlechte Winterbahn ſehr erſchwert, ſo daß die Holzpreiſe rapide ſtiegen. Ein Faden Birkenholz koſtete ſchließlich 6 Rubel, etwas Unerhörtes für unſere Gegend. Übrigens muß man leider konſtatieren, daß die ehemals ſo großen Waldungen in unſerem Gebiet zum Teil infolge unrationeller Bewirtſchaftung, mehr aber noch durch die enorme Ausfuhr von Balken und Brettern ins Ausland ſchon ſtark gelichtet oder auch ganz ausgehauen ſind. Daß die Großhändler hierſelbſt dabei in erſter Linie nur ihren materiellen Vorteil im Auge

haben und Wälder ankaufen, soviel sie nur können, kann man ihnen vielleicht nicht verdenken, — sie am allerwenigsten haben ein Interesse, sich nach den Vorschriften des Waldschutzes zu richten. Aber die Waldbesitzer? Nun bei den meisten von ihnen heißt es wohl: après nous le déluge!

Ich will hoffen, daß wissenschaftlich gebildete Förster, nach dem Grundsatze: „Wes Brod ich esse, des Lied ich singe", ihre Hand zu solchen oder ähnlichen Waldschlächtereien nicht bieten und vergessen, daß ihre Kenntnisse und Pflichten sie nicht nur auf die Zerstörung, sondern auch auf die Erhaltung und Verjüngung der Wälder verweisen, und daß eine aufgeklärte Wissenschaft sie nicht lehrt, mit roher Faust und rücksichtslos in für sämtliche Lebewesen segensreiche Einrichtungen der Natur hineinzugreifen.

Viel ärger noch als in den baltischen Provinzen ist's im übrigen Rußland mit dem Walde bestellt. Die nördlichen und die an den Ural anlehnenden Gouvernements besitzen ja noch ausgedehnte Wälder; aber schon in den mittleren ist's damit traurig beschaffen, von den südlichen gar nicht zu reden, welche waldlos sind. Und in den mittleren Gebieten wird der dürftige Rest der Waldungen erbarmungslos weiter vernichtet, und keiner der Großgrundbesitzer denkt an Schonung oder gar Erneuerung. Die Ufer der großen Ströme Rußlands, welche einst von Wäldern eingefaßt waren, sind jetzt nackt, und die Klagen über die Versandung der Flüsse häufen sich. Die großen Hüttenwerke im Permschen Gouvernement, welche ursprünglich große Waldungen besaßen, sind genötigt, immer weiter zu greifen, um ihren Holzbedarf zu decken. Von den Gemeindeländereien im mittleren und südlichen Rußland nicht zu sprechen. Der Bauer gebraucht da zur Heizung Stroh, Mist und etwas Reisig, und um sich vor dem Winterfrost zu schützen, umlegt er seine Hütte mit Dünger. Diese Zustände beleuchtet auch eine Korrespondenz aus Polen, welche unlängst durch die Zeitungen lief und lautet:

> Plock. Die einst an Wäldern überaus reiche Gegend am Flusse Wkra in den Gouvernements Plock und Warschau verliert gegenwärtig vollständig ihren früheren Charakter. Zugleich mit dem Verschwinden der Wälder, die unbarmherzig niedergehauen werden, beginnt Flugsand aufzutreten, der sich über die nächstgelegenen Äcker verbreitet und diese für immer unfruchtbar macht. Früher noch, vor einigen zehn Jahren — schreibt die „Lodz. Ztg." nach einer Korrespondenz des „Glos" — waren hier gewissermaßen

Urwälder vorhanden, undurchdringbar für alle, die nicht die ſchmalen, verborgenen Fußpfade kannten, jetzt fällt die Axt die letzten Reſte dieſer mächtigen Forſten. Ehemals wurden zu rieſigen Flößen vereinigte gigantiſche Baumſtämme durch die Wkra in die Weichſel und dann bis zum Meere hinabgeflößt, jetzt iſt von dieſen Zeiten nur die Erinnerung übrig geblieben. Mehr als 30 Jahre lang haben ſich Holzhändler, hauptſächlich Juden, in Gemeinſchaft mit den Grundbeſitzern eifrig mit der Ausrottung der Giganten des Waldes befaßt, und das Reſultat war eine wüſte Strecke unfruchtbaren Landes und — volle Taſchen der ſpekulativen Unternehmer. —

Die Staatsregierungen haben ſchon längſt erkannt, daß die Wälder als Regulatore der klimatiſchen Verhältniſſe und Förderer der Fruchtbarkeit eines Landes der Schonung und Erhaltung bedürfen, und daß ſie zu dem Behufe nicht nur als Privateigentum, ſondern als res publica, als Nationalgut, anzuſehen ſind. Auch die ruſſiſche Regierung hat durch ihr Geſetz vom 4. April 1888 die Wälder der Privatperſonen unter ihren Schutz gegen Verwüſtung und Ausbeutung geſtellt. Laut dieſem Geſetze ſollen insbeſondere die Bannwälder an den oberen Läufen und an den Quellen der Flüſſe und Ströme, ſowie an Stellen, wo Sandverwehungen, Erdrutſchungen u. dgl. zu befürchten ſind, geſchont und in ungeſchmälertem Beſtande erhalten werden, und auch andere Waldungen dürfen nur unter Beobachtung gewiſſer Regeln genutzt werden. Die Aufſicht über die Erfüllung dieſes Geſetzes iſt dem Domänenminiſterium und einem in jedem Gouvernement errichteten Forſtſchutzkomitee übertragen. Aber viele Waldungen, ja ganze Gouvernements und Gebiete ſind von den Verpflichtungen jenem Geſetze gegenüber entbunden, die Aufſicht der Forſtſchutz-Komitees iſt eine ſehr nachſichtige und bei mangelndem Perſonale ungenügende, und viele Waldbeſitzer wiſſen, ſtatt die Regierung in ihren ſegensreichen Beſtrebungen zu unterſtützen, die Verordnungen des Geſetzes geſchickt zu umgehen.

Erfreulich iſt es, daß in den baltiſchen Provinzen auf vielen Gütern bereits eine geregelte Forſtwirtſchaft vorhanden oder eingeleitet iſt, welche ihr Augenmerk auch auf Erhaltung und Verjüngung des Waldes richtet, und daß immer mehr akademiſch gebildete Forſtmänner angeſtellt werden. Der größere Teil dieſer meiſt tüchtigen Leute hat auf der rühmlichſt bekannten Eberswalder Forſtakademie ſeine Ausbildung erhalten. Bedauernswerterweiſe ſcheint die Nachfrage nach

ihnen in Rußland immer noch eine geringe zu ſein, und ihrer viele müſſen ſich mit ſchlecht bezahlten Stellen begnügen und kümmerlich genug durchſchlagen. Dringend zu wünſchen iſt es, daß die in Rußland in privaten Dienſten ſtehenden gebildeten Forſtbeamten, denen ja nicht wie ihren im Krondienſte befindlichen Kollegen Rangbeförderungen und Penſionsrechte zuſtehen, ſich zu einem Verein mit Gründung einer Unterſtützungs- oder Penſionskaſſe zuſammenſchlöſſen. Sollte ſich deren Anzahl als noch zu gering dazu erweiſen, ſo könnten ſie ſich einem bereits beſtehenden Vereine, etwa dem der livländiſchen Gutsverwalter und Pächter, anſchließen.

Über den Nutzen, welchen wiſſenſchaftlich gebildete Förſter den Waldbeſitzern und dem Lande gewähren, Worte zu verlieren, wäre überflüſſig. Leider ſind aber auch noch ſehr viele Güter mit reichem Waldareal zu finden, wo die Beſitzer letzteres durch einen ſogenannten Buſchwächter, der kaum etwas zu ſchreiben und zu rechnen verſteht, verwalten laſſen, in geradezu unbegreiflicher und thörichter Verkennung ihres eigenen Intereſſes. Ich habe in dieſer Beziehung kaum glaubliche Dinge geſehen und erfahren. Ich habe Wälder geſehen, wo längere Zeit hindurch ſogenannte Förſter ohne allgemeine und ſpecielle Bildung, deren Thätigkeit von den Waldbeſitzern aus verſchiedenen Urſachen nicht beaufſichtigt wurde, gehauſt und umhergepläntert hatten, und mir, dem Laien, erwuchs ob deren barbariſcher Wirtſchaft Grimm in der Bruſt und eine Gänſehaut auf dem Rücken. Es ſah in deren Revieren aus, als ob nicht vernünftige Menſchen, ſondern zornblinde Naturgewalten ihr Weſen getrieben hätten; mannshohe Baumſtümpfe ſtarrten in die Lüfte, den Boden bedeckte ein Gewirr von nachgelaſſenen und vergeſſenen Stämmen, Äſten, Wipfeln und Holzſtapeln in jedem Zuſtande der Vermoderung; ſtatt der Säge war meiſt die Holzaxt gebraucht, und die Bäume waren geſtürzt worden ohne Rückſicht darauf, wohin ſie fallen; an Reinigung und Entwäſſerung aber war nie gedacht worden. Natürlich war da auch von einer geordneten Buchführung keine Rede, und gar viele der gefällten Stämme mögen auf falſchen und dunklen Wegen ausgeführt worden ſein. In ein ſolches Chaos allmählich etwas Ordnung zu bringen und einen geregelten Betrieb anzubahnen, hat dann der berufene Forſtmann, falls der Waldherr ſich endlich zur Anſtellung eines ſolchen entſchließt, Mühe und Arbeit genug, und gut, wenn letzterer einſichtig genug iſt, nicht gleich größere Einkünfte und Vorteile von der neuen Wirtſchaft zu erwarten. —

Auch kenne ich ein größeres Gut in Esthland, dessen Wald und Wildstand seit vielen Jahren unter die Obhut eines Buschwächters gestellt sind, welcher nicht einmal lesen kann, dagegen aber dem Branntwein huldigt und für eine Flasche Schnaps jedem Jagderlaubnis mit den kennzeichnenden Worten erteilt: „Wenn ich nicht erlaube, wer hat dann zu erlauben?“ Er ist auch schon in den Verdacht der Mitbeteiligung an Wilddieberei geraten, hat sich aber jedesmal herauszulügen gewußt. Auf einer Besitzung in Livland, die gegen 30 qkm Wald hat, ist als Förster ein früherer Kleetenschreiber angestellt, der kaum zu addieren versteht, von der Waldwirtschaft genau so viel weiß, wie ein Kamel von Brahms'scher Musik, und noch dazu schußscheu ist. — Auf einem anderen Gute hausen ein alter Bauern-Buschwächter und dessen erwachsener Sohn als Oberförster. Beide sind dem Branntwein ergeben und geraten in der Trunkenheit in den widerlichsten Streit und Kampf miteinander; der Jüngere hält dabei einen Hühnerhund, knallt mit seiner Hilfe jedes Stück Wild, auch zur Schonzeit nieder und bietet es jedem zum Kaufe an. — Auch kenne ich ein Rittergut, dessen Besitzer aus mir unbekannten und unklaren Gründen einzelnen Bauerngrundbesitzern das Jagdrecht auf ihren gewiß nicht großen Grundstücken veräußert hat. Wie dort mit dem bißchen Wild gehaust wird, kann sich jedermann leicht vorstellen. — Ich widerstehe der Versuchung, hier noch weitere Beispiele einer unverständigen Wald- und Jagdwirtschaft anzuführen. —

Im Walde birgt sich schließlich mehr als ein in Münze zu berechnendes Vermögen, ein Zinsen abwerfendes Kapital; er besitzt auch einen ethischen und poetischen Wert. Das Flüstern und Rauschen in seinem Gezweige, das in seinem Schutze gedeihende Leben von pflanzlichen und tierischen Wesen laden zum Verweilen und Nachdenken, zum Sinnen und Träumen ein, und er wird zu einer Quelle dichterischer Empfindung und Phantasie. Tausende und aber Tausende, besonders von geplagten und übermüdeten Städtern, fanden und finden in ihm nicht nur Schutz gegen die sommerliche Sonne, sondern auch Erholung und Beruhigung und bringen sich aus ihm die Harmonie ihrer gestörten Seelenstimmung zurück. Wenn irgendwo, so war's im grün dämmernden Walde, wo den Menschen einst die ersten Gedanken an über ihm stehende Wesen überkamen, wo ihm einfiel, die gewaltigen Naturkräfte in göttlichen Gestalten zu verkörpern und ihnen seine Verehrung in der einen oder anderen Art Ausdruck zu geben. Das bezeugen Sage und Geschichte, die heiligen Haine der

Germanen ſamt ihren Opferſtätten, die dem Wodan geweihten Eichen und Eſchen. Das bezeugt die Eſche Hydraſil der Edda, unter welcher die Aſen ſelbſt und die Schickſalsnornen hauſen. Unwillkürlich ergreift den im Walde einſam Wandelnden eine weihevolle Stimmung, die ſich ſchon oft in ſchönen Liedern ausgetönt hat, und das Laubgewölbe des Waldes gilt uns als Urbild und Vorbild des Gewölbes gotiſcher Dome. Ja, auch was der Germane Gemüt nennt, das innige und freundliche Eingehen auf die Gefühle, Leiden und Freuden eines anderen Weſens, verdankt er gewiß dem Waldesleben ſeiner Ahnen.

Darum, Ihr Herren meiner Heimat, die Ihr ſchon mit der Geburt das Glück und den Vorzug genießt, ein größeres oder kleineres Stück waldbeſetzter Erdfläche Euer Eigentum zu nennen, im Gegenſatz zu uns übrigen, die wir den großen Fehler haben, arm zu ſein, — hütet und hegt den Wald; nutzt ihn, doch verwüſtet und ſchmälert ihn nicht; überliefert ihn den folgenden Geſchlechtern in einem ſolchen Umfange und Beſtande, daß dieſelben nicht einſt als Steppenbewohner über Sonnenbrand, Regenſtürze und Mißernten zu klagen und keine Urſache haben, über frühere unſelige Wirtſchaft zu fluchen. Ihr verſorgt jetzt zu einem guten Teile das Ausland mit Holz; wer aber wird einſt die Bewohner Eurer Heimat verſorgen, wenn Holznot eintritt?

Wer aber ſeinen Wald ſchont und hegt, hegt und ſchont damit zugleich auch das Wild. —

Allen waldliebenden, tierfreundlichen und jagdkundigen Leſern, welche meinen anſpruchsloſen und gewiß nicht irrtumsfreien Schilderungen, Beſchreibungen und Meinungen bis hierher gefolgt ſind, wünſche ich zum Schluß ein kräftiges



Druck: J. Neumann, Neudamm.

Nachgenannte **jagdliche und kynologische Werke** seien jedem deutschen Waidmann zur Anschaffung bestens empfohlen:

Kynologische Werke.

Die Dressur und Führung des Gebrauchshundes. Von Oberländer. Dritte, vermehrte und verbesserte, reich illustrierte Auflage mit einem Bilde Meister Hegewalds. Preis fein geheftet **4 Mk. 50 Pf.**, hochelegant gebunden **6 Mk.**

Den Hühnerhund zum Gebrauchshund auf Schweiß zu arbeiten als Tolverbeller und sicheren Verloren-Apporteur. Unter Zugrundelegung des im Buchhandel längst vergriffenen, von den kompetentesten Fachmännern beifällig kritisierten, vom hohen Königlich sächsischen Ministerium speciell empfohlenen Buches: „Den Hühnerhund (Dachs- und Schweißhund) auf Schweiß zu arbeiten und scharf an Raubzeug zu machen", neu bearbeitete, vielfach verbesserte und illustrierte, **dritte** Auflage. Von **Hegewald.** Preis hochelegant gebunden **2 Mk. 50 Pf.**

Zeitgemäße Betrachtungen über die Gebrauchshundfrage und Vorschläge zur Vervollkommnung der Prüfungsordnungen. Von **H. Meier.** Preis geheftet **1 Mk.**

Eignet sich der englische Fieldtrialhund als vielseitiger Gebrauchshund für die deutsche Jägerpraxis? Von **Hegewald.** Zweite, verbesserte, vermehrte und mit vielen Abbildungen versehene Auflage. Preis fein geheftet **2 Mk.**, hochelegant gebunden **2 Mk. 80 Pf.**

Der kranke Hund. Ein gemeinverständlicher Ratgeber für Hundebesitzer, insbesondere für Jäger. Von Tierarzt **Dr. H. Hilfreich.** Mit 8 Abbildungen. Preis fein geheftet **1 Mk.**, hochelegant gebunden **1 Mk. 50 Pf.**

Der Dachshund, seine Geschichte, Zucht und Verwendung zur Jagd über und unter der Erde. Von **Emil Ilgner.** Mit einem Bilde Seiner Majestät des Königs Albert von Sachsen, drei Farbentafeln und 123 Abbildungen im Text. Preis fein geheftet **4 Mk.**, hochelegant gebunden **5 Mk.**

Grundlehren der Hundezucht. Ein Hilfsbuch für Züchter, Preisrichter, Dresseure und Hundefreunde von Obertierarzt **Dr. phil. G. Ströse.** Mit 29 Tafeln von Kunstmaler **Hans Ströse** und 24 Abbildungen im Texte. Preis fein geheftet **6 Mk.**, hochelegant gebunden **7 Mk. 50 Pf.**

Die Zucht und Behandlung des Schweißhundes. Von Graf **Bernstorff.** Preis fein kart. **60 Pf.**

Vorträge über Erziehung, Führung und Arbeit des Schweißhundes. Von **L. Gerding.** Preis fein kartoniert **2 Mk.**

Zwingerbuch. Zusammengestellt und herausgegeben von **E. Ilgner,** Premier-Lieutenant a. D., mit Abbildungen von **C. von Reth.** Preis hochelegant gebunden **10 Mk.**

Preisrichter-Notizbuch bei Hühnerhundsuchen, mit einem Anhange: Reglement für Hühnerhund-Prüfungssuchen. Preis in Leder gebunden **1 Mk. 50 Pf.**

Bewährte jagdliche Werke.

Andreae, E. C. A., Die Geschichte der Jagd im Taunus, mit besonderer Berücksichtigung des Rotwildbestandes. Gewidmet allen waidgerechten Jägern der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Mit einer Karte. Preis gebunden **7 Mk. 50 Pf.**

Aus den Nordlandrevieren des Kapitains Juell (Norwegische Elchjagden). Von **Werner Bruhm.** Preis geheftet **1 Mk.**

Jagd- und Waldlieder. Im Verein mit Waid- und Forstgenossen herausgegeben von **H. Burckhardt.** Preis gebunden **3 Mk.** (Mit Noten.)

Über die Veränderung der Rosenstöcke beim Geweihwechsel der Edelhirsche. Von **Dr. Cogho,** Kgl. prinzl. Forstmeister. Preis geheftet **75 Pf.**

Das Auerwild, seine Jagd, Hege und Pflege. Von **Edward Czynk.** Mit 41 Abbildungen im Texte und drei doppelseitigen Kunstdrucken. Preis fein geheftet **4 Mk.**, hochelegant gebunden **5 Mk.**

E. E. Diezel, Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd. Wohlfeile Ausgabe. Vierte Auflage. Mit einem Bildnisse Diezels und vielen Abbildungen. Nach der dritten, von **C. E. Diezel** selbst vorbereiteten Auflage herausgegeben von der Redaktion der „Deutschen Jäger-Zeitung". Preis geheftet **5 Mk.**, einfach gebunden **6 Mk.**, in feinen Liebhaberhalbfranzband gebunden **7 Mk.** Auch zu beziehen in 10 Lieferungen zu je **50 Pf.**

Die mittelalterliche Jagdlitteratur Frankreichs. Monographische Studie von **Ernst Ritter von Dombrowski** mit 18 vom Verfasser gezeichneten Faksimiles alter Miniaturen und Holzschnitte. Preis geheftet **5 Mk.**

Deutsche Waidmannssprache. Mit Zugrundelegung des gesamten Quellenmaterials für den praktischen Jäger bearbeitet von **Ernst Ritter von Dombrowski.** Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Preis geheftet **3 Mk.**, gebunden **4 Mk.**

Wildpflege. Betrachtungen über die winterlichen Wildverluste und ihre Ursachen, über die Degeneration des Wildes und ihre Verhütung, sowie über die bezüglichen Vorschläge von Drömer, Holfeld und Neumeister. Von **Ernst Ritter von Dombrowski.** Preis fein geheftet **1 Mk. 20 Pf.**, hochfein gebunden **1 Mk. 80 Pf.**

Wildhege und Wildpflege. Eine Anleitung zur Verhütung von Wildverlusten, selbst während der strengsten Winter, und ein Beitrag, mit welchen Mitteln wir einen an Körper und Kopfschmuck starken, sich dem Urzustande nähernden Wildstand erzeugen. Von **E. Drömer**, Oberförster und Güterdirektor. Preis fein geheftet **1 Mk. 50 Pf.**, hochelegant gebunden **2 Mk. 25 Pf.**

Der gerechte Waidmann. Alphabetisch geordnetes Hilfsbuch für Jäger und Jagdfreunde. Von **Joseph Graf Frankenberg.** Preis geheftet **1 Mk. 50 Pf.**

Die früheren und die heutigen Wildbestände der Provinz Ostpreußen. Das vierläufige Wild. Von **Karl von Hippel.** Mit zwei Karten. Preis steif geheftet **2 Mk.**

Die Hüttenjagd mit dem Uhu. Von **Hüttenvogel.** Mit einer Tabelle zum Ansprechen der in Deutschland vorkommenden Tag-Raubvögel, einem Titelbilde und vielen in den Text gedruckten Illustrationen. Preis fein geheftet **1 Mk.**, hochelegant gebunden **1 Mk. 50 Pf.**

Der alte Pape. Bilder aus dem Leben eines Lippischen Waidmannes. Nach Aufzeichnungen von **Adolf Keysser.** Mit einem Bildnisse in Lichtdruck und zahlreichen Abbildungen im Texte. Preis fein geheftet **3 Mk.**, fein gebunden **4 Mk.**

Aus Wald und Welt. Wanderungen und Studien eines Forstmannes. Aus dem Kaukasus von **W. Keßler**, Königl. pr. Oberförster. Preis geheftet **1 Mk. 50 Pf.**

Unsere Jagdarten. Eine kurze Anleitung für den Jagdbetrieb bei Anstand, Birsch, Suche und Treibjagd. Von **E. Kropff.** Preis fein geheftet **3 Mk.**, hochelegant gebunden **4 Mk.**

Der Fuchs, seine Jagd und sein Fang. Von **Lederstrumpf.** Zweite, vermehrte und verbesserte illustrierte Auflage. Preis fein geheftet **1 Mk.**, hochelegant gebunden **1 Mk. 50 Pf.**

Quer durch deutsche Jagdgründe. Aus der Mappe eines philosophierenden Jägers. Von **Oberländer.** Mit 181 Originalzeichnungen von den Jagdmalern Guido Hammer, Chr. Kröner, Alb. Richter, B. von Bassewitz, Jean Bungartz, Karl von Dombrowski, Fr. Latendorf, Alfred Mailick und C. Schulze. Preis fein geheftet **12 Mk.**, in Prachtband hochelegant gebunden **15 Mk.**

Ein Rudel Schelmenlieder aus dem Waidmannsleben. Vom Verfasser der Memoiren des Hasen Löffelmann, **Wilhelm Robbers**, Cleve. Preis fein geheftet **1 Mk. 50 Pf.**

Die Geweihsammlung der Kgl. Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin. Von **Dr. H. Körig.** Mit 42 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen nebst einer schematischen Darstellung der bei den beschriebenen Geweihen vorhandenen Homologieen. Preis fein geheftet **5 Mk.**, elegant gebunden **6 Mk.**

Untersuchung über die Winternahrung der Krähen — Untersuchung über den Nahrungsverbrauch der insektenfressenden Vögel. Von Professor **Dr. H. Körig.** Preis geheftet **1 Mk.**

Ornithologisches Taschenbuch für Jäger und Jagdfreunde. Tabellen zur Bestimmung, sowie Beschreibung aller Arten der in Deutschland vorkommenden Raubvögel, Hühner, Tauben, Stelz- und Schwimmvögel, nebst einem Anhang, Rabenvögel und Drosseln. **Zweite** Ausgabe. Von **Dr. Ernst Schäff.** Mit 18 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen. Preis geheftet **2 Mk.**, fein gebunden **3 Mk.**

Das Rautengatter, eine neue und billige Gatterkonstruktion zum Abschluß von Rot-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, nebst einem Anhang über neuere Erfahrungen beim Bau von Drahtgattern im allgemeinen. Von **Hubert Schumacher,** Königl. Forstassessor, z. Z. von Tiele-Winckler'scher Oberförster. Mit 4 Abbildungen darunter 2 Tafeln. Preis geheftet **1 Mk. 50 Pf.**

Das Wildgatter, seine Anlage im allgemeinen nebst specieller Darstellung der gebräuchlichsten und empfehlenswertesten Konstruktionen, Thore und Einsprünge. **Zweite,** durch Darstellung des vom Verfasser erfundenen Rautengatters und einem Anhang über die neuesten Erfahrungen der Gattertechnik vermehrte Auflage. Mit 37 Abbildungen und 2 Tafeln. Im Auftrag des Allgem. Deutschen Jagdschutzvereins herausgegeben. Von **Hubert Schumacher,** Königl. Forstassessor, z. Z. von Tiele-Winckler'scher Oberförster. Preis kartoniert **4 Mk.**

Steinheuers Waldhornklänge. Jagd- und Waldlieder, nebst einer Anzahl der beliebtesten Vaterlands-, Volks- und Trinklieder. Ein Lieder- und Kommersbuch für deutsche Forstmänner und Jäger, umfassend 200 Lieder. **Zweite Auflage. 11. bis 15. Tausend.** Preis **50 Pf.**

Die Kastenfalle in ihrer zweckmäßigsten Einrichtung, ihre Anfertigung und Anwendung zur leichtesten, sichersten und qualfosen Vertilgung des Haarraubzeuges in Jagdgehegen, Parkanlagen, Gärten, Gebäuden u. s. w. **Zweite,** vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 15 Abbildungen. Von **W. Stracke,** Förster. Preis fein geheftet **1 Mk. 20 Pf.**, hochelegant gebunden **1 Mk. 80 Pf.**

Das Waidwerk in Wort und Bild. Illustrierte jagdliche Unterhaltungsblätter zur „Deutschen Jäger-Zeitung". Bisher erschienen 7 Bände. Jeder Band ist ein für sich abgeschlossenes kleines Prachtwerk. Preis pro Band hochfein gebunden **4 Mk.**

Dr. Heinrich von Stephan. Ein waidmännisches Erinnerungsblatt. Aus dem handschriftlichen Nachlaß des Verstorbenen. Zusammengestellt von **Dr. med. R. Weise.** Preis fein kart. **2 Mk.**

Forstwesen.

Anleitung zur Buch- und Rechnungsführung für Privatforstreviere. Von **B. Böhm,** Kgl. Oberförster zu Hilders, Bezirk Kassel. Preis kartoniert **2 Mk. 50 Pfg.**

Über die Lebenszähigkeit des Fichten-Borstenkäfers (B. typographus). Von **Dr. Cogho,** Kgl. prinzl. Oberförster. Preis geheftet **50 Pf.**

Forstversorgungsliste für Preußen, Elsaß-Lothringen und die Königl. Hofkammer der Königl. Familiengüter. Herausgegeben nach amtlichen Quellen von der **Redaktion der „Deutschen Forst-Zeitung".** Nach dem Stande vom 1. August 1897. Preis geheftet **50 Pf.** (In Partien billiger.) Erscheint in jedem Jahre neu.

Dienstliche Schreiben des Försters. Eine Anleitung in Regeln und ausgeführten Beispielen zur Erlernung des Geschäftsstils für Forstlehrlinge, die gelernten Jäger bei den Bataillonen und angehende Forstsekretäre. Mit Berücksichtigung der Ministerial-Erlasse vom 20. Mai und 19. Juni 1896 bearbeitet und herausgegeben von **Otto Grothe,** Erstem Lehrer an der Königlichen Forstschule zu Groß-Schönebeck. Preis steif brosch. **1 Mk.**

Die Aufforstung von Öd- und Ackerländereien unter Berücksichtigung der dem Landwirt zur Verfügung stehenden Hilfsmittel. Von **H. Kottmeier,** Kgl. Oberförster. Preis geheftet **80 Pf.**

Liste der bei den Königl. Regierungen etc. notierten Reserve-Jäger der Klasse A für Preußen, Elsaß-Lothringen und die Königl. Hofkammer der Königl. Familiengüter. Herausgegeben nach amtlichen Quellen von der **Redaktion der „Deutschen Forst-Zeitung"** Nach dem Stande vom 1. August 1897. Preis geheftet **50 Pf.** (In Partien billiger.)

Wald und Wild in der Bibel. Von **Fritz Mücke.** Preis geheftet **2 Mk.,** fein gebunden **2 Mk. 80 Pf.**

Hilfstafeln zur Berechnung des Taxwertes von Langnutzhölzern in Verbindung mit den Angaben von 70% der Taxe für fehlerhafte Hölzer. Zusammengestellt von **W. Janjoks,** Königl. Hilfsjäger und Forstsekretär. Preis steif broschiert **1 Mk. 50 Pf.**

Die Betriebs- und Ertragsregelung im Hoch- und Niederwalde. Ein gemeinverständlicher Abriß für Betriebs- und Schutzbeamte, Verwalter kleiner Forstreviere und Waldbesitzer. Von **L. Schilling,** Kgl. Oberförster. **Zweite,** verbesserte Auflage. Mit 32 Abbildungen im Texte und einer Karte. Preis kartoniert **2 Mk. 50 Pf.**

Wörterbuch, Forstliches. Ein Wörter- und Auskunftsbuch für Betriebs- und Schutzbeamte, Verwalter kleiner Forstreviere und Waldbesitzer. Herausgegeben von der **Redaktion der „Deutschen Forst-Zeitung".** Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen. Preis fein geheftet **5 Mk.,** dauerhaft gebunden **6 Mk.**

Zum Verzeichnen der Jagdresultate.

Schuß- und Abrechnungsbuch. Jagdergebnisse in Einnahme und Ausgabe für ein großes Jagdrevier. 40 Bogen stark, Preis dauerhaft in Halbleder gebunden **5 Mk.,** — 75 Bogen stark, Preis dauerhaft in Halbleder gebunden **7 Mk. 50 Pf.**

Des deutschen Waidmanns Schußliste. Mit einem Anhange für die Ergebnisse von Treib- und Gesellschaftsjagden. Preis elegant gebunden **5 Mk.,** in hochfeinen Liebhaberband elegant gebunden **6 Mk. 50 Pf.**

Jagd-Gedenkbuch. Preis elegant gebunden **4 Mk.,** in hochfeinen Liebhaber-Einband elegant gebunden **5 Mk. 50 Pf.**

Schußbuch in Taschenformat. Preis in Leinen dauerhaft gebunden **1 Mk.,** in Leder fein gebunden **1 Mk. 50 Pf.**

Probebogen, welche die Tabellen dieser Schußlisten genau wiedergeben, werden umsonst und postfrei geliefert.

Gesetzsammlungen etc. für den Jäger und Forstmann.

Die Jagdgesetze Preußens. Nach dem neuesten Stande der Gesetzgebung und der Rechtsprechung bearbeitet von Syndikus **Josef Bauer.** Preis geheftet **5 Mk.,** dauerhaft gebunden **6 Mk.**

Sammlung deutscher Jagdgesetze. Herausgegeben von Syndikus **Josef Bauer. Zweite,** bis auf die Neuzeit ergänzte Ausgabe. Preis geheftet **2 Mk.,** dauerhaft kartoniert **2 Mk. 50 Pf.**

Das in Deutschland geltende Recht, revierende Hunde und Katzen zu töten. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Zusammengestellt und bearbeitet von Syndikus **Josef Bauer.** Preis geheftet **1 Mk. 20 Pf.**

Gesetz, betreffend den Forstdiebstahl, vom 15. April 1878. Mit Erläuterungen von **Fridolin.** Preis geheftet **75 Pf.**

Die rechtliche Stellung der Privatforstbeamten in ihrem Verhältnis zur Dienstherrschaft. Unter Mitberücksichtigung der Verhältnisse der in landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Privatbeamten. Bearbeitet von **Friedrich Mücke,** Königl. Förster. Preis geheftet **50 Pf.**

Das preußische Wildschadengesetz vom 11. Juli 1891. Für den praktischen Gebrauch erläutert von Syndikus **Josef Bauer.** Preis kartoniert **1 Mk., 75 Pf.**

Der Jagdberechtigte, der Jagdgast und der Jagdhüter in ihrer rechtlichen Stellung nach den preußischen Jagdgesetzen, dem Strafgesetz und der Strafprozeßordnung. Von **Fritz Mücke.** Preis geheftet **1 Mk.**

Der Preußische Forst- und Jagdschutzbeamte. — Die Bestellung der Forstschutzbeamten zu Hilfsbeamten der Staatsanwaltschaft. — Das Gesetz über den Waffengebrauch der Forst- und Jagdbeamten vom 31. März 1837. — Die gesetzlichen Bestimmungen über die Bestrafung der Jagdvergehen und über die Widersetzlichkeit bei Forst- und Jagdvergehen. Mit Erläuterungen. Bearbeitet von **Friedrich Mücke,** Königlicher Förster. **Dritte,** vermehrte und verbesserte Auflage. Preis kartoniert **1 Mk. 75 Pf.**

Bestimmungen über Ausbildung, Prüfung und Anstellung für die unteren Stellen des Forstdienstes in Verbindung mit dem Militärdienst im Jägerkorps. Vom 1. Oktober 1897. Preis geh. **50 Pf.**

Empfehlenswerte Werke über Fischerei.

Kurze Anleitung zur Fischzucht in Teichen. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Dritte, reich illustr. Auflage; nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von **Hans von Debschitz.** Mit einer genauen übersicht der Berneuchener Teichanlage. Preis kartoniert **1 Mk. 20 Pf.**

Der amerikanische Calico-Barsch (Silber-Barsch) in Europa. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit Abbildung. Preis geheftet **30 Pf.**

Der amerikanische Hundsfisch (Doglish) in Deutschland. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit Abbildung. Preis geheftet **30 Pf.**

Sechs amerikanische Salmoniden in Europa. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit 2 Abbildungen. Preis geheftet **75 Pf.**

Der Schwarzbarsch und der Forellenbarsch (Black Bass), zwei amerikanische Fische in Deutschland. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Zweite Auflage. Mit 6 Abbildungen. Preis geheftet **1 Mk.**

Die amerikanischen Sonnenfische (Sunfish), Calicobarsch, Steinbarsch, Sonnenfisch; Mondfisch in Deutschland. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit 4 Abbildungen. Preis geheftet **40 Pf.**

Der amerikanische Steinbarsch (Rock Bass) in Deutschland. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit Abbildung. Preis geheftet **30 Pf.**

Der amerikanische Zwergwels (Small-Cat-Fish) **und der Fleckenwels** (Spotted-Cat-Fish) **in Deutschland.** Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit Abbildung. Preis geheftet **30 Pf.**

Das Wasser für Fischerei und Fischzucht. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit vier in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis geheftet **1 Mk.**

Der Krebs und seine Zucht. Von **Dr. W. Frötscher-Schwerin i. M.** Mit 20 Abbildungen. Preis geheftet **1 Mk.**

Die Schädigung der Fischerei durch Haus- und Fabrikabwässer. Von **Dr. Curt Weigelt.** Preis geheftet **50 Pf.**

Für jede **Haus- und Familien-Bibliothek** können empfohlen werden nachgenannte reich illustrierte und musterhaft abgefaßte Werke:

Entwickelungsgeschichte der Natur. Bearbeitet von **Wilhelm Bölsche.** Zwei Bände von 103 Druckbogen mit 786 Abbildungen und 16 Tafeln in Schwarz- und Farbendruck. Preis in Leinen fein gebunden **15 Mk.** Jeder Band ist einzeln käuflich; auch zu beziehen in 40 Lieferungen à **30 Pf.**

Das Pflanzenreich. Bearbeitet von Prof. **Dr. K. Schumann,** Kustos am Königl. Botanischen Museum zu Berlin und Privatdocent, **Dr. E. Gilg,** Assistent am Königl. Botanischen Garten zu Berlin und Privatdocent. Ein Band von 54 Druckbogen mit 480 Abbildungen und 6 bunten Tafeln. Preis fein geheftet **6 Mk.,** hochfein gebunden **7 Mk. 50 Pf.,** auch zu beziehen in 20 Lieferungen à **30 Pf.**

Das Tierreich. Bearbeitet von **Dr. Heck, Paul Matschie, Bruno Hürigen, Dr. Ludwig Staby, E. Krieghoff,** Professor **Dr. v. Martens.** Zwei Bände von 140 Druckbogen mit 1455 Abbildungen und 10 bunten Tafeln. Preis in Leinen fein gebunden **15 Mk.** Jeder Band ist einzeln käuflich; auch zu beziehen in 4 Halbbänden à **3 Mk.** oder in 120 Lieferungen à **10 Pf.**

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

A 10374.

Druck: J. Neumann, Neudamm.

Beste Zeitschriften für Jäger und den Fischereibetrieb.

Deutsche Jäger-Zeitung.

Organ für Jagd, Schießwesen, Fischerei, Zucht und Dressur von Jagdhunden.

Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung

hervorragender Waidmänner, Hundekenner und Naturforscher.

Mit den Beilagen:

„Das Waidwerk in Wort und Bild", „Das Teckele", „Das Schießwesen", „Vereins-Zeitung".

(Eingetragen unter Nr. 1812 der Post-Zeitungspreisliste für 1898.)

Erscheint wöchentlich zweimal, also 104mal im Jahre.

Preis mit allen ihren Beilagen pro Quartal **1 Mk. 50 Pf.**

Die **„Deutsche Jäger-Zeitung"** hat eine Auflage von über **18000 Exemplaren** und ist die **beste, reichhaltigste, gelesenste** deutsche Jagd-Zeitung.

Fischerei-Zeitung.

Wochenschrift

für die Interessen der gesamten deutschen Binnenfischerei, Fischzucht und Teichwirtschaft, des Fischhandels, der Fischverwertung, Sportfischerei, Zierfischzucht und Aquarienkunde.

Herausgegeben
unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner der Theorie und Praxis von

Dr. Wilh. Dröscher, Schwerin i. M.

Erscheint wöchentlich. — Preis pro Quartal **1 Mk.**

(Eingetragen unter Nr. 2464a durch ersten Nachtrag der Post-Zeitungspreisliste für 1898.)

Die **„Fischerei-Zeitung"** hat eine Auflage von **2000 Exemplaren,** sie will lediglich der Praxis dienen. Jeder, der aus Fischerei und Fischzucht Nutzen ziehen will, erhält durch dieselbe beste und bündigste Belehrung.